D.IV.12.
2138
B
15

Novellen

von

C. A. Seidel.

Zweytes Bändchen.

I. Robert und Molli.
II. Die Aussöhnung.
III. Der geheime Envoye.

Zweyte stark vermehrte und sehr verbesserte Auflage.

Bayreuth, 1799,
in der Lübeckischen Hofbuchhandlung.

I.

Robert und Molli.

Eine englische Novelle.

1.

„Ich werde mich einschränken, sehr einschränken müßen,“ sagte Jenson, als er von der Börse nach Hause ging; „wieder tausend Pfund verlohren und wie lange ist's? noch keine sechs Monate, so verlohr ich fünf Hundert. Bey solchen Unglücksfällen, die so kurz auf einander treffen, kann sich der ehrlichste Mann bey aller seiner Betriebsamkeit nicht halten, er muß sinken und fallen. Wäre meine Frau keine vernünftige Frau, die ihr ganzes Betragen und ihre häusliche Einrichtung so ganz gewissenhaft mit den Umständen in's Gleichgewicht zu bringen versteht, so würde ich mit weit schwereren Herzen nach Hause gehen. Seit drey Jahren Schlag auf Schlag! immer folgte einer auf den andern, und jedes neue Projekt, das meinen letzten Verlust ersetzen sollte, war es auch auf die

höchste Wahrscheinlichkeit gebaut, zerrann und brachte mich in neuen Verlust."

In diese Betrachtungen versenkt, mit niedergeschlagenem Gesichte, bog Jenson in eine enge Straße ein und kaum war er einige Schritte weiter, als ihn das jammernde Gewinsel eines achtjährigen Knaben verfolgte, der ihn um ein Allmosen bath. Jenson sah sich um, die Bildung des Knaben und die Reinlichkeit, ob er schon in bloße Lumpen gehüllt war, machten Eindruck auf ihn.

Jenson. Wer bist Du?

Der Knabe. Ein armer Knabe.

Jenson. Wie heißt Du?

Der Knabe. Robert Surrai.

Jenson. Wer ist Dein Vater?

Der Knabe. Meinen Vater hab' ich nie gekannt und vorgestern ist meine Mutter gestorben; sie mag wohl vor Hunger gestorben seyn, weil ich immer so unglücklich war, daß ich so wenig mitleidige Menschen antraf.

Jenson. Vor Hunger sagst Du? Konnte sie nicht arbeiten? und wußte sie gar keinen andern Ausweg, als daß sie Dich betteln schickte?

Der Knabe. O die gute Mutter! seit einem Jahre war sie kontrakt, sie war an Händen und Füßen lahm und konnte seitdem gar nichts mehr verrichten, sondern war immer krank.

Jenson. Hast Du denn keine Verwandte, die sich Deiner annehmen?

Der Knabe. Ich kenne keine.

Jenson. Keine? Fast könnt' ich Dir glauben, da Du eine so ehrliche Mine hast. Würdest Du wohl gut thun, wenn sich jemand Deiner annähme? würdest Du wohl lieber arbeiten, und thun wozu man Dich anführen würde, als Gaßenstreicher und Bettler bleiben?

Der Knabe. (Fällt nieder auf die Knie) O Herr, wenn Sie Jemand wissen, der sich eines armen Knaben, wie ich bin, anneh-

men wollte, so führen Sie mich zu ihm; ich versprech' es Ihnen heilig, daß ich alles gern thun will, wenn ich nur nicht länger auf der Gasse schlafen darf.

Jenson. Auf der Gasse? Wo wohnte denn Deine Mutter?

Der Knabe. So viel ich weiß im Kirchspiel St. Giles, die Gasse kann ich aber nicht nennen.

Jenson. Eine schlechte Empfehlung für Dich. Dort halten Bettler des Abends ihre Zusammenkünfte, hängen ihre Lumpen und Krücken, womit sie am Tage das Mitleid der Vorübergehenden mißbrauchen an die Wand, und verpraßen den Tagesertrag mit Wohlleben; dort kommen Beutelschneider und Strassenräuber zusammen, vertauschen und verkaufen geraubtes Gut gegen einander und berathschlagen sich zu neuen schurkischen Unternehmungen. Du magst also wohl von sehr honetter Geburt seyn.

Der Knabe. Von allem, was Sie da sagen, weiß ich nicht das geringste. Ich habe bey meiner Mutter, Niemanden gesehen, wenn ich ausging und wenn ich wiederkam. Wir wohnten in einem kleinen dunklen Kämmerchen und wie meine Mutter todt war, so hieß man mich gehen und ließ mich nicht wieder in's Haus.

Jenson. (schüttelt den Kopf.) Höre Bursche, Du bist noch zu jung, und hast zu wenig Kenntniß unserer Einrichtungen, um Deine Lügen in ein festes System zu bringen. Hat nicht jedes Kirchspiel sein Armenhaus und seine Armenschule?

Der Knabe. Davon weiß ich nichts, Herr.

Jenson. Und eben deßwegen kannst Du noch nicht wahrscheinlich lügen. Du bist ein Gassenstreicher, man wird Dich in die Armenschule haben bringen wollen, allein Du zogst Freyheit, Faulheit und Gassenbetteley der Eingeschränktheit und Arbeitsamkeit

vor, und man hatte Recht, daß man einen Taugenichts nicht unter seinem Dache litt, sondern ihn fortjagte.

Der Knabe. Ich lüge gewiß nicht, mein Herr! Wenn Sie wollen, so will ich Sie in das Haus führen, wo meine Mutter wohnte und da fragen Sie selbst, ob man mich hat in eine Armenschule bringen wollen.

Jenson. Ich werde hinter die Wahrheit kommen. Folge mir, ich will Dich in die Armenschule bringen lassen.

Der Knabe. Recht gern!

2

„Hier hab' ich einen Fund gethan," sagte Jenson zu seiner Frau, wie er nach Hause kam; „es kommt nun freylich darauf an, ob er des Aufhebens werth ist; allein so viel ist er doch immer werth, daß man ihn untersucht und findet man sich in seiner Meinung betrogen: je nun, so schickt man ihn wieder

auf

auf die Strasse und überläßt ihn seinem Schicksale."

Frau Jenson sah den kleinen Robert an, der mit einer sehr zweifelhaften Mine ganz von ferne stand, und wußte eigentlich nicht, was ihr Mann damit sagen wollte. Sie hätt' es vielleicht für Scherz ausgelegt, allein seine Gesichtszüge und der Ton in dem er sprach schienen ihr ganz etwas anders anzudeuten, und daher ließ sie auch den kleinen lumpigen Knaben aus der Acht, weil es ihr nicht glaublich war, daß der seine Gesichtszüge und den Ton seiner Stimme so verändert haben sollte. Sie stand auf, nahm ihn an der Hand und sagte mit zärtlichem Tone und forschendem Auge: „lieber Jenson, Du scheinst sehr bewegt."

Jenson. Schein' ich das, Jenni? Vielleicht für Freude, weil ich so einen Fund gethan habe.

Jenni. Ich weiß nicht lieber Jenson — Du müßtest mir seit kurzem sehr un-

kenntlich worden seyn, wenn der ungewiße schwankende Blick, die unterwärts gedrängten Augenbraunen, und der verzogene Mund Freude deuten sollte.

Jenson. Du zweifelst vielleicht blos darum, weil Dir mein Fund nicht bemerkenswerth scheint, weil Du vielleicht glaubst, daß man in allen Strassen London's täglich mehr als einen solchen Fund thun könnte, und wenn jede Pfarrey noch eine und noch eine Armenschule hätte. Sieh Jenni, der Bube hat eine ehrliche Mine; er will seinen Vater nicht gekannt haben, und da ihm seine kranke Mutter stirbt, so jagt man ihn aus dem Hause. Warum haben wir kein Gesetz, das solch' einen Mann straft, der ein unmündiges Kind zwingt Gassenbettler zu werden, da er nichts weiter thun darf, als daß er es zu den Vorstehern führt und die wahren Umstände angibt.

Jenni. Der Knabe war zu bedauren und ist es nicht mehr; und der Mann, der

ihn

ihn so lieblos behandeln konnte, verdient auch nicht den Dank eines Kindes, weil sein Herz zu abgehärtet seyn wird, um nur die geringste Empfindung vom Guten zu haben.

Jenson. Was sagtest Du da Jenni? Der Knabe war zu bedauren und ist es nicht mehr?

Jenni. Allerdings! da er in die Hände meines Jenson fiel, so wird es an ihm liegen, wenn er nicht ein brauchbarer Mann und ein nützliches Mitglied des Staats wird; und wird er das, so hat das Herz meines Jenson so viel Empfindung, daß es ihn zehnfach für diese gute That belohnen wird.

Jenson. Jenni! Jenni! — Wär' ich noch der lebhafte Jüngling und Du das blühende Mädchen, und wir wären Braut und Bräutigam! — —

Jenni. Und warum das Jenson?

Jenson. Wie lange sind wir verheyrathet Jenni?

Jenni. Wohl erst acht Jahre.

Jenson. Erst sagst Du?

Jenni. Wär' es länger, so hätt' ich länger glücklich gelebt.

Jenson (sinkt an ihre Brust.) Gutes, edles Weib, wie wenig hast Du Deines Gleichen! Noch nach einer achtjährigen Ehe sprichst Du die Sprache des liebevollen Mädchens von achtzehn Jahren. Heilige Vorsicht, wie dank' ich Dir, daß Du mich sie finden und wählen ließest!

Jenni. Bin ich der Vorsicht nicht mehr Dank schuldig? Ich war arm Jenson —

Jenson. Nichts mehr davon, gute Jenni, ich bitte Dich bey Deiner Liebe! — Aber — Jenni — daß Du vorhin Recht haben mußtest! — Hätt' ich Dir es ohne diese Vorbereitung entdeckt, es würde meinem Herzen nicht so schwer gefallen seyn; aber jetzt! — —

Jenni. Du machst mich unruhig Jenson; droht Dein Unglück.

Jenson. Drohen? Jenni es hat mich schon betroffen; die tausend Pfund auf dem Ostindienfahrer sind — verlohren; das Schiff ist gescheitert und von der ganzen Equipage haben nur fünf Mann mit genauer Noth ihr Leben gerettet, so lautet die Nachricht.

Jenni. Der Verlust ist ansehnlich.

Jenson. Ansehnlich Jenni, so ansehnlich, daß er mich ganz zurück setzt. Wär' er der einzige, so — ertrüg ich ihn vielleicht gelassener; aber wie viel haben wir seit einigen Jahren verlohren! immer verlohren. Wir machten einmahl ein ziemlich ansehnliches Haus, Jenni; aber bald —

Jenni. Wenn mein Jenson nur den Muth nicht sinken läßt; durch kluge Einrichtung, weise Ersparniß und zu Rath halten, können wir immer noch unser Auskommen gewinnen und zufrieden leben. Nicht der äußerliche Aufwand, sondern die häusliche innere Einrichtung kann eigentliches Vergnügen gewähren.

Jenson. Jenni, es ist nicht eigenliebige Eifersucht, daß Du mich bey allen Gelegenheiten an Gelassenheit und Standhaftigkeit übertriffst, die mich bis auf's äußerste kränkt, sondern es ist Jammer, daß ich Dir nicht so glückliche und Sorgen und Bedürfniß freye Tage verschaffen kann, als Du verdienst.

Jenni. Romantisch, nicht wahr mein Jenson, so nennst Du's, wenn ich sage, daß ich auch in der kleinsten Hütte bey nur kärglicher Befriedigung der nothwendigsten Bedürfniße mit Dir vergnügt leben könnte.

Jenson. Gott verhüte mein Sinken bis dahin! — Du könntest Dir wohl in diesem Falle etwas zu viel zutrauen und mir würde das Herz brechen, wenn ich Dich in einem solchen Zustande neben mir sehen sollte.

Jenni. Gott verhüt' es! Aber gewiß auch dann würde Deine Jenni alles thun, um Dich zu trösten und aufzumuntern, unabänderliches Schicksal gelassen zu ertragen.

3.

Der kleine Robert war ganz vergessen. Er stand immer noch an der Thüre mit seiner zweifelhaften Mine, hörte die zärtlichen Ergießungen dieser musterhaften Eheleute und wie seiner gar nicht mehr gedacht, und es schon dunkel wurde, so fing er an zu zweifeln, daß ihn Herr Jenson irgendwo unterbringen würde, daß er diese Nacht nicht wieder auf der Strasse schlafen dürfe. Indem kam die kleine Molli, Jensons sechsjährige Tochter herein, sie lief auf ihren Vater zu, küßte ihm die Hand und sagte: „Lange, lange ist's, daß ich Dich nicht gesehen habe, Vater; Du mußt nicht immer so lange bleiben, wenn Du ausgehst."

Jenson. Und unsre Molli, unser einziges Kind, (sagt er zu seiner Jenni) was soll aus der werden, wenn wir nun —

Jenni. Sie wird von uns lernen mit wenigem vergnügt seyn.

Molli. Und Du sprichst nicht mit mir Vater? was hab' ich denn gethan?

Jenson. (Hebt sie auf und küßt sie) Nichts, liebe Kleine; Du bist ein gutes Kind!

Molli. (Auf Robert zeigend) Aber wer ist der dort?

Jenson. Ein armer Knabe! wie gefällt er Dir?

Molli. J nun ganz gut, aber —

Jenson. Aber? weiter, gutes Kind!

Molli. Er hat gar garstige Kleider!

Jenson. Das ist mir nicht lieb, daß Dir diese nicht auch gefallen. Ich hatte ihn mit hergebracht, daß er bey Dir bleiben und Dein Spielgenoße werden sollte; wolltest Du ihn wohl da behalten?

Molli. Warum nicht? und wenn Du willst, daß er bey mir bleiben soll, so weiß ich auch schon, daß Du ihm andre Kleider gibst.

Jenson. Meinst Du? Nun wir wollen zusehen, wie er sich betragen wird.

Mol=

Molli ging hin, nahm den kleinen Robert an der Hand und sagte: „nun so komm nur, warum willst Du an der Thür stehen bleiben? Komm setze Dich mit an meinen Tisch; aber hier ist allemahl meine Stelle.“

Robert folgte der kleinen Molli mit schüchternen Blicken und ungewissen Tritten; denn alles was er eben gehört hatte, hielt er nicht für Ernst, und rechnete höchstens für diesen Abend auf gutes Abendbrot und ein besseres Nachtlager, als unter freyem Himmel.

Jensons eigentliche Absicht war, sich den folgenden Tag näher nach Roberts Abkunft zu erkundigen und dann Sorge zu tragen, daß er in der Armenschule seines Kirchspiels aufgenommen würde; allein wie das die kleine Molli am andern Morgen hörte, fing sie an bitterlich zu weinen und beklagte sich über die Ungerechtigkeit ihres Vaters, daß er ihr ihren Spielgenossen, den er ihr erst gestern gegeben, heute schon wieder nehmen wolle.

Des Kindes Thränen rührten den Vater, er sah seine Frau an und schien in ihren Augen zu forschen, was sie wohl bey den Vorwürfen Molli's dächte.

„Ungerechtigkeit nennst Du's meine Molli?“ sagte er endlich, „und ich glaube Du „hast Recht: denn warum sollte man nicht „auch dem kleinsten Kinde Wort halten müs„sen, wenn man ihm nicht ein Beyspiel ge„ben will, daß es sein Wort auch nicht hält. „Hier hast Du meine Hand Molli, ich werde „Dir künftig nie etwas versprechen, was ich „nicht gesonnen bin zu halten. Hat der er„wachsene Mensch ein Recht auf's Wort zu „dringen, so hat es das Kind wohl noch mehr, „weil hier die handelnden Theile sich ungleich „sind, und ist es schimpflich, wenn gleich „und gleich sich das Wort bricht, so muß es „weit schimpflicher seyn, wenn der stärkere „Theil dem schwächern nicht halten will, was „er ihm versprach. Jenni,“ fuhr er fort, indem er sich an seine Frau wandte, „Jenni,

„wenn mir die Schickung des Himmels den „Knaben zugeführt hätte, um, wer weiß „auf welche Art, mir meinen Verlust zu er„setzen? Ich denke, er kann bey uns bleiben, „wenn er gut thut.“

Jenni stimmte ein, Molli küßte ihren Eltern die Hand und dankte, daß sie ihr ihren Spielgenossen lassen wollten, und Robert wußte nicht, was er für Freuden anfangen sollte.

4.

So eben tausend Pfund verlieren und zur nähmlichen Zeit einen armen unbekannten Bettelknaben von der Strasse aufnehmen, ist doch wohl eine nicht ganz gemeine Handlung, und vielleicht möchte sie auch von wenigen nachgeahmt werden, von denen sie allgemeinen Beyfall erhält. Es wird hierzu unstreitig etwas mehr erfordert, als aus Gewohnheit menschlich und mitleidig handeln. Allein solche Züge sind dem engländischen National-

charakter eigen; er läßt sich nie bey einer Gelegenheit erst durch Aufmunterung zur Handlung anreitzen, sondern er ergreift jede Gelegenheit zu handeln. Er berechnet nicht vorher den wahrscheinlichen Nutzen oder wohl gar Gewinn bey einer mildthätigen Handlung und unterläßt sie, wenn er gar keinen Vortheil sieht; und eben so wenig rechnet er auf Lobpreisung und Ruhm, sondern er ist mildthätig aus Menschlichkeit, aus Anerkennung einer Pflicht, die alle verbindet, und glaubt überzeugend, daß ein jeder in seinem Falle eben so gehandelt hätte.

Kein Land kann so viele milde Stiftungen, die mehrentheils von Privatpersonen herrühren, aufweisen, wie England. London allein hat über hundert Armenhäuser ohne die Hospitäler, wohin nur allein Kranke gebracht werden, und über hundert und dreyßig Armenschulen, in denen allen Ordnung und Reinlichkeit und gute Einrichtung in hohem Grade herrscht, und an allen hat die Regie-

rung keinen Antheil. Demungeachtet aber gibt es in London nicht weniger Strassenbettler, als in andern großen Städten und vielleicht ist selbst die Mildthätigkeit des Engländers, der selten einen unbegabt läßt, der ihn auf der Strasse anspricht, die Hauptursache davon, weil dadurch der Bettler, der der Eingeschränktheit und Arbeitsamkeit in den Armenhäusern, die Freyheit und Gassenstreicherey vorzieht, Unterstützung und vielleicht auch seine beßere Rechnung findet. Indessen darf sich doch so ein Gassenstreicher in kein Haus wagen oder an einer Ecke, oder sonst wo seinen festen Standort aufschlagen; in diesem Falle wird er aufgehoben und in das Armenhaus des Kirchspiels gebracht, in welches er gehört. Daher sagte Jenson zum kleinen Robert: „Du bist ein Gassenstreicher, man wird Dich in die Armenschule haben bringen wollen, allein Du zogst Freyheit, Faulheit und Gassenbetteley, der Eingeschränktheit und Arbeitsamkeit vor."

Damit und mit einer kleinen Gabe würde sich mancher andre begnügt haben; allein Jenson fand in dem Gesichte des Knaben so Etwas, was man bisweilen selbst an gewissen Menschen findet, das uns anzieht, ohne daß wir es beschreiben können, was das eigentlich ist; und die treuherzigen Antworten mit der ofnen Mine bewogen ihn, den Knaben mit sich zu nehmen, ohne vielleicht selbst in dem Augenblicke einen ganz festen Vorsatz gefaßt zu haben, was er eigentlich mit ihm anfangen wollte. Nun aber gab ihm der Anblick seiner treflichen Frau und sein ansehnlicher Verlust so viel Zerstreuung und Beschäftigung, daß er darüber den Knaben vergaß; sein einziges Kind erscheint, bemerkt den Knaben, den er ihr zum Spielgenossen verspricht, vielleicht blos, um ihm etwas zu sagen, da sein Herz von anderer Empfindung jetzt zu voll ist, und die Erziehung des Knabens ist gesichert, weil sich Molli am andern Morgen auf das gegebene Wort ihres Vaters

beruft. Jenson macht dabey eine sehr richtige Anmerkung: daß man Kindern unverbrüchlich Wort halten müße, wenn man sie nicht lehren wolle, ihr gegebenes Wort ohne Bedenken zu brechen.

Jenni machte sogleich Anstalt, daß Robert Wäsche und Kleidung erhielt, und dieser, als ihm seine kleine Garderobe angewiesen wurde, fiel auf die Knie, ergrif eine von Jenni's Händen, benetzte sie mit Thränen und sagte:

„Meine gute Mutter sagte oft zu mir, daß „sie mir gern bessere Wäsche und Kleider „geben möchte, wenn sie könnte. Sie „geben mir nun welche, o so wollen Sie „nun wohl auch meine Mutter seyn."

Jenni ward gerührt: sie hob den Knaben auf und versicherte ihm, daß sie gern seine Mutter seyn wolle, wenn er sich durch sein Betragen ihre Liebe zu erwerben suchen würde. Robert versprach alles und schon durch seine natürlichen und herzlichen Aus-

drücke gewann er das Herz seiner neuen Pflegemutter noch mehr, als er es durch seine angenehme Bildung gewonnen hatte.

Nun wurden auch Anstalten getroffen, daß Robert gehörigen Unterricht erhielt. Alles war neu für ihn, und alles, wozu man ihn anführte, fing er mit ungemeinem Eifer und einer Begierde an, die alles hoffen ließ. Indessen ward aber auch oft seine Begierde matt und sein Eifer kalt; sein jetziges Verhältniß, das überall Thätigkeit von ihm forderte, schien ihm gegen sein voriges unthätiges und unbeschränktes Leben bisweilen sogar unbehaglich. Sonst hatte er den Tag über auf den Strassen zugebracht, hatte mit Knaben seines Gelichters umhergeschwärmt, und seine einzige Sorge war gewesen, da und dort einen Vorübergehenden auszuspähen, dem er Gutheit genug zutrauen könnte, daß er ihm ein Allmosen gäbe; und jetzt mußte er nun einige Stunden des Tages in Lehrstunden zubringen, fand zu Hause überall angewie-

wiesene und bestimmte Arbeit und hatte nur einige Stunden übrig, die er mit der kleinen Molli, jedoch immer unter Aufsicht, vertändeln konnte.

So lange ihm alles das neu war, so lange befand er sich sehr wohl dabey; aber dann kostete ihm das Anhaltende manchen heimlichen Seufzer und es gab Augenblicke, in denen er sich wieder in sein voriges Verhältniß zurückwünschte. Jenson bemerkte das alles genau; allein da er wußte, wie große Macht die Gewohnheit über die menschliche Natur hat, und wie sehr sie ohnehin zur Trägheit geneigt ist, so behandelte er den Knaben nicht mit unzeitiger Strenge oder suchte ihn mit Gewalt zur ununterbrochnen Thätigkeit anzuhalten; sondern er nahm Gelegenheit von seinem vorigen Zustande zu sprechen, schilderte das Elend seiner Mutter, mahlte seinen armseligen Zustand mit so starken Farben, als ihm möglich war, und entwarf ihm ein Bild der Zukunft, was aus ihm noth-

wendig unter den Umständen hätte werden müssen: eine Geißel seiner Mitbürger, und wenn ihm die Betteley nicht hinlängliche Nahrung verschaft hätte, wohl ein Räuber und Mörder.

Unerachtet Robert noch zu jung war, um gehörige Vergleichung anzustellen, und alle die Vortheile zu begreifen, die er durch seine jetzige Erziehung erlangen könnte, so war doch schon sein Gefühl lebhaft genug, daß er es sich gestehen mußte, daß es mit ihm jetzt besser sey, da er gute Kleidung hätte und keine Lumpen, die kaum seine Blöße deckten, daß er sich an den Tisch setzen und essen könnte, ohne erst die Pfennige zu einem Dreyerbrote zusammen sammlen zu dürfen, und daß er sich in ein reinliches Bett legen und nicht auf der Strasse unter freyem Himmel übernachten dürfe. Wenn nun Jenson auf die liebreichste Art diese Empfindung rege machte, so erwachte denn auch wieder der Vorsatz, den Anleitungen genau zu folgen,

weil er sonst leicht Gefahr laufen könnte, daß ihn sein Pflegevater wieder fortschickte und seinem Schicksale überließe, und er arbeitete mit neuem Eifer.

Unstreitig ging Jenson den sichersten Weg; wollte er den Knaben, der so ungebunden, geschäftlos und sich selbst überlassen lebte, mit Strenge und Gewalt anhalten, so verleidete er ihm auf jeden Fall seinen Zustand, denn die Natur läßt sich nicht erzwingen, aber wohl behandeln. Was uns zur Fertigkeit worden ist, läßt sich unmöglich auf einmahl ausrotten; es wird Zeit und Behandlung erfordert, und nur nach und nach kann der Seele die Richtung gegeben werden, daß sie ein gebahntes Gleis verläßt und ein andres betritt. Es ist dieß Erfahrungssatz, der aber leider! bey der Erziehung wenig zu Rathe gezogen wird.

Jenson erreichte glücklich seine Absicht mit seinem aufgelesenen Knaben. Nach einem Jahre war Robert schon so sehr an Beschäf-

schäftigung gewöhnt, daß er sie selbst aufsuchte und nur dabey vergnügt war. Sein übriges Betragen war zuvorkommend, gefällig, bereitwillig, und alle Anforderungen seiner Pflegeeltern, die ihn oft auf die Probe stellten, um ihn genau zu prüfen, vollzog er mit der größten Freudigkeit und Unverdrossenheit. Daher kam es denn auch, daß er ihnen immer werther wurde, und daß sie am Ende fast gar keinen Unterschied zwischen ihm und ihrem einzigen Kinde machten.

5.

Ich würde meinen Lesern unstreitig zu trocken und zu weitläuftig scheinen, wenn ich mich umständlicher über die fernere Erziehung Molli's und Roberts ausbreiten wollte. Für wen das eigentlich ist, der wird es nicht in einer Novelle suchen, und wer keinen Gefallen daran findet, der würde abgeschreckt werden, und also wollen wir lieber einen kleinen

Sprung machen und unsern Robert auf einmahl in sein sechzehntes Jahr und Molli in ihr vierzehntes versetzen.

Robert ist jetzt ein aufblühender Jüngling, der durch seinen Anstand, durch seine Bildung und sein Betragen bey dem ersten Anblicke Liebe und Achtung gewinnt, und Molli ist ganz das Ebenbild ihrer Mutter, die den Seelenforscher nicht hintergeht, wenn er bey'm ersten Blicke in ihr reines blaues Auge den Schluß macht: diesen schönen Körper bewohnt eine noch schönere Seele.

Jetzt ist Roberts Geist mehr ausgebildet; er hat reinere und richtigere Begriffe, unterscheidet die Verhältnisse der Menschen genau und urtheilt über Besser und weniger Besserseyn richtig; und daher erkennt er im ganzen Umfange, was Jenson und Jenni an ihm gethan haben. Er nennt sie nicht nur Vater und Mutter, sondern ehrt sie mit ganzem Gefühle seines Herzens als Vater und Mutter und der einzige Wunsch, den er kennt, ist:

ihnen das zu vergelten, was sie an ihm gethan haben.

Jenson und Jenni genossen manches Vergnügen durch ihre Kinder; und oft wurden sie bis zu Thränen gerührt, wenn sie den angehenden Jüngling in seinen Beschäftigungen erblickten, wie er es sich so angelegen seyn ließ, wie er sein Nachdenken anstrengte, mit unermüdetem Fleiße arbeitete und alle Vergnügungen, die doch sonst für sein Alter so große Reitze haben, vernachläßigte, seiner Ruhe abbrach und nur dann lebhafte Freude empfand, die sich nicht nur in seinem Gesichte zeigte, sondern sein Herz ausfüllte, wenn es ihm gelungen war, seinen Pflegeeltern einen Vortheil zu erringen.

Oft ermahnte ihn Jenson zu Schonung seiner selbst, nöthigte ihn sogar, bisweilen öffentliche Orte und Zerstreuung zu seiner Erholung zu besuchen; allein erlaubten es ihm seine Geschäfte, hatte er sich mit Nachdenken und Arbeit ermüdet, so zog er die Unterhal-

tung

tung mit seinen Pflegeeltern und mit Molli allen andern Vergnügungen vor, und dann wußte er gewiß auch die Unterhaltung immer so zu lenken, daß er sich in den Zustand dachte, in dem er jetzt seyn würde, wenn er auf den Strassen in London dieß Alter erreicht hätte, und dann strömte sein Herz voll Dank und Ehrerbiethung über, und Jenson und Jenni konnten den Ergiesungen seines Gefühls keinen Einhalt thun.

„O Jenni," sagte dann oft Jenson zu seiner Frau, „auf welche Weise ersetzt mir „die Vorsehung meinen Verlust. Die tau„send Pfund, die ich damahls verlohren hat„te, als ich den Knaben von der Strasse „nahm, sind verwunden, der Schmerz war „ein Uebergang, an den wir nur noch so „obenhin denken und sagen: es war! aber „wie fortdauernd und sich immer erneuernd „ist der Lohn, daß ich den armen kleinen ver„laßnen Robert in mein Haus einführte. Es „war meine Absicht ihn zu unterstützen und

„in die Armenschule zu bringen: aber wie „viel hätten wir verlohren, wenn wir ihn „nicht bey uns behalten hätten. Unser Ver„mögen ist seitdem nicht gewachsen, das ist „wahr; allein wir haben unsern Unterhalt „erworben, und wie viel hat nicht unser „häusliches Vergnügen gewonnen?“

Jenson hatte bisher den Handel nur im Kleinen fortführen können, und Jenni wußte auch jetzt ihre häusliche Einrichtung mit ihren Vermögensumständen so in's Gleichgewicht zu bringen, daß er ganz zufrieden gelebt haben würde, wenn nicht der immer wieder aufwachende Kaufmannsgeist seine Ruhe bisweilen gestöhrt und ihm Verbesserung seiner Umstände vorgespiegelt hätte, wozu ihm aber der Nachdruck fehlte.

Seit dem letztern Verluste waren nun acht Jahre verflossen und Robert hatte sein sechzehntes zurückgelegt. Die Länge der Zeit hatte Jenson zum Genuße der häuslichen Freuden gestimmt, und war er in der Zeit auch

durch

durch alle Anstrengung und Arbeit nicht reicher worden, so hatte es ihm doch auch an nichts gefehlt. Allein jetzt sollte er noch härtern Prüfungen ausgesetzt werden, als die ehemahligen waren; eine einzige Nacht zerstöhrte nun auch sein kleines Glück.

6.

Es war nach Mitternacht als Robert von einem ihm unbekannten Geräusche aufwachte; er horchte; Getümmel auf der Strasse und heller Schein zog ihn an's Fenster. Welch' ein Schrecken überfiel ihn, als ihm Feuerflammen von des Nachbars Hause vom Winde entgegen getrieben wurden, die auch schon Jensons Haus ergriffen hatten. So geschwind als möglich warf er sich in seine Kleider und eilte die Treppe hinan seinen Pflegevater zu wecken. Jenson schlief sanft, Robert rief ihn bey'm Nahmen; „eilends stehn Sie auf, mein Vater, wir sind in Gefahr!“

„In Gefahr?“ stammelte schlaftrunken Jenson, „wie das?“ Der Feuerschein durch's Fenster ermunterte ihn; er war starr vor Schrecken und ohne Roberts Beyhülfe wäre er gewiß nicht vermögend gewesen, sich anzukleiden.

„Meine Jenni, meine Molli,“ rief er ängstlich, als ihn Robert zur Thüre hinauszog.

„Retten Sie sich, hier sind die Schlüssel, retten Sie unsere wenige Barschaft, ich werde meine gute Mutter und Molli retten,“ rief Robert.

Jenson schwankte die Treppe hinunter und Robert eilte nun nach der Kammer, wo Mutter und Tochter schliefen. Schon brach die Flamme auf dem Gange, über welchen er hin mußte, durch die Wände durch; es war fürchterliches Geprasel und doch schliesen beyde noch fest. Robert rufte an der Thüre, sie hörten nicht; die Flamme brach immer stärker durch, und entschlossen stieß er

jetzt die Thüre mit Gewalt auf. Mutter und Tochter erwachten bey dem Knall mit lautem Geschrey; „Rettung, Rettung, Mutter!“ rief Robert und wollte Jenni aus dem Bette helfen; aber ohnmächtig und ohne Besinnung sank sie ihm in die Arme.

Robert sah die Feuergefahr immer größer werden, er bath Molli ihm zu folgen, wikkelte Jenni in's Betttuch, rafte sie in seine Arme, der ganze Gang stand schon in heller Flamme, und mit Lebensgefahr wagt er sich durchs Feuer hin; es ergrif seine Kleidungen, das Tuch, worein er seine Pflegemutter geschlagen hatte, und mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte, kam er glücklich auf die Strasse, wo man das Feuer an ihm und seiner kostbaren Bürde ablöschte.

„Molli! Molli!“ rufte er ängstlich und Molli war nicht hinter ihm. „Molli, mein einziges Kind!“ klagte der Vater neben seiner erblaßten Gattinn, und Robert verschwand. Er drang auf's neue durchs Feuer bis zu

Molli in die Kammer; sie saß da einer Bildsäule ähnlicher als einem lebenden Menschen; sie hatte nicht Muth genug gehabt durch's Feuer zu folgen; aber jetzt war die Gefahr noch größer, und wurde größer mit jedem Augenblicke. Robert fand es unmöglich den nähmlichen Weg wieder zurück zu nehmen, da der ganze Gang in Glüt stand, und schon an einigen Orten zusammengestürzt war; und eben so wenig gesichert war er hier, der Dampf drohte beyde zu ersticken und die Feuerglut leckte schon an der Thüre. Er riß das Fenster auf, rufte und bath um eine Leiter, aber Niemand hörte bey dem Getümmel. Durch das Oefnen des Fensters entstand Zug, und die Flamme drang mit Gewalt in die Kammer. Robert schloß Molli in seine Arme.

„Molli wir werden sterben!“ rief er ängstlich, „Molli, ich sehe keine Rettung!“

Er lief wieder an's Fenster, rief wieder, maß die Höhe, und der Gedanke: mit Molli im Arme herunter springen, stieg in ihm

auf,

auf, aber auch mit ihm der andere: wir zerschmettern und sind des Todes, so wie wir herunterfallen.

Mit neuem Muth und Kraft belebt, untersucht' er jetzt die Seitenwand, und bemerkte, daß es bloße Bleichwand war; er zerbrach einen Stuhl und arbeitete mit der größten Anstrengung, um eine Oefnung zu gewinnen. Es gelang ihm fast in dem letzten Augenblicke ehe die Flamme, indem sie ein Bett ergrief, sich über die ganze Kammer ausbreitete. Ohne Verzug mußte Molli durch die Oefnung, Robert folgte ihr und ihm die Flamme. Nun hatten sie zwar ein ander Zimmer erreicht und konnten durch die Thüre in das dran stossende; aber gerettet waren sie nicht, denn von hieraus konnten sie eben so wenig die Treppe hinunter, die das Feuer schon ganz zerstöhrt hatte. In der Angst wollte Robert die Wand zum nebenan stehenden Hause durchbrechen, aber das war eine feste Steinmauer und Unmöglichkeit.

 Nach=

Nachdem er vergeblich an der Mauer gearbeitet hatte, lief er wieder an's Fenster, und rief um Hülfe! Er ward bemerkt und noch zu rechter Zeit setzte man eine Leiter an. Mit Riesenkraft nahm Robert die fast leblose Molli in seinen Arm, stieg durch's Fenster auf die Leiter und erreichte glücklich die Strasse. Aber nun waren auch seine Kräfte erschöpft; er sank mit seiner theuren Last nieder, verlohr alle Besinnungskraft und mußte weggetragen werden.

Ohne bildlichen Ausdruck hab' ich meinen Lesern diese fürchterliche Scene erzählt und dem ohngeachtet glaub' ich, sie werden alle die grausenden Schrecken und die betäubende Angst mit gefühlt haben, die die Personen unserer kleinen Geschichte befallen mußte.

Jenson saß lange wie betäubt bey seiner Gattinn, wie sie Robert neben ihn hingelegt hatte; in stummer Wehmuth betrachtete er sie, wie sie vom Feuer verbrannt war; sie lag ohn=

ohnmächtig neben ihm, aber er hatte nicht so viel Besinnung, daß er auf eine Hülfleistung gedacht hätte, sie wieder zu sich selbst zu bringen. Endlich schlug sie die Augen auf und erblickte ihren Jenson.

Jenni. Wo bin ich? Jenson, Du bey mir?

Jenson. Jenni! o Jenni, welch' ein Unglück!

Jenni. Kaum besinn' ich mich! wie kam ich hieher?

Jenson. Robert, gute Jenni, hat Dich gerettet und ist —

Jenni. Molli, meine Molli, wo ist meine Molli?

Jenson. Vielleicht mit Robert ein Opfer der Flamme! Schrecklich, meine Jenni, schrecklich verfolgt uns das unerbittliche Schicksal.

Jenni vermochte nicht mehr zu sprechen, sie litt viel Schmerzen am Körper, aber was waren die gegen den Jammer ihres Herzens.

Sie hatt' es noch nicht bemerkt und auch Jenson nicht, daß sie fast nackend da saß. Robert hatte blos das Betttuch um sie geschlagen, und hatte sie im bloßen Hemde gerettet. Das Betttuch war verbrannt und zum größten Theil auch das Hemde, das übrige war versengt und fast der ganze Körper mit Brandtblasen und Brandtflecken bedeckt; ihr schönes langes Haar war bis auf die Haut abgebrannt, sie war sich nicht mehr ähnlich, befand sich in dem schrecklichsten Zustande, und doch war der Jammer im Herzen so groß und hatte ihre Sinne so sehr gefesselt, daß sie ihren äußern bejammernswerthen Zustand nicht bemerkte.

Ein Freund von Jenson erkannte endlich das unglückliche Ehepaar. Er entsetzte sich über ihren Zustand, und ohne sie jetzt anzureden, eilt' er nach Hause, da er nicht weit wohnte, und holte einige Kleidungsstücke für Jenni. Er brachte sie, legte sie neben Jenni und umarmte seinen unglücklichen

chen Freund. Jetzt erst bemerkte Jenni, wie sie die Kleidungsstücke sahe, in welcher traurigen Verfassung sie da saß. Wehmuth ergrif sie mit aller Macht, sie weinte laut, ihr Gatte stimmte ein, und der Freund hatte für Beklommenheit des Herzens kein Wort, sie zu trösten.

Jenni warf die mitgebrachten Kleidungsstücke über und jetzt erst fühlte sie die Schmerzen ihres vom Feuer zerfleischten Körpers. Unglückliche Freunde, sagte endlich der Freund, kommt mit mir in meine Wohnung, ihr habt Ruhe und Erholung nöthig; was in meinen Kräften steht, will ich euch gern zu eurer Erquickung reichen. Er half Jenson in die Höhe; allein Jenni war zu schwach, sie konnte sich nicht aufrecht halten. Der Freund besorgte eiligst eine Sänfte und so kamen sie in seiner Wohnung an, wo sie in einem stummen und fast sinnlosen Zustande zubrachten, bis der Tag anbrach.

7.

Schmerz und Kümmerniß hatte das unglückliche Ehepaar so betäubt, daß es bis jetzt an ihre Kinder nicht gedacht hatte; wie es aber nun heller und heller wurde, so sammleten sich auch ihre Gedanken mehr und mehr; das Bewußtseyn stellte sich wieder ein, sie erwachten aus einem fürchterlichen Traume, um ihr Unglück nun erst in seinem ganzen Umfange zu fühlen. „Meine Kinder!“ rief Jenni, weinend; „unsere Kinder!“ seufzete Jenson.

Daß sie gerettet waren, wußten die unglücklichen Eltern nicht. Wie Robert mit Molli die Strasse erreicht hatte, sank er, mit Molli in seinen Armen, kraftlos nieder, und gerieth in Gefahr bey dem großen Getümmel, das sich immer vermehrte, da das Feuer immer weiter um sich grif, zertreten zu werden; allein ein Wasserträger sah den Jüngling mit seiner Bürde hinsinken und glaubte, daß er hier mehr retten könnte, als mit dem

Eimer Wasser, den er zureichte; er rief einen seiner Bekannten und beyde trugen die Unglücklichen in Sicherheit, in das erste Haus der nächsten Strasse, das sie offen fanden, ohne sich weiter zu erkundigen, wem das Haus zugehöre.

Die Besitzerinn des Hauses, Ladi Newnham hörte kaum, daß man einen jungen Menschen, dessen Kleider ganz verbrannt wären, und ein junges Mädchen, das vermuthlich seine Schwester wäre, beyde als todt in ihr Haus gebracht hätte, als sie auch schon hinunter eilte, um den Unglücklichen selbst Hülfe zu leisten. Sie gab sogleich Befehl, daß sie auf Betten gebracht würden und wandte alles an, sie wieder in's Leben zurückzurufen. Roberts Gesicht war ganz verbrannt und entstellt, seine Kleider zerfielen bey dem leichtesten Angriff in Asche und überall war er beschädigt. Weniger hatte Molli gelitten; sie war blos von der Hitze aufgedunsen, und nur die grausame Angst der vor-

schwe-

schwebenden Todesgefahr hatte ihr die starke Ohnmacht zugezogen.

Ladi Newnhan ward von Mitleid durchdrungen, je mehr sie die beyden Unglücklichen ansah, und war neugierig zu erfahren, auf welche Weise sie der Gefahr, in welcher sie allem Anschein nach gewesen waren, entgangen wären. Molli erholte sich zuerst. Sie öfnete die Augen, sah sich an einem ganz fremden Orte, sah die Ladi und einige weibliche Personen, die sich mit ihr beschäftigten; aber ehe sie fragte, wo und bey wem sie sich befände, so fragte sie nach Robert.

Newnham. Robert mein Kind? wer ist der Robert? vielleicht Dein Bruder?

Molli. Nicht mein Bruder, aber mehr als mein Bruder; er rettete meiner Mutter das Leben — meine Mutter, mein Vater, wo sind die?

Newnham. Beruhige Dich mein Kind, sie werden wohl aufgehoben seyn, und Du sollst sie sehen, sobald Du Dich erholt hast.

Mol-

Molli. Gott! wo bin ich?

Newnham. Bey einer Freundinn, mein Kind, die gern alles zu Deiner Herstellung beytragen will. Du bist wohl in großer Gefahr gewesen?

Molli. In großer Gefahr? Miladi, Robert trug meine Mutter durch's Feuer, er rief mir zu folgen, das Feuer wüthete über den Gang, ich hatte nicht Muth genug, weil ich das Feuer Roberts und meiner Mutter Kleider ergreifen sah. Sie sind verlohren, rief ich, sie sterben, und ich werde hier sterben. Auf einmahl kam Robert wieder durch die Glut geschossen, seine Kleider waren verbrannt, sein Gesicht entstellt, er trof von Wasser und doch glomm auch wieder der Ueberrest seiner Kleidung. Ich habe nichts thun können, Ladi, ich saß wie versteint, aber er brach ein Loch durch die Wand in's Nebenzimmer, als schon die Flamme meine Kammer ergrif; durch's Fenster hob er mich auf eine Leiter, mir vergingen meine Sinne, wie

ich

ich in die Tiefe herabblickte und ich weiß nichts weiter, was mit mir vorgegangen ist. Bey allem was heilig ist, beschwör' ich Sie, Miladi, sagen Sie mir, ob Robert noch lebt!

Newnham. Er lebt mein Kind, beruhige Dich.

Molli. Er lebt? (Sie richtet sich auf.) Er lebt? wo ist er Ladi, daß ich ihm danke. Er hat sein Leben doppelt für mich gewagt, lassen Sie mich, daß ich ihm danke.

Newnham. Beruhige Dich Kind —

Alles Bittens, alles Zuredens ungeachtet sprang Molli vom Bette. Sie ward gewahr, daß zween Bedienten bey einem Bette an der andern Seite des Zimmers beschäftigt waren, sie eilte hin, stand starr vor Schrekken, rang die Hände, und rief im heftigsten Ausbruch des Schmerzes: „mein Robert!“ stürzte über ihn hin, und benetzte sein vom Feuer entstelltes Gesicht mit ihren Thränen. Mit Gewalt mußte man sie losreißen; „er ist todt!“ rief sie in jammerndem Klagetone,

„er ist todt, mein Retter, lassen Sie mich, lassen Sie mich mit ihm sterben!“

Robert erwachte bey dem Klaggeschrey und sein erstes Wort war Molli. Wie Molli ihren Nahmen nennen hörte, wie sie Roberts Stimme erkannte, ließ sie sich nicht mehr halten; sie wand sich los und stürzte über ihn hin. „Mein Robert, Du lebst!“ „meine Molli, Du lebst!“ war alles, was sie sagten; in stummer Umarmung lagen beyde eine geraume Zeit. Ladi Newnham ward durch diesen Auftrit auf's äußerste gerührt. Sie gab Befehl, daß ein Wundarzt geholt, und daß einige Erfrischungen gebracht würden, und nun erkundigte sie sich nach den Eltern der beyden jungen Leute. Robert nahm alle seine Kräfte zusammen, richtete sich auf und erzählte so viel zu Jensons Lobe, als ihm seine Schwachheit zuließ.

Unterdessen vermehrte sich bey Jenson und Jenni die Sorge um ihre Kinder immer mehr. Freund Heikey war schon seit einer

Stunde ausgegangen, um Nachricht einzuziehen; er kam wieder und hatte weder von Robert, noch von Molli etwas gehört.

„Er wird auch Molli haben retten wollen,“ jammerte Jenni, „die Flamme wird ihn überwältiget haben und er ist mit unserm Kinde verlohren!“

Heikey nahm alle seine Beredtsamkeit zu Hülfe, um sie zu beruhigen und stellte hundert mögliche Fälle auf, wie sie sich gerettet haben könnten, und wie sie in Freundes Händen jetzt eben so besorgt um ihre Eltern seyn würden. „Du kannst Recht haben, Freund,“ sagte Jenson; „aber — bey dem, was uns jetzt begegnet ist, sollen wir da nicht auch das schlimmste glauben.“

Robert erkundigte sich, sobald er sich seiner völlig bewußt war, nach seinen Pflegeeltern; er hatte nicht anders geglaubt, als daß sie auch hier wären und wunderte sich, daß er wenigstens nicht Jenson sähe, von dem er doch wußte, daß er vom Feuer nicht

be-

beschädigt war. Ladi Newnham suchte ihn zu beruhigen; allein wie er hörte, daß Niemand von ihnen wußte, so war alles Zureden vergebens; er bestand darauf, sie aufzusuchen. Newnham versicherte, sie wolle alle männliche Bedienten ausschicken, um Nachricht einzuziehen, und wenn diese ihren Aufenthalt ausgeforscht hätten, so wolle sie ihn mit Molli in ihrem eigenen Wagen hinbringen lassen.

Robert. Ich erkenne Ihre Güte, Miladi, und mein Herz fühlt sie im ganzen Umfange; aber bey ihrem Unglücke sollen die besten Menschen noch von dem Kummer niedergedrückt werden, daß sie uns für verlohren halten? Ich werde sie gewiß finden —

Newnham. Aber in Deinem Zustande! Dein Körper ist vom Feuer zerfleischt; Du läufst Gefahr, in der frühen Morgenluft Dich zu erkälten und setzst Dein Leben auf's Spiel.

Robert. Wenn ich es bey jedem Wagstück doch erhalte, so setz' ich es immer wieder auf's Spiel, sobald ich meinen Eltern nur den geringsten Kummer erspare. Lassen Sie Molli bleiben; ich werde unsere Eltern finden; die Nachricht, daß wir leben, wird sie aufrichten, und sie werden mit mir Ihnen für Ihre zuvorkommende Güte danken.

Ladi Newnham bewunderte die zärtliche Anhänglichkeit des Jünglings, willigte endlich ein, und gab ihm einen Bedienten mit, damit doch Jemand um ihn wäre, wenn ihn eine Schwachheit anwandeln sollte.

Robert hüllte sich in einen Mantel, den man ihm gab; er kam in jene Strasse, das Feuer war gedämpft, die Häuser glommen noch in Aschenhaufen. An der Stelle, wo Jensons Haus gestanden, verweilte er; „hier war es," sagte er im zitternden Tone, und Thränen stürzten ihm aus den Augen, „hier war es, wo ich die menschenfreundliche Aufnahme fand." Er setzte sich nieder, und blickte

te unverwandt, in tiefe Wehmuth versenkt, nach den Trümmern hin; seine Brust ward so sehr beklommen, und schmerzliches Leid übernahm ihn dermassen, daß er die Absicht vergaß, warum er sich der freundschaftlichen Behandlung der mitleidigen Ladi entrissen hatte. Endlich erinnerte ihn der Bediente daran, und wie aus einem Traume aufgeschreckt, fuhr er in die Höhe und wollte eben weiter, als Heikey vorüber ging, ohne ihn zu kennen.

„Sie kennen mich nicht, Sir?" rief er ihm nach. Heikey wandte sich um, betrachtete den Menschen in den Mantel gehüllt, mit aufgedunsenem und zerfleischtem Gesichte, und konnt' es nicht errathen.

Heikey. Gesetzt auch, das Unglück hätte Dich meinen Augen unkenntlich gemacht, so ist mir doch auch Deine Stimme unbekannt.

Robert. So muß ich schrecklich entstellt seyn, und der Jammer muß den Ton

meiner Stimme ganz verstimmt haben, wenn mich Sir Heikey nicht kennt.

Heikey. Auch nicht eine Spur find' ich, die Dich mir bekannt machte; aber ich wünschte, meine Muthmassung tröge mich nicht.

Robert. Wenn Sie auf Robert Surrai muthmassen, so sind Sie richtig, und wenn Sie mir sagen können —

Heikey ließ ihn nicht ausreden, er schloß ihn in seine Arme und drückte ihn an seine Brust, daß Robert für Schmerz laut aufschrie.

Heikey. Um Gottes willen! armer Junge, wie Du aussiehst! komm —

Robert. Können Sie mich zu meinen Eltern führen, Sir? sonst kann ich Ihnen nicht folgen.

Heikey. Geraden Weges, armer Junge! Gott wie Du zerfleischt bist! Aber —
(bleibt stehen und sieht ihn bedenklich an.)

Robert. O ich lese die Frage in Ihren forschenden Augen. Molli lebt und — ich freue mich, daß ich sie so unbeschädigt — Gott, was macht Frau Jenson? Ich trug sie feurig in meinen Armen; (zeigt seine verbrannten Hände und Körper,) gern hätt' ich mehr als dieß verbrannt, wenn ich nur sie unbeschädigt hätte retten können.

Heikey. Du hast mehr gethan, guter Robert, als sich von Deinen Jahren denken läßt.

Robert. Als ob sich eine That an die Jahre bände!

Heikey. Das nicht; aber Entschlossenheit zu Thaten ohne äußere Anregung, fordert doch wohl auch Festigkeit des Körpers und Bewußtseyn der Zuverläßigkeit seiner Kräfte.

Robert. O wenn Gefühl, Anhänglichkeit und Dankbarkeit den Entschluß leitet, da gewinnt Festigkeit und Kraft des Körpers. Wehe dem Hofnungslosen im Unglücke! wenn

die, die helfen konnten, erst die Festigkeit und Kraft ihres Körpers mit der Gefahr abwägen wollen.

8.

Wer mag den Auftritt lebhaft genug schildern, da Robert vor Jenson und Jenni trat. Vielleicht hätten sie ihn aber auch eben so wenig als Heikey gekannt, wenn er nicht sogleich, wie er sie erblickte, auf sie zugestürzt wäre. Beyde konnten bey seinem Anblicke wenig reden; nur abgebrochene Worte und Seufzer gaben die Rührung ihres Herzens zu erkennen.

Robert. Meine theuren Eltern, ich sehe Sie wieder!

Jenson. Guter Robert, Du lebst? schon glaubt' ich Dich ein Opfer der Flamme.

Jenni. Und meine Molli?

Robert. Sie lebt, theure Mutter! Hätt' ich Sie eben so unversehrt retten können,

nen, wie Molli. Vergeben Sie mir meine Unüberlegtheit, daß ich mit Ihnen durchs Feuer rannte. Gott, Sie werden Schmerzen leiden, und diese Schmerzen verursacht Ihnen meine Unüberlegtheit!

Jenson. Armer Robert, wie Dich die Flamme zerfleischt hat! Du hast viel gethan, Du hast uns allen mit Gefahr Deines Lebens das Leben gerettet.

Robert. Rechnen Sie mir das nicht so hoch an, mein Vater; Ich würd' es nie vor mir selbst verantworten können, hätt' ich weniger gethan. O hier! hier! der Zustand meiner theuren Mutter gereicht mir zum Vorwurfe, daß ich unüberlegt gehandelt habe.

Jenni. Lieber Robert, was konntest Du mehr thun? Die drängende Lebensgefahr, ließ die Zeit zur Ueberlegung? Aber meine Molli, guter Robert, es ist doch keine Täuschung, daß sie noch lebt?

Robert. Die Nachricht von ihrem Tode wäre traurig — Mutter — ich hätte

sie Ihnen nicht überbracht; konnt' ich Molli nicht retten, so konnt' ich gewiß mit ihr sterben. —

Robert wollte nun wieder fort, um Molli abzuholen; allein alle wollten das nicht zugeben, weil er äußerst schwach war, und ein heftiges Wundfieber hatte. Heikey ging also mit dem Bedienten der Ladi fort. Ladi Newnham freute sich, wie sie hörte, daß sich Molli's Eltern so wohl befänden, als es bey ihrem Unglücke möglich war. Sie hatte sich mit Molli in der Zeit unterhalten, und war für sie so eingenommen, daß sie begierig war, ihre Eltern kennen zu lernen. Da sie leicht vermuthen konnte, daß sie ihre Tochter sogleich abfordern würden, wenn sie ihren Aufenthalt ausgeforscht hätten, so hatte sie schon ihren Wagen anspannen lassen, um ihnen die Freude, ihre Tochter wieder zu sehen, nicht zu lange zu verzögern. Wie also Heikey mit dem Bedienten kam, so stieg sie sogleich mit Molli und ihm in den Wagen und fuhr hin.

„Wollte Gott, „sagte sie im Hereintreten,“ „ich könnte Ihnen Ihren ganzen Verlust „eben so leicht wieder ersetzen, als ich Ih„nen Ihre Tochter zuführe.“

Jenson. Ihre Güte ist zuvorkommend, Miladi.

Newnham. Ich beneide Sie Ihrer guten Kinder wegen und versichre Sie, daß Sie sich, in der kurzen Zeit, als ich Molli habe kennen lernen, durch sie meine ganze Hochachtung erworben haben würden, wenn sie mir dort jener edle junge Mensch nicht schon vorher abgedrungen hätte.

Jenni. Ihm allein Miladi, verdank ich mein Leben und meine Tochter.

Molli. O wenn Sie ihn hätten sehen sollen, wie er durch die Flamme hindurch stürmte! Ich sah meinen Tod vor Augen, keine andre Rettung, als mich zum Fenster hinabzustürzen; mir war Robert ein Engel, ich bekam neues Leben, die Todesangst verminderte sich; aber — als es nun Unmög-

lichkeit war, den Weg zurück zu nehmen, als der Gang vor uns zusammenstürzte, als die Flamme mit Macht in die Kammer drang, als Hitze und Dampf mich zu ersticken drohte — O meine Mutter! ich weiß nicht wie Robert die Wand durchbrach, nur dann erst kam ich wieder etwas zu mir selbst, als ich mich im blauen Zimmer befand und er zum Fenster hinaus um Hülfe rufte; aber wie er hinausstieg, mir geboth nachzusteigen, mich auf seine Arme nahm und ich von der Höhe hinabblickte — ich weiß von nichts mehr; wie ich erwachte, befand ich mich bey Ladi Newnham, die mütterlich um mich beschäftigt war.

Jenson. Den edlen Jüngling, Miladi, nahm ich von der Strasse auf. Ich hatte den größten Theil meines kleinen Vermögens auf einem Ostindienfahrer, der gescheitert war, verlohren; der Knabe gefiel mir, ich behielt ihn und dachte, wer weiß auf welche Art dir durch ihn die Vorsehung

deinen Verlust ersetzen will, und er rettet jetzt meiner Jenni und meines Kindes Leben.

Robert. Rechnen Sie mir das nicht so hoch an, theurer Vater; alles was ich thun konnte, reicht noch lange nicht dahin, was Sie an mir gethan haben.

Indem trat der Wundarzt herein, den Ladi Newnham hatte ruffen und hieher bestellen lassen. Sie befahl Jenni und Robert seiner möglichsten Sorgfalt und erboth sich zu allem, was nöthig wäre. Jenni war sehr krank und der Wundarzt besorgte etwas mehr, als bloßes Wundfieber. Wie er aber zu Robert kam, und die verbrannten Kleidungsstücke abnahm, die größtentheils an die Wunden angeklebt waren, und nur mit der größten Mühe und unter den peinlichsten Schmerzen, stückchenweis abgereiniget werden konnten, so erstaunte er. Von unten bis oben, am ganzen Körper fand er keinen gesunden Theil. Es war ein fürchterlicher Anblick, der dadurch noch gräßlicher wurde, daß Robert

bert während dem Verbinden in Raserey verfiel. Der Wundarzt versprach alle Sorgfalt, allein zur Hoffnung der Herstellung wollte er sich nicht anheischig machen.

Es war unvorsichtig, daß er seine Besorglichkeit laut sagte: sie war so niederschlagend für Jenson und Molli, daß sie selbst Gefahr liefen zu erkranken, und bey Jenni veranlaßte es sichtlich Verschlimmerung ihres Zustandes.

Indessen vernichtete Roberts starke Natur die Besorglichkeit des Wundarztes, und nach dreyen Tagen versicherte er, daß er außer aller Gefahr sey. Jenni konnte um ihr eigenes Kind nicht mehr besorgt seyn; unaufhörlich fragte sie nach Robert und lange wollte sie es nicht glauben, daß er außer Gefahr wäre. Molli brachte ihre Zeit wechselsweise am Bette ihrer Mutter und bey Robert zu, und wartete beyde mit gänzlicher Aufopferung ihrer Ruhe, so daß sie sich endlich wirklich auch zu Bette legen mußte.

In

In so kummervollem Zustande brachte diese unglückliche Familie unter Leiden und Schmerzen über einen Monat hin. Ladi Newnham stattete fast täglich ihren Besuch ab, und ließ die Kranken mit allem versorgen. Heikey und seine Frau thaten alles, was sie vermochten, und ließen es ihren Freunden an nichts abgehen.

Wie wohl und herzerhebend der freundschaftliche Beystand dem Unglücklichen ist, kann nur der lebhaft empfinden, der sich in gleichem Falle befunden hat. Es ist gewiß über alle Beschreibung! Jeder aber, der die hülfreiche Hand des Freundes fühlte, zur Zeit da Unglück von allen Seiten auf ihn losstürmte, wird hier bey Lesung dieser schwachen Schilderung gewiß den Werth fühlen und der Freundschaft eine Thräne zum Opfer bringen. Heilige Freundschaft, Strahl der Gottheit, die leidende Menschheit zu erwärmen, daß dein Nahme so oft gemißbraucht wird! Daß so oft Eigennutz, Hinterlist und

Boßheit sich in dein Gewand hüllt, um den schon Unglücklichen noch mehr zu Boden zu treten! Wer dich nicht kennt, vermißt des Lebens schönstes Glück.

9.

Nach und nach erholte sich Jenni und Robert wurde ganz wieder hergestellt; aber Jenson wurde mit jedem Tage tiefsinniger. Schwere Sorge drückte sein Herz; ohne Dach und Fach, ohne Vermögen, ohne nöthige Kleidung, bis zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken, wandelte ihn oft Verzweiflung an. Er wagte nicht zu klagen, um seine Gattinn zu schonen; aber wenn er sie ansah, wie sie so gelassen bey ihrem traurigen Schicksale war, so nagte bittrer Kummer an seinem Herzen, kalte Schweistropfen traten ihm auf die Stirne und Thränen in die Augen.

Robert bemerkte das alles, errieth auch leicht die Ursache seiner Melancholie; aber er

wagt' es nicht, ihn zu trösten, weil es ihm vorkam, als wären hier alle Trostgründe zu schwach. Rettung, Rettung war sein Wunsch und einziger Gedanke, und tausend Möglichkeiten untersuchte er mit angestrengtem Nachdenken, um auszuforschen, welche die möglichste wäre. Zuletzt blieb er bey dem Gedanken stehen, sein Glück in Ostindien zu versuchen; vielleicht, daß er in Umstände durch Fleiß und Arbeit käme, daß er seinen Pflegeeltern wieder aufhelfen könnte. Aber auf welche Art? warf er sich selbst ein, ohne das geringste Vermögen, ohne Empfehlung, ohne Freund? „Vielleicht hat Ladi Newnham Verbindungen, durch die ich Empfehlungen erhalte," fiel ihm endlich ein, und mit dem Gedanken war auch der Entschluß gefaßt: „ich will sie sprechen!"

Er säumte nicht lange, seinen Vorsatz auszuführen. Sie empfing ihn liebreich.

Robert. Ich habe ein Anliegen, Miladi, und habe Zutrauen zu Ihnen.

Newnham. Aus Deiner Offenherzigkeit will ich die Größe Deines Zutrauens beurtheilen.

Robert. Mir liegen meine Pflegeeltern so am Herzen, Miladi, daß ich besorge, kann ich keinen Weg ausmitteln, durch den ich ihnen ihr Unglück erleichtere, ich werde mir auf's neue eine Krankheit zuziehen. Ich habe einen Gedanken, Miladi, und wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen denselben vorlegen und um Ihre Meinung bitten.

Newnham. Ich werde sehen, ob ich guten Rath für Dich habe, und versichre Dich im voraus, daß Du auf meinen Beystand rechnen kannst, wenn ich im Stande bin, Dir einigen zu leisten.

Robert. Das ist edel, Miladi!

Newnham. Sage Dein Anliegen.

Robert. Ich darf Ihnen wohl nicht die mißlichen Umstände Jensons schildern, da Ihre großmüthige Unterstützung allein den höchsten Grad des Elendes mildert. Jenson

ist in tiefe Melancholie versunken, Kummer nagt an seiner Seele, und der Schweis, der oft auf seiner Stirne hervortrit, ist Beweis, daß ihn Verzweiflung anwandelt. Ich kenne ihn zu gut, als daß ich nicht wissen sollte, daß alle diese fürchterlichen Symptome von der Sorge für seine Familie herrühren sollten. Es kränkt ihn, daß er seinem Freunde Heikey, dessen Umstände ohnehin die vortheilhaftesten nicht sind, sein Brot aufzehren helfen soll, und doch findet er bey allem seinem Nachdenken, das ihm seine schmerzhafte Lage erlaubt, keinen Ausweg. Der ängstliche Blick, den er oft auf seine Gattinn und Molli wirft, zerschneidet mir das Herz; sie sind es, die ihn so niederbeugen, daß er vielleicht sein Leben insgeheim verwünscht und es doch blos um ihrentwillen nur noch liebt, weil er Sorge für sie als unverletzliche Pflicht ansieht.

Ich würde der Wohlthaten unwürdig seyn, die er mir erzeigt hat, wenn ich bey dem allen gelassener Zuschauer bleiben wollte; nach lan-

gem Nachsinnen bin ich bey dem Gedanken stehen geblieben, nach Ostindien zu gehen, vielleicht, daß mir bey Fleiß, Arbeit und Sparsamkeit das Glück so wohl will, daß ich dem würdigen Manne in seinem Unglücke, das ihn so unverschuldet trift, beystehen kann. Ich bitte Sie also Miladi, haben Sie Verwandte und mächtige Freunde, die einigen Einfluß bey dem Generalgouvernement in Calcuta haben, so suchen Sie mich zu empfehlen, daß ich in Verhältnisse gesetzt werde, durch die ich Gelegenheit erhalte, meinen einzigen und liebsten Wunsch in Erfüllung zu sehen. Schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab; bey Gott! schwör' ich's Ihnen, die Folge wird lehren, daß Sie sich keines Unwürdigen angenommen haben. — — — Sie schweigen Miladi? bedenken sich vielleicht? Wär' ich unglücklich genug, daß ich in gewißen Rücksichten Ihr Mißfallen verdient hätte!

Newnham. Nein Robert, ich bewundre Deinen Entschluß! aber hast Du auch

die Gefahren bedacht, die mit Deinem Projekte verbunden sind?

Robert. Gefahren, Miladi? bin ich hier auf unserer Insel nicht eben so Gefahren ausgesetzt, als auf der See und in jenem Erdtheile? Was würde irgend ein Mensch unternehmen, was würde er wagen, wenn er jedesmahl vorher die Gefahren, die überall möglich sind, berechnen wollte?

Newnham. Die Gefahren auf der See, das veränderte Klima, die ganz verschiedne Lebensart, die Krankheiten, denen dort Europäer ausgesetzt sind; eh' Du noch die Freude fühlen kannst zu sagen: das soll für ihn, bist Du vielleicht schon eine Beute des Todes.

Robert. Die Absicht ihm zu helfen, würde mich anreitzen Gefahren entgegen zu gehen, die ich vor Augen sähe, und alle diese sind immer nur blos mögliche. Auch geb ich gern zu, daß mit dieser Reise wirkliche Gefahren verbunden sind; wie viele tausend ha-

ben aber diese Gefahren überstanden? Soll ich nun so leicht weg glauben, daß eben ich die Zahl derjenigen vermehren soll, die in der Gefahr umkamen?

Newnham. Und wenn Dein Pflegevater Deines persönlichen Beystandes hier nöthig hätte? Wenn Du die Stütze der ganzen Familie seyn könntest? —

Robert. Das hab' ich genau überlegt, Miladi. Aber nur ein Glücksfall kann der Familie wieder aufhelfen; alle möglichen Wege, die ich hier einschlagen kann, sind so weitschweifig, so mühsam, und nirgend seh' ich Mittel vor mir, um so viel zu erwerben, daß der Nothdurft genüglich geschehen kann; müßt' ich mir nicht bittre Vorwürfe machen, wenn ich ihnen den nothdürftigen Bissen Brot aufzehren helfen wollte? Nein, Miladi, ich bin jung, meine Pflicht ist es, daß ich den Unglücklichen aufzuhelfen suche.

Ladi Newnham mochte vorwenden, was sie wollte, Robert hatte seine Gegengründe

und bestand fest auf seinem Vorsatze; und wie sie ihm denn endlich versprach alles anzuwenden, was sie vermöchte, so dankte ihr Robert mit einem Entzücken, das nicht zu beschreiben ist.

Die Newnham verwandte sich auch wirklich für ihn, sie selbst hatte einen nahen Verwandten, der bey dem Generalgouvernement in Calcuta angestellt war, sie schrieb ihm, erzählte ihm die Heldenthat des Surrai und bath ihn, des jungen Menschen gute Absicht auf alle Art zu unterstützen. Auch in London selbst verwandte sie sich für ihn und verschafte ihm mehrere Empfehlungsschreiben, von denen sie glaubte, daß sie nicht ganz ohne Wirkung seyn würden.

Nicht aber nur hier zeigte sie sich thätig, sondern auch für die unglückliche Familie. Sie ließ die ganze Geschichte ohne Nennung der Nahmen in ein öffentliches Blat einrücken, wobey Roberts That mit allen Umständen angegeben wurde, und forderte die Großmuth ih-

rer Mitbürger zur Unterstützung der zu Grunde gerichteten Familie auf. Bey solchen Gelegenheiten zeichnet sich die engländische Nation immer vorzüglich aus; man sprach mit Enthusiasmus von Roberts That, und war über die Massen neugierig, den Jüngling kennen zu lernen, der mit so unerschütterlichem Muthe der Feuergefahr getrotzt hatte. In einer Zeit von ungefähr anderthalb Monathen war schon die Summe von zweytausend Pfund beysammen und der unweit größere Theil war von den Gebern für den heldenmüthigen Jüngling bestimmt.

So wie man die Summe der Ladi Newnham überbracht hatte, so ließ sie Robert rufen. Ich will sehen, hatte sie zu ihm gesagt, was ich für Dich thun kann, und Du sollst Antwort haben. Dieß war immer sehr unbestimmt; allein Robert setzte unbegränztes Vertrauen auf die Newnham und eilte mit einer Freude zu ihr, die sich nicht beschreiben läßt, weil

er nichts gewisser glaubte, als den Termin seiner Abreise zu erfahren.

Newnham. Ich habe mir Mühe gegeben, Robert, aber — vergebne Mühe; meine Bekanntschaft erstreckt sich nicht weit, und meine Verwandtschaft hat keine Konnexionen.

Robert. (Aeußerst betrübt.) So bin ich doch recht unglücklich! Ein trauriges Loos, das mir zu Theil worden ist, daß ich so gleichsam auf die Erde hingeworfen bin! Aber — ich werde dem ohngeachtet meinen Vorsatz nicht aufgeben.

Newnham. Und wirst Deine Absicht ganz verfehlen.

Robert. Ich hoff' es nicht, Miladi; ich habe Zutrauen zur englischen Nation; gab mir das Schicksal auch keine großen und reichen Eltern, so verlieh es mir doch den Vortheil, daß ich ein Engländer ward.

Newnham. Gewiß, wenn unsere Nation Vorzüge vor andern Nationen besitzt,

so verdienst Du ein Engländer zu seyn; und wie, wenn ich Dir zeigen könnte, daß die Nation vortheilhafte Denkungsart verehrt?

Robert. Wie versteh' ich das Miladi?

Newnham. (Führt ihn an einen Schreibetisch, worauf ein Beutel mit Gelde liegt.) Hier Robert, sind meistens in Banknoten vierzehn hundert Pfund, die Nation hat sie einstimmig dem edelmüthigen Jünglinge bestimmt, der mit Gefahr seines Lebens sich zweymahl durch's Feuer wagte, und —

Robert. Miladi! — (Wendet sich von dem Tische.) Die Nation würde eine große Schuldnerinn von Ihnen seyn, wenn Sie das ihr abtreten wollten, was allein Ihrem Herzen gehört.

Newnham. Du irrst Dich, guter Robert; mein ganzes Verdienst dabey ist; daß ich die Nation auf Deine schöne That aufmerksam machte.

Robert. Miladi! —

Newnham. Das heißt Deine Delikatesse beleidigt, meinst Du? Sorge nicht, guter Robert; ich weiß es, daß ich Dich verkannt haben würde, wenn ich geglaubt hätte, daß an Deiner That bloße Ruhmbegierde Antheil hätte. Ein edles Herz übt die That, aus Liebe zum Guten, ohne Rücksicht der Lobpreisung. Ich hoffe, Du wirst mit mir zufrieden seyn.

Mit diesen Worten gab sie ihm das Zeitungsblatt, in welchem die Aufforderung zur Unterstützung der verunglückten Familie stand. Robert las es mit Bedacht und nachdenkend legt er es hin, als er es gelesen hatte. Ladi Newnham gab ihm darauf ein Paket Umschläge, in denen die Beyträge gewesen waren.

„Hier kannst Du sehen," sagte sie, „wie man Deine That aufgenommen hat, und mehrere sind dabey mit Nahmensunterschrift, die Dich zugleich auffordern, Dich näher zu erkennen zu geben."

Robert legte das Paket stillschweigend hin, ohne nur einen Umschlag anzusehen.

Newnham. Du schweigst? — denkst nach? Sollte sich wider Vermuthen dennoch Dein Stolz beleidigt finden?

Robert. Mein Stolz, Miladi? Worauf soll ich stolz seyn? — Nein, Miladi! aber — ich begreife nur nicht, warum man mich mit Wohlthaten überhäufen will, da ich doch nicht mehr gethan habe, als die Pflicht von mir forderte.

Newnham. Ist die Erhaltung seines Lebens nicht die erste Pflicht?

Robert. Ich verstehe Sie, Miladi; aber — wenn ich nun keine Gefahr meines Lebens sahe? oder wenn ich mir es zur Pflicht gemacht hatte für meine Pflegeeltern auch keine Lebensgefahr zu scheuen? Alles, was man als Pflicht ansieht, ist doch Verbindlichkeit, die man sich selbst auflegt. Freylich gibt es Menschen, die wenig Verbindlichkeiten anerkennen und die oft auch die noch,

ohne sonderliche Bedenklichkeit, überschreiten und nach den Umständen modeln; allein das kann doch einen andern, der mehr Verbindlichkeiten anerkannt, unmöglich berechtigen, sie ebenfalls zu verletzen, ohne daß seine Beruhigung und Rechtschaffenheit darunter leide. Gewissenhafte Erfüllung anerkannter Pflichten lohnt sich durch innere Beruhigung und bedarf keine äußere Belohnung; wohl aber bedarf die unglückliche Familie Unterstützung.

Newnham. Ich bewundre Deine Denkungsart, die Du aus einer sehr reinen Quelle geschöpft haben mußt.

Robert. Jenson und Jenni waren meine Lehrer, kaum daß ich den Schatten von ihnen kopire.

Newnham. Deine kindliche Ehrfurcht verdient die Freude, diesen verehrungswürdigen Menschen auch eine Unterstützung zu überreichen; (sie gibt ihm einen andern Beutel mit achthundert Pfund) aus den Händen eines so würdi-

digen Schülers wird ihnen diese Erleichterung doppelt angenehm seyn.

Robert. (Erstaunt.) Miladi! —

Newnham. Du siehst daraus, daß die Nation nicht auf Unkosten der Unglücklichen Deine That belohnt hat.

Robert. Gott! — Miladi! —

Newnham. Freylich ist Deine Summe beynahe doppelt; allein sie hat vielleicht darauf Bedacht genommen, daß Du die beste Anwendung davon zu machen wissen würdest.

Robert. Bey Gott! wenn das wäre, so soll sie sich nicht geirrt haben!

10.

Surrai eilte, oder vielmehr er flog nach Hause. Jenson war ausgegangen; es war ihm schmerzhaft, daß der Ausbruch seiner Freude, die ihn so ganz belebte, nur einen Augenblick verschoben werden sollte. Jenni und Molli bemerkten seine heftige Gemüths-

bewegung; allein wie konnten sie es der Freude zuschreiben, da sie vom Unglücke so gepreßt wurden, daß sie selbst auch auf den Gedanken Freude Verzicht gethan hatten.

Unruhig ging Robert hin und her, fragte: wohin Jenson wäre? ob er wohl lange bleiben würde? ob er schon lange fort wäre? Bange Ahndung erfüllte Jennis Herz und lange wagte sie es nicht, nach der Ursache seiner Unruhe zu fragen. Wie diese sich aber bey Robert fast mit jedem Augenblicke vermehrte und ihr Herz dabey immer beklommener wurde, so brach sie das Stillschweigen und fragte mit forschendem Blick und zitterndem Tone nach der Ursache seiner Unruhe.

Robert fiel vor ihr nieder, umfaßte ihre Knie, Thränen stürzten aus seinen Augen und hemmten seine Sprache.

„Gott, welche fürchterliche Angst überfällt mich,“ rief Jenni.

„Nein, theure Mutter!“ erwiederte Robert, „o lassen Sie mich nur zu mir selbst

kommen! Verzeihen Sie mir die Unruhe, die ich Ihnen durch mein Betragen verursache: Jenson — warum mußt' er auch jetzt eben ausgegangen seyn! — Lesen Sie," fuhr er mit gepreßter Stimme fort, indem er ihr das Zeitungsblatt übergab, in welchem die Erzählung ihres Unglücks und die Aufforderung zur Unterstützung stand, „lesen Sie! — Das ist der Ladi Newnham Werk, und der Erfolg" —

Indem trat Jenson zur Thüre hinein; mit einem Enthusiasmus, der sich dem Wahnwitze näherte, stürzte Robert an seinen Hals und schrie: „Hülfe! Hülfe, mein Vater, unerwartete Hülfe!"

Jenson erschrack über die Heftigkeit des Jünglings, ahndete Unglück, schloß ihn in seine Arme und nach einiger Sammlung von seinem Schrecken, erwiederte er:

„Hülfe! Hülfe verlangst Du von mir, mein Sohn? Schöpfe Wasser aus einem Brunnen, dessen Quell versiegt ist."

Ro-

Robert wand sich los, brachte die beyden Beutel hervor und setzte sie auf den Tisch; „hier! hier!“ sagt' er und sank auf einen Stuhl; seine heftige Gemüthsbewegung machte ihn sprachlos und versetzte ihn in einen Ohnmacht ähnlichen Zustand.

Jenson sah' die Beutel, sah den Zustand seines Pflegesohns, sah seine Jenni mit einem Zeitungsblatte in der Hand und ihr Gesicht in ein Tuch gehüllt, sah Molli in einem ungewissen und zweifelhaften Zustande, da sie von allem nichts verstand, und konnte nicht ergründen, wie das alles zusammen hing.

Robert erholte sich zuerst wieder; er nahm Jenson an der Hand; „hier,“ sagt' er in einem feyerlichen Tone, „hier ein Beweis, daß unsere Nation die Achtung verdient, die Sie meinem Herzen eingeflößt haben. Hier sind vierzehnhundert Pfund und hier achthundert; Hülfe, unerwartete Hülfe, mein Vater! Welch' ein Trost für den Unglücklichen, wenn seine Mitbürger sich zu solcher

cher Unterstützung vereinigen. Ladi Newnham ist das Werkzeug dieser Unterstützung; aber wie sehr gereicht es dem Charakter unserer Mitbürger zur Ehre, daß sie auf eine so unbestimmte Anforderung an ihr Mitleiden, so großen Antheil nehmen, und so bereit sind, werkthätig zu handeln."

Es war ein rührender Auftritt und große Nahrung für ein fühlendes Herz, diese Familie in dem Moment zu sehen, wie die freudige Empfindung der Erleichterung des Elendes in ihren Herzen aufging und ihren erquikkenden Schein über die Gesichter hinstrahlte. Jenson umarmte seine Gattinn; aber wie lassen sich solche Empfindungen beschreiben? Busen an Busen und Mund am Munde, floßen Thränen in Thränen. Aber es waren die wohlthätigen Thränen der Freude, die das Herz erleichtern, wenn drückender Kummer schwindet, unter dem es bisher so schwer athmete.

La-

Ladi Newnham hatte die Summen ausgeglichen. Sie hatte die eine von vierzehnhundert Pfund, an der wenig fehlte, voll gemacht, und zu der andern, die eigentlich nur etwas über sechshundert Pfund betrug, so viel dazu gelegt, daß sie achthundert ausmachte. Sie hatte nichts davon gegen Robert erwähnt, weil ihr mit dem Bewußtseyn gnügte, das Ihrige zur Linderung des Unglücks beygetragen zu haben. Es war bey ihr Sache der Menschlichkeit und nicht Sache des Ehrgeitzes und der Ruhmsucht, welche eigentlich das edle Herz charakterisirt. Allein in dieser edlen Denkungsart gab ihr der Jüngling Robert Surrai nichts nach. Er überlieferte beyde Summen seinem Pflegevater und erwähnte keine Sylbe, daß die Wohlthätigkeit seiner Mitbürger, seiner Entschlossenheit, die größere Summe bestimmt hatte.

Man machte nun Anstalt zu neuer Einrichtung; es wurde eine kleine doch bequeme

Wohnung gemiethet, nöthiges Hausgeräthe angeschaft und Anlage zum Kleinhandel gemacht. Niemand war dabey geschäftiger als Robert, und alle Verfügung, die er dabey traf, war Beweis seiner Klugheit. Dabey aber hatte er seinen Vorsatz nach Ostindien zu gehen, nicht aufgegeben; sondern, sobald alles in Ordnung war, so dachte er auch an die Ausführung.

In welcher Achtung Robert bey Jenson und Jenni stand, darf ich wohl nicht sagen; kein Tag verging, an dem sie nicht der Vorsehung dankten, daß sie ihnen den Verlaßnen zugeführt hatte, und jede Erinnerung an ihr Unglück war zugleich freudige Empfindung über die Thatkraft eines Jünglings, der ohne sie hätte verkommen müssen.

Robert und Molli waren als Kinder mit einander aufgewachsen und hatten sich als Bruder und Schwester lieben gelernt. Mit zunehmenden Jahren nahm ihre Neigung eine andre Wendung; ein dunkles Gefühl schien

ih=

ihnen zu sagen, daß sie nicht Bruder und Schwester wären, es erwachte in ihnen eine Art Schaamgefühl und anstat der kindischen Vertraulichkeit stellte sich ein gewisses Zurückziehen und eine Entäußerung ein, die aber ihre Neigung nicht verminderte, sondern sie vielmehr bestärkte, und mit einer gewissen dunklen Sehnsucht nach einander vergesellschaftete.

Dieß möchte wohl unstreitig der eigentliche Charakter der reinen Liebe seyn, und welcher Jüngling und welches Mädchen diese Symptome des Herzens noch nicht in sich gefühlt hat, kennt auf alle Fälle die Liebe, dieß menschenbeglückende Kind des Himmels nicht, so sehr sie auch sonst lichter Flamme gelodert haben mögen. Warum sich aber diese so wohlthätige Neigung hinter Schaamgefühl verbirgt? Zum Theil gewiß, so lange das Herz zweifelhaft und ungewiß ist: ob die zärtliche Neigung erwiedert werden möchte; aber größten Theils leider! weil die Ab-

geschliffenheit unserer Sitten uns nach der Konvenienz anders sprechen lehrt, als wir denken, weil so manches liebevolle Herz durch klingende Worte hintergangen worden ist, weil — die Aufrichtigkeit, die leibliche Schwester der Liebe aus der menschlichen Gesellschaft verdrängt worden ist. Der Modeton will es so, daß wir die Aufrichtigkeit mit den Kinderschuhen ablegen.

Jenson und Jenni hatten die wechselseitige Neigung ihrer Kinder wachsen sehen, und hatten Freude darüber empfunden. Es machte bey ihnen keinen Anstoß, daß Robert der Sohn eines armen Tagelöhners und also aus der niedrigsten Volksklasse war, wie sie bey näherer Erkundigung und aus dem Kirchenbuche erfuhren; sie hatten ihn erzogen, und Robert hatte sich zu einem Menschen gebildet, der zum Beweis diente, daß die Natur den Adel der Seele, nicht dem Stande zum Vorrechte ertheilt hat. Sie wagten oft einen frohen Blick in die Zukunft, sahen sich

in ihren Kindern verjüngt, und fanden Glück in ihrer Liebe, da sie auf die Tugend gegründet war. Die traurige und schreckliche Katastrophe, die ihnen alles raubte, da sie blos ihr Leben, und Jenni und Molli durch Robert retteten, zog freylich eine finstre schwarze Wolke vor die Zukunft; allein sie machte ihrem Herzen auch den entschloßnen Jüngling noch theurer, und Molli, die in ihm ihren Retter auf eine so gewagte Art erblickte, vergaß jetzt jene Zurückhaltung der schaamhaften Liebe, und jedes Wort war Zärtlichkeit und jeder Blick Beweis, wie theuer er ihrem Herzen wäre. Und ich glaube jedes Mädchen in diesem Falle, ohne daß sie Molli's weiches und empfängliches Herz in dem Grade besitzt, würde aus bloßer Dankbarkeit so haben handeln müssen, wenn sie nicht mit Recht die Beschuldigung treffen sollte, daß sie kein Gefühl für den Umfang der That habe.

Robert fühlte das alles in hohem Grade, was er seinen Pflegeeltern und Molli war, und sehr oft war ihm so enge um die Brust, daß ihm unwillkührlich Thränen in die Augen traten, wenn er an die Ausführung seines Vorsatzes dachte. Allein, wenn er wieder die Umstände genau erwog, daß bey aller Genauigkeit und Arbeitsamkeit, durch den kleinen Handel kaum so viel gewonnen werden konnte, um die nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen, so erwachte sein Muth, seine Standhaftigkeit erholte sich wieder, und er sah es als Pflicht an, Sorge zu tragen, die Umstände zu verbessern. Nur entsank ihm der Muth jedesmahl, wenn er seinen Vorsatz seinen Pflegeeltern und Molli eröffnen wollte, weil er in ihren zärtlichen Blicken Mißbilligung zu finden glaubte.

11.

Molli bemerkte leicht, daß Robert etwas auf dem Herzen habe, und da sie jetzt alles an ihm mehr interessirte, so ward ihr bänglich dabey, da sie ihn oft in tiefem Nachdenken überraschte. Sie forschte oft von weitem, wagte gewisse Anspielungen und suchte ihn durch Ergießung der Zärtlichkeit ihres Herzens, sein Geheimniß zu entlocken. Der zärtlich forschende Blick eines Mädchens — wo wäre das Herz eines Jünglings, welches dem undurchdringlich wäre?

Robert ward überrascht. Die Abenddämmerung stellte sich ein, und er saß in der Schreibestube, durchdachte sein Unternehmen, und da ihm seine Einbildungskraft Legionen von Möglichkeiten vorstellte, und mit den schönsten Farben mahlte, so war er so in sich gekehrt, daß er es nicht bemerkte, wie Molli herein trat. Sie betrachtete ihn eine geraume Zeit, wie er, den Kopf auf einen Arm gestützt, so da saß und die ganze

Welt vergessen zu haben schien. Vermuthlich gab jetzt seine Phantasie den Möglichkeiten andre Gestalten, er seufzete, seine Bewegungen schienen gepreßt, er richtete sein Gesicht in die Höhe und athmete stark. Dieß war genug um Molli's ganze Empfindung rege zu machen. Sie trat neben ihn, legte ihre Hand auf seine Schulter, und im zärtlichsten Tone sagte sie:

„Mein Robert, was seh' ich?“

Robert. (erschrocken.) Molli, meine Molli! — ich —

Molli. Du hast Kummer, Robert; o ich habe ihn schon lange in Deinem Gesichte gelesen. Hast Du kein Vertrauen mehr zu unsern Eltern?

Robert. Welche entgegengesetzte Empfindung erregst Du in meiner Seele! Molli, ich kein Vertrauen mehr? Glaubst Du's, daß mich diese Frage kränkt?

Molli. Das sollte sie nicht, Robert! und war sie es wider meinen Willen, so

glaube mir, daß Dir diese Kränkung nicht so empfindlich seyn kann, als mir bisher Dein schwermüthiges Betragen gewesen ist. Meine Eltern sind unstreitig zu sehr noch mit sich selbst durch den Wechsel des Schicksals beschäftiget, daß sie das nicht bemerkt haben; aber Robert, ich werde — ich muß sie aufmerksam darauf machen, wenn ich Dich nicht bald heitrer sehe.

Robert. Wolltest Du Deinen guten Eltern unnöthige Besorgniß machen, Molli?

Molli. Unnöthig sagst Du? Nach dem, was Du gethan, sollte uns nicht unser Herz dringen, an allem Theil zu nehmen, was Dich angeht? Warum hängst Du einen Schleyer über den Kummer Deines Herzens?

Robert. (Ergreift ihre Hand und küßt sie.) Molli, wie bestürmst Du mich! — Ich — — wenn Du die Ursache — Molli laß mir nur noch einige Tage mein Geheimniß, wenn ich ja ein's haben sollte.

Molli. Wenn Du willst, daß ich diese Tage noch unruhiger zubringen soll, als die bisherigen?

Robert. O der Ton, in dem Du sprichst! Molli, hast Du einige Achtung für mich? — Du schweigst? — schlägst die Augen nieder?

Molli. Weil mir die Frage empfindlich ist, da sie mich der Undankbarkeit beschuldigt.

Robert. Das sollte sie nicht! bey Gott, das sollte sie nicht! Molli, könntest Du in meinem Herzen lesen! — Ich werde Dich verlassen, muß Dich verlassen —

Molli. (Heftig.) Verlassen?

Robert. Auf einige Jahre verlassen! und wenn ich dann wiederkomme — Molli hier! hier! — (zeigt auf's Herz) wirst Du über mein Bekenntniß zürnen? Ich liebe! — Du schweigst? Achten könntest Du mich, aber nicht lieben? Du schlägst die Augen nieder? Vergiß, vergiß es, daß ich ein

Be=

Bekenntniß ablegte, das mich vielleicht in Deinem Herzen herabsetzt.

Molli. (In einem gefaßten Tone.) Robert, seit wann sind wir uns so fremd worden, daß ich Deine Sprache nicht mehr verstehe? Worüber soll ich zürnen? und was soll ich vergessen? Du mußt fort, und erst nach einigen Jahren soll ich Dich wiedersehen? Robert, alles das versteh' ich nicht.

Robert. Verzeih' mir Molli; ich weiß vielleicht selbst nicht, was ich rede, versteh' mich vielleicht selbst nicht.

Robert schien betrübt darüber zu seyn, daß Molli sich so fremd stellte. Er liebte sie über alle Beschreibung, und aus ihrem Betragen konnt' er unfehlbar schließen, daß er eben so zärtlich wieder geliebt würde; allein es ist nun einmahl im Charakter der Liebe, daß sie Bekenntniß verlangt, und sich bey tausend andern Beweisen, ohne dieses nicht genügen läßt. Molli hatte alle Zurückhaltung abgelegt; jedes Wort war Zärtlichkeit

und jeder Blick Beweis, wie theuer er ihrem Herzen war; selbst ihr ietziges Betragen, wie sie ihn über dem Spiele seiner Einbildungskraft überraschte, war Beweis; allein Robert forderte auf sein Bekenntniß ein Gegenbekenntniß, und da dieß nicht erfolgte, so war auch sogleich der Schluß gemacht, daß wohl Achtung und Dankbarkeit, aber nicht Liebe, der Bewegungsgrund ihres Betragens wäre.

Er nahm also, bey den letzten Worten: ich versteh' mich vielleicht selbst nicht, Molli bey der Hand und wollte mit ihr in's Wohnzimmer gehen, da es schon ziemlich dunkel war. Molli blieb, und sah ihm starr in die Augen; er konnte ihren Blick nicht ertragen, und wandte sich weg.

Molli. (zärtlich.) Robert! Du bist empfindlich!

Robert. Nicht empfindlich, aber betrübt!

Molli. Und worüber? darf das Deine Molli fragen?

Robert. (Mit Nachdruck.) Meine Molli? —

Molli. Hast Du ihr nicht das Leben aus der Feuerglut gerettet?

Robert. Wenn ich der Pflicht der Menschheit Genüge that, kann ich deswegen auf das Mein Anspruch machen?

Molli. Sollte sich ihr Herz zu viel geschmeichelt haben, daß es glaubte, Du hättest sie für Dich gerettet?

Robert. O meine Molli! (Schließt sie in seine Arme.)

Molli. (Sinkt an seine Schulter.) Mein Robert! — (Nach einer Pause.) Und Du wolltest — könntest Deine Molli verlassen? — Robert, Du weißt nicht, wie sehr Du dieß Herz gebeugt hast!

Robert. Wie geschwind verstreichen Jahre! Nach den menschlichen Gedanken ist nichts geschwinder als die Zeit! Einige Jahre,

und wir sehen uns wieder, um uns nie wieder zu trennen.

Molli. Wie lange dauert mir eine Stunde, in welcher ich Dich nicht sehe, und Du sprichst so gelassen von Jahren.

Robert. O Molli, wär' es nicht Nothwendigkeit! Sollen wir immer mit der Dürftigkeit kämpfen? Ich bin noch jung, Molli, und ich verdiente die bittersten Vorwürfe, wenn ich hier unthätig leben und unsern guten Eltern das Wenige aufzehren helfen wollte. Die Ueberzeugung, daß mich meine Molli liebt, wird mir Kraft und Muth geben, ich werde in ihre Arme zurückkehren, und werde glücklich seyn.

12.

Am folgenden Tage war Molli überaus niedergeschlagen. Ihre Mutter bemerkte es und fragte nach der Ursache. Molli fand kein Bedenken sie zu verheimlichen und erzähl-

zählte, was gestern vorgefallen war, und daß Robert sie verlassen wolle. Jenson und Jenni stutzten; „uns verlassen?“ sagte endlich Jenson; „wie fällt er auf den Gedanken, und was hat er für Ursache, ihn vor mir geheim zu halten?“ Indem trat Robert herein, er übergab Jenson einige Bücher, und sagte in einem gefaßten Tone, der ihm sichtlich viele Anstrengung kostete:

„Hier, mein Vater, übergeb' ich Ihnen „die Bücher unsrer kleinen Handlung; Sie „werden alles in Ordnung finden, und ich „hoffe, Sie werden auch mit meiner letzten „Arbeit so zufrieden seyn, als Sie bisher „mit mir gewesen sind. Eben so hoff' ich, „daß Sie meinen Vorsatz billigen werden. „Beste Eltern, ich hab' Ihnen unendlich viel „zu danken; denn daß ich mich in die Welt „wagen, daß ich Geschäften vorstehen kann, „daß ich kein unnützes und lästiges Mitglied „des Staats bin, alles das verdank' ich Ihnen, und ich denke, das ist mehr, als

„mein

„mein Leben selbst, das ich durch meine na=
„türlichen Eltern habe. Die guten Eltern
„haben nicht mehr gekonnt, als die Ursache
„meiner Existenz zu seyn; Sie aber haben
„meine Vernunft ausgebildet und haben mich
„über mein Daseyn denken gelehrt. Ich
„würde Ihre guten Lehren schlecht anwenden,
„wenn ich, da ich nun die Jahre habe, mich
„in der Thätigkeit und Brauchbarkeit, die
„Sie mir als erste Pflicht gegen den Staat,
„meine Nebenmenschen und mich selbst, ha=
„ben kennen gelehrt, nicht zeigen wollte.
„Das Schicksal hat es gewollt, daß Sie
„bey Ihren jetzigen kleinen Geschäften mich
„entbehren können, und ich müßte mir bit=
„tere Vorwürfe machen, wenn ich Ihnen
„die kleinen Vortheile, die Sie abwerfen,
„verzehren helfen wollte. Nein Theure, ich
„kenne meine Pflicht besser, und werde hin=
„gehen und durch Anstrengung meiner Körper
„und Seelenkräfte solche Vortheile zu errin=
„gen suchen, daß ich meine kindliche Dank=

„bar=

„barkeit, die in meinem Herzen glüht, thä„tig zeigen kann. Ich werde Ihnen das nie „vergelten können, was Sie an mir gethan „haben; aber Sie werden auch meine kindliche „Ergebenheit als kleines Opfer annehmen. „Segnet die Vorsicht meine Arbeit, und „führt sie mich in Ihre Arme zurück, so „schwör' ich Ihnen bey allem, was heilig ist, „es wird dann meine einzige Sorge seyn, „Ihnen Ihr Alter so erträglich und so ange„nehm zu machen, als ich es ersinnen kann, „so wie dieß jetzt mein einziger Wunsch und „das Ziel ist, nach dem ich strebe."

Robert küßte jetzt Jenson und Jenni die Hände; beyde waren bis zu Thränen gerührt; Robert wollte noch mehr sagen; aber die Beklemmung seines Herzens nahm so zu, daß er es nicht vermochte. Nach einer geraumen Zeit fing endlich Jenson an zu reden; er mißbilligte seinen Vorsatz nicht, sondern hielt ihn sogar für nothwendig, um seine Brauchbarkeit zu erweitern und Gelegenheiten

aufzufinden, sein zeitliches Glück auf diese oder jene Art zu machen. Allein, da Jenson hörte, daß er nach Ostindien gehen wollte, so war er damit weniger zufrieden, und besonders Jenni wandte alles an, um ihn von diesem Vorsatze abzubringen. Robert aber führte seine Gründe an, erzählte, daß er schon vorher mit Ladi Newnham davon gesprochen, und sie um Empfehlung gebethen habe, und behauptete, daß dieses immer noch der nähere Weg sey, empor zu kommen.

„Ich werde Dich nicht von Deinem Vor„satze abzubringen suchen," sagte endlich Jenson, „des Menschen Wille ist sein Him„melreich, und da Du Dich einmahl in Dei„nen Plan gedacht hast, so würdest Du mir „in Deinem Herzen Vorwürfe machen, wenn „Du es in Deinem Vaterlande nicht so fän„dest, als Du Dir vielleicht ein Bild entwor„fen hast. Ich hoffe von der Ladi alles; sie „hat einen Anverwandten, den Baronet „Girlman, der einen ansehnlichen Posten in

„Cal-

„Calcuta bekleidet, und vielleicht gibt das „Gelegenheit zu einem Vorsprunge zu Deinem „Unterkommen; aber mein Sohn die Kosten, „diese langwierige Reise zu bestreiten! Du „hättest mir Deinen Vorsatz eher entdecken „sollen, daß wir gleich so viel von der Sum„me zurückbehalten hätten, die wir in die „Waaren verwandt haben."

„Dann würd' ich Sie, mein Vater," erwiederte Robert, „mit Gewissensunruhe „verlassen, wenn ich mich schuldig wissen soll„te, daß Sie noch beschränkter als ohnehin „leben müßten."

Daß Ladi Newnham einen Anverwandten in Calcuta habe, wie Jenson sagte, fiel ihm auf; sie hatte gegen ihn nichts davon erwähnt; im Gegentheil vorgegeben, daß sie nichts zu seiner Empfehlung beytragen könne. Sie hat geglaubt, rief er nach einigem Nachdenken, daß ich nun meinen Vorsatz ändern werde, da mein Vater diese Unterstützung

von seinen Mitbürgern erhielt. Ich werde zu ihr gehen:

Ladi Newnham empfing ihn sehr freundlich, und wie sie ihn so heiter sahe, sagte sie scherzend.

„Viel Glück, Surrai! ist die Expedition nach Ostindien gut abgelaufen?"

Robert. Miladi, es liegt bloß an Ihrer Güte, daß sie gut abläuft.

Newnham. Du willst also eine zweyte wagen?

Robert. Vielleicht, Miladi, wenn die erste vollendet ist, und ich eben so triftige Bewegungsgründe dazu finden sollte, wie zu der ersten. Ich bitte, Miladi, wenn Sie etwas an den Baronet Girlman zu bestellen haben, mich mit Ihren Aufträgen zu beehren; ich werde dabey sehr gewissenhaft zu Werke gehen; und wollen Sie damit noch die Gewogenheit verbinden, mich ihm zu empfehlen, so wäre unstreitig der erste Schritt zu meinem Glück gethan.

Newnham. Baronet Girlmann? Ich entsinne mich einmahl gehört zu haben, daß ein gewisser Baronet dieses Nahmens dort angestellt ist; allein guter Robert, meine Empfehlung würde bey ihm wenig gelten.

Robert. Verzeihen Sie, Miladi, dann verdiente er nicht einer Ihrer Anverwandten zu seyn, die Ihnen alle ihre Achtung schuldig sind.

Newnham. Die Wendung ist gewagt, Robert; allein wozu kann Dir nun noch meine Empfehlung dienen, da Du selbst ein kleines Kapital in Händen hast, um Dein Abentheuer zu bestehen.

Robert. Dieses Kapital, Miladi, ist sicherer angelegt, als ich es in Ostindien nicht anlegen konnte.

Newnham. Ich war vorher schon überzeugt, daß Du es gut anwenden würdest; allein — doch ich verlange keine Rechenschaft; willst Du Deinen Vorsatz noch ausführen, so geh' zum Kapitain Ragylei, berufe Dich auf

mich, und Du wirst hören, unter welchen Bedingungen er Dich mitnehmen kann. Ich werde Dich vor Deiner Abreise noch sprechen, und ich hoffe von meinem Vetter dem Baronet, daß er Dich wohl aufnehmen wird. Aber hast Du es auch mit Deinen Pflegeeltern genau überlegt? billigen sie Deinen Vorsatz?

Robert. Wenigstens mißbilligen sie ihn nicht.

Newnham. So wünsch' ich Dir Glück zu Deinem Unternehmen!

Robert war voll Freude; er eilte sogleich zum Kapitain Raghlei, und brannte für Begierde zu erfahren, wann und wie er seine Reise antreten sollte. Raghlei war ein Seemann; fast von Kindheit an bis jetzt in sein hohes Alter, hatte er seine meiste Lebenszeit auf der See zugebracht; er war ein ernsthafter, finstrer Mann, von fast rohen Sitten. Seine Reden waren kurz, bestimmt und ohne Zweydeutigkeit; Arbeit und Gefahr hatten ihn

abgehärtet, seine Entschlossenheit war unerschütterlich, und seine Rechtschaffenheit ohne Tadel. So wie Robert seinen Nahmen genannt und sich auf Ladi Newnham berufen hatte, so betrachtete ihn Raghlei sehr aufmerksam.

Raghlei. Robert Surrai heißt Du?

Robert. Das ist mein Nahme, Sir.

Raghlei. Mein Sohn, bleib im Lande und nähre Dich redlich, das ist mein Rath!

Robert. In der Absicht, Sir, daß ich diesen Rath von Ihnen hören wollte, kam ich nicht auf Veranlaßung der Ladi Newnham hieher; sondern ich glaubte nähere Nachricht wegen meiner vorhabenden Reise nach Ostindien zu erhalten.

Raghlei. Das weiß ich, junger Mensch; aber wenn Du die See etwa wie eine Schreibstube in London beurtheilst, so irrst Du Dich. Dein Körperbau ist nicht für die See gemacht.

Robert. Ich bin gesund, Sir, und Körperkräfte werden durch Arbeit erlangt; ich werde es also in dem Fall immer wagen.

Raghlei. Wenn Dir's einerley seyn kann, ob Du späthin erst in der Erde von den Würmern oder jetzt schon in der See von den Fischen aufgezehrt wirst, so hab' ich nichts mehr zu sagen. Auf's längste in zehn Tagen stech' ich in die See, und so magst Du Dich in Bereitschaft halten. Für Mundprovision hab' ich den Auftrag zu sorgen, Du wirst an meinem Tische essen, bis wir an Ort und Stelle gelangen.

Robert. Wem verdank' ich diese Unterstützung, Sir?

Raghlei. Das darf Deine Sorge nicht seyn.

Robert drang mehr in ihn, allein der Seemann entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe, sich mit ihm länger zu unterhalten, und entließ ihn ohne weitere Umstände.

13.

Robert kam voll Freude nach Hause. Er fand Molli allein; „Molli,“ rief er, „in zehn Tagen geh' ich zu Schiffe, und nach einigen Jahren seh' ich Dich glücklicher wieder.“

Molli. (erschrocken.) In zehn Tagen? und das kannst Du Deiner Molli in einer Art von Entzücken sagen? Robert, Robert, Du träumst ein Glück, das wenigstens mir nicht blühen wird.

Robert. Muth, gute Molli! Je eher ich abreise, je eher kehr' ich in Deine Arme zurück! Wir müssen uns trennen und immer ist's besser, sobald als möglich, um nicht so lange die Vorempfindung der Trennung zu haben, die bittrer ist als die Trennung selbst.

Molli. (Sinkt an seinen Busen.) Ich werde Dich nicht wieder sehen, mein Robert!

Robert. Besseres Zutrauen, gute Molli, auf die Wege der Vorsicht! Sammle alle Deine Standhaftigkeit und verbittre mir

nicht die Trennung zu sehr, die mir blos die Hofnung, dereinst so zurück zu kehren, daß ich unsere Eltern und Dich in bessere Umstände versetzen kann, erleichtert.

Molli. Glaubst Du, daß Du meinem Herzen theurer werden kannst, als Du's bist, und wenn Du mit allen Schätzen Indiens zurückkämst?

Robert. (Küßt sie.) O dieß Geständniß! Molli — könntest Du in mein Herz sehen, welche Empfindungen dieß Geständniß erregt! O die Freude der Seligen kann diese Empfindungen nicht überwiegen.

Molli. Und doch willst Du Deine Molli verlassen!

Robert. Bey Deiner Liebe beschwör' ich Dich, englisches Mädchen! stöhre die süßen Empfindungen nicht durch einen Vorwurf, der ungegründet ist. Richte Dich durch die Hofnung auf, die Zeit wird unsre Liebe krönen, und die Ergebung in eine Nothwendigkeit sich selbst belohnen.

Die-

Diese zehn Tage waren Trauertage der Familie. Jenni hatte eben so manche Einwendungen als Molli, und auch Jenson suchte das Unternehmen als gefährlich und gewagt vorzustellen. Allein der feurige Jüngling blieb unerschüttert bey seinem Vorsatze stehen; der Gedanke, so viel erworben zu haben, daß er seinen Pflegeeltern ein gemächliches Alter verschaffen könnte, war ihm so süß und herzerhebend, daß ihm alle Schwierigkeiten leicht schienen.

Der Tag der Abreise brach an; Robert hatte von Ladi Newnham Empfehlungsschreiben erhalten, sie wünschte ihm Glück und hatte ihn nicht ohne Rührung entlassen. Jenni und Molli waren untröstlich, und Jenson so beklommen, daß er kaum zu sprechen vermochte. Der Abschied war rührend; Robert umarmte seinen Pflegevater und seine Pflegemutter; Thränen von allen Seiten vertraten das Reden; er schloß Molli in seine Arme, küßte sie und führte sie vor ihre Eltern, er

knie=

kniete nieder: „Vater, Mutter!“ sagte er stockend, „wenn ich wiederkomme, dann sey sie mein!“ Molli fiel ihm um den Hals und weinte laut. „Sie sey Dein!“ sagte Vater und Mutter; und nun riß er sich loß, umarmte und küßte alle noch einmahl, und eilte fort. Molli ward ohnmächtig und Jenson und Jenni blieben eine geraume Zeit in einer Art von Betäubung.

Ein herrlicher Tag schien unserm jungen Abentheurer eine glückliche Fahrt zu verkündigen; allein die Trennung hatte ihn so in sich selbst gesenkt, daß er wenig darauf achtete. Einige Tage hatte er in einer Art von Schwermuth hingebracht, und war einem Träumenden gleich gewesen, der die Bilder des Traums für Traum hält und sich doch nicht in das Bewußtseyn des wachenden Zustandes versetzen kann. Da ihn Niemand außer Naghlei kannte, dem die Ladi Newnham seine ganze Geschichte erzählt hatte, so kümmerte sich auch Niemand um ihn, ob er sich gewöhnlich so

betrage oder nicht, und Raghlei hatte zu vielerley Beschäftigung, als daß er ihn in seinen Träumen stören sollte.

Mehr ermunterte sich Robert, als sich die Seekrankheit einstellte, und ihn mit einer ausserordentlichen Heftigkeit befiel. „Wird Dich Dein Vorsatz nun bald gereuen, junger Mensch?“ fragte Raghlei.

Robert. Ich würde mich vor mir selbst schämen, Sir, wenn mich ein Vorsatz gereuen sollte, durch den ich Gutes stiften will.

Raghlei. Du findest doch einen kleinen Unterschied zwischen hier und dem festen Lande?

Robert. Und wenn ich mir ihn auch nicht zum zehnten Theile so gedacht hätte, so wird er doch nie vermögend seyn, in mir nur eine reuige Empfindung hervorzubringen.

Raghlei. Viel Entschlossenheit, die sich aber mit Deinem Betragen diese Tage her nicht reimt.

Robert. Trennung kann doch wohl Trauer und Betrübniß hervorbringen, ohne desfalls einen Entschluß zu ändern. Ich habe sehr edle und gute Menschen verlassen, Sir, das versichre ich Sie bey Gott!

Naghlei. Möglich! Aber die hätten klüger seyn sollen als Du!

Robert. Wie das, Sir?

Naghlei. Du bist ein sorgloses Kind! ist das genug, daß Du weißt für Ueberfahrt und Beköstigung ist gesorgt? Weißt Du auch wohl, daß das aufhört, sobald ich Dich an's Land setze?

Robert. Ich habe Empfehlungsschreiben.

Naghlei. Für die ich Dir keinen Pens gebe.

Robert. Ich habe mehr Zutrauen, Sir; und dann kann ich auf jedem Comtoir arbeiten, ich verstehe Geschäfte und werde bald noch mehr lernen.

Naghlei. Ey ja! es kommt nur darauf an, daß Du sogleich Gelegenheit findest; oder glaubst Du, daß man in Calcuta schon in den Thoren wartet bis Du ankommst? Lieber junger Mensch, wenn Du eine Menge gut sitzen siehst, wie kannst Du verlangen, daß sogleich einer aufstehen und Dir seinen Platz überlassen soll, sobald Du ihnen sagst, Du seyst müde, und wollest gern sitzen und ausruhen. Willst Du Soldat werden? nun ja, da ist Platz genug.

Robert. Wenn es die Nothwendigkeit erforderte, würd' ich mich auch darein zu fügen wissen.

Diese Entschlossenheit gefiel dem Capitain; er lächelte und sagte: „Dafür ist nun endlich gesorgt, und Dein Gleichmuth erwirbt Dir meine Achtung; ich gebe Dir mein Wort, kann ich etwas zu Deinem Fortkommen beytragen, so werde ich es unaufgefordert thun.“ Er ging darauf fort und kam bald wieder mit einem Papiere in der Hand;

„Hier

„Hier', sagt' er, hast Du das Verzeichniß Deiner Schiffsladung; Deine That hat Dir Freunde erworben; Ladi Newnham hat es durch eine Subscription bewirkt, daß Du einen Anfang hast." Mit diesen Worten übergab er ihm das Papier und verließ den guten Robert in einem Erstaunen, das nicht zu beschreiben ist. Indessen wirkte diese Nachricht sichtbar auf seine Gesundheit, und ob ihm gleich noch tausend widrige Vorfälle seine schmeichelhafte Hofnung vernichten konnten, so glaubte er sich doch dadurch seinem Zwecke ganz nahe gesetzt, und die Freude darüber stärkte seinen erschlaften Körper und erfüllte seine Seele mit einer Heiterkeit, die sich über alle seine Handlungen ausbreitete.

Meine Leser werden schwerlich hier eine ausführliche Reisebeschreibung erwarten, und eben so wenig eine umständliche Erzählung, auf welche Weise sich Robert in jenem Welttheile auszeichnete, was er verrichtete, wieviel und wie er es erwarb; ich müßte dann ei-

einen Roman und keine Erzählung liefern. Es kommt hier blos auf die Hauptsache an: ob Robert seinen Wunsch erfüllt sahe, und ob ihn nicht sein Vertrauen, das er auf jenen Welttheil setzte, täuschte; und dieses kann ich mit wenigen Worten thun.

Robert langte glücklich in Calcuta an. Seine erste Sorge war, seine Empfehlungsbriefe aufzusuchen und abzugeben. Ladi Newnham hatte ihm ein Paket gegeben, und bis jezt hatte er sie noch nicht durchgesehen; anfänglich hatte der Schmerz der Trennung und nachher die Freude über die unvermuthete Nachricht von dem Eigenthum eines Vermögens, das sich doch immer über dreyhundert Pfund belief, die Neugierde verhindert. Die ganze Reise über hatte er tausend Plane entworfen, und seine Einbildungskraft hatte ihn so sehr beschäftigt und in eine so gefällige Ideenwelt versetzt, daß er darüber die wirkliche vergessen hatte. Jetzt sah er also, daß er nicht nur Empfehlungsschreiben an den

Baronet Sirlmann, sondern auch an den Generalgouverneur Hastings, der damahls noch seine große Rolle spielte, und an mehrere der vornehmsten Personen der dasigen Regierung und der Kompagnie hatte.

Er säumte nun nicht, sie abzugeben und sich zu zeigen. Der Baronet empfing ihn sehr freundschaftlich, nachdem er den Brief seiner Tante, deren alleiniger Erbe er war, gelesen hatte, und versprach alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Er begleitete ihn selbst zum Generalgouverneur und zu mehrern der Vornehmsten, und überall wurde Robert mit einer Achtung behandelt, die seinen Muth und seine Freude außerordentlich vermehrte, besonders da er überall eine Pracht bemerkte, die alles überstieg, was er bisher gesehen hatte, woraus er schloß, daß er sich nicht geirrt haben könnte, daß hier der Ort und Gelegenheit sey, sich zu bereichern.

In der That schien sich auch alles zu vereinigen, um ihn in dieser Meinung zu bestärken. Er gewann ein ansehnliches an seinen mitgebrachten Waaren und nach zween Monathen wurde ihm vorerst eine ansehnliche Stelle bey einer Faktorey, bis sich eine bessere Gelegenheit fände, übertragen. Er zeichnete sich dabey so aus, daß er sich von allen seinen Vorgesetzten Achtung im höchsten Grade erwarb, worauf ihm nach und nach die wichtigsten Posten übertragen wurden, so daß er binnen sechs Jahren bey seiner sparsamen Lebensart ein sehr ansehnliches Vermögen beysamen sah.

In dem zweyten Jahre schrieb er an seine Pflegeeltern und an Molli:

„Ich habe," heißt es an seine Eltern „unter andern, „die Laufbahn angetreten, „und der Anfang ist von der Art, daß er „mir die frohsten Blicke in die Zukunft thun „läßt. Ich lebe entfernt von Ihnen, das „Weltmeer trennt uns, aber Sie meine

„Theuersten, sind bey mir. Jede neue Aus„sicht, jedes Gelingen, jeder Vortheil, o „wie wenig würd' er mich rühren, wenn „ihn nicht jedesmahl der Gedanke begleitete, „daß ich Sie wiedersehen werde. Diese Hof„nung, die in meinem Herzen nicht bloße „Hofnung, sondern feste Zuversicht ist, er„leichtert mir alle Arbeit und versüßt mir „das Bittere der Entfernung, weil sie ein „so süßes und glückliches Wiedersehen erzeu„gen wird, dessen bloße Vorstellung mich „jetzt schon außer mir selbst setzt."

So wie der Brief an seine Eltern die größte kindliche Zärtlichkeit ausdrückte, so war der an Molli gleichsam Hauch der herzlichsten Liebe; und ihnen gleich waren alle folgende. Jenson beantwortete sie als Vater, und die Freude, die er über das Gelingen seines Unternehmens äußerte, war nicht eigennützig, sondern herzlich und theilnehmend. Sorgfältig aber verschwieg er dem guten Robert, daß Jenni seit seiner Abreise wenig ge-

sun-

sunde Stunden durchlebt hatte, und daß auch sein Körper mit immerwährender Kränklichkeit angefochten würde, weil er besorgte, dadurch seine Ruhe zu stören.

In der That befand sich Jenson schon nach drey Jahren in einer traurigen Lage. Unstreitig hatte der Schrecken und die außerordentliche Erschütterung jener fürchterlichen Nacht, Jenni's Gesundheit, so wie Jenson's zerstört. Schlimmere Folgen aber hatte es bey Jenni, bey der sich bald darauf epileptische Zufälle zeigten, die sich von Zeit zu Zeit so vermehrten, daß sie so schwach wurde, daß sie fast gar nicht mehr das Bette verlassen konnte. Da nun noch dazu kam, daß Jenson oft auch wochenlang danieder lag, so war es wohl natürliche Folge, daß er ganz und gar zurückkommen mußte. Bey diesen Umständen zeigte Molli den höchsten Grad von weiblicher Gelassenheit und Duldsamkeit. Sie wartete beyde Eltern mit der äußersten Sorgfalt, besorgte die häuslichen Geschäfte

mit aller Genauigkeit, und schonte weder Ruhe noch Anstrengung, ohne sich die geringste Klage über ihr hartes Schicksal zu erlauben.

Bey so mißlichen Umständen bedauerte es Jenni oft, daß sie nicht Roberts Abreise gänzlich zu hintertreiben gesucht hätte; sie machte sogar Jenson bisweilen Vorwürfe, daß er so gleichgültig eingewilliget habe, und verlangte, daß er ihm um seine Zurückkunft schreiben möge.

„Ich würde ungerecht gehandelt haben," war dann seine Vertheidigung, „wenn ich ihn von einem Unternehmen hätte abhalten wollen, von dem er sein Glück hofte. Daß ich ihn erzog, dadurch erlangt' ich kein Recht ihn nun zu zwingen, daß er alle seine Thätigkeit und Kraft mir aufopfern sollte. Ich bin belohnt genug, daß mir der Staat einen brauchbaren Bürger verdankt; und das bleibt baarer Ueberschuß, was er an uns bereits gethan hat. Noch ungerechter würd' ich jetzt handeln, da ihm sein Unternehmen glücklich

ein-

einzuschlagen scheint, wenn ich ihn von einer Laufbahn zurückrufen wollte, die ihm die schönsten Aussichten öfnet. Er würde kommen, ich weiß es; und wenn er nur noch zwey Schritte zu thun hätte, um sein gänzliches Glück zu gründen, so würde ein Wink von uns genug seyn, um ihn auch von den zwey Schritten zurückzuhalten. Nein Jenni, daß uns sein persönlicher Beystand unser Elend erleichtern könnte, muß nicht Bewegungsgrund seyn, ihn aus seinem Vortheile zu ziehn, wozu sich in der Zukunft vielleicht nie wieder so glückliche Umstände vereinigen werden.“

Nach sechs Jahren dachte nun Robert ernsthaft an seine Rückreise, und brachte alle seine Sachen in Ordnung. Sein Herz schlug lebhaft bey dem Gedanken des Wiedersehens, und das Vergnügen stellte sich ihm in tausend angenehmen Bildern dar. Mitten unter der ernsthaftesten Arbeit waren seine Gedanken in London, in Jensons Behausung; er lag

bald an Jensons, bald an Jenni's Busen, oder drückte Molli an seine liebevolle Brust. Er saß oft wie ein unbelebter Körper; alle äußere Gegenstände um ihn herum wirkten auf keinen seiner Sinne, er sahe sich im Schooß seiner Familie und genoß das Entzücken in vollem Maaße, sie auf einmahl in Wohlstand gesetzt zu haben.

Aber wie ward seine süße Träumerey auf einmahl zerstört! Er erhielt einen Brief von Molli: ihre Mutter war gestorben, und ihr Vater lag krank. Sie erwähnte nichts von seiner Zurückkunft, und alles, was sie von ihrer traurigen Lage sagte, war: daß sie so viel möglich, ihre Kräfte anstrenge, um durch Hände Arbeit so viel zu verdienen, ihrem kranken Vater das Nöthige reichen zu können. Robert fühlte bey dieser Nachricht eine so große Unruhe und Angst, die ihn fast aller Besinnung beraubte. Er hätte lieber sogleich über das Meer fliegen und seinem armen Vater und seiner Molli zu Hülfe eilen mögen.

Nun war die Vorempfindung der Freude ganz zerstört, und mit so angenehmen Bildern sich seine Einbildungskraft vorher beschäftigte, so traurig und schwarz waren sie jetzt.

14.

Da die traurige Nachricht ihn so ganz beschäftigte, so war es gut, daß er vorher schon alles gehörig eingeleitet hatte, um desto eher in Bereitschaft zu seyn, sobald ein Schiff nach Europa zurückgehen sollte; denn jetzt wär' es ihm gewiß bey aller Anstrengung sehr schwer gefallen. Dachte er sich jetzt die langwierige Fahrt, so war ihm so bänglich und so beklommen um's Herz. Ehemahls war Gefahr das geringste, woran er dachte, und jetzt sah er überall Gefahr, und Zittern überfiel ihn bey dem Gedanken, daß er auf der Fahrt verunglücken, und vielleicht seinen Vater und seine Molli nie wieder sehen könnte.

So ändert die Lage der Sachen das menschliche Herz; Roberts Muth wäre gewiß auch jetzt noch unerschütterlich gewesen, hätte er nichts mehr zu wagen, und zu verlieren gehabt, als sein Leben; aber nun da ihm seine Absicht gelungen war, da er seinen Endzweck erreicht, da er ein ansehnliches Vermögen zusammen gebracht hatte, so bebte er vor der Gefahr der Rückreise. Ueber einen Monath hatt' er in dieser ängstlichen Lage zugebracht, als ein Holländisches Schiff, das von den Gewürzinseln nach Europa zurückkehrte, einlief. Seine Freunde widerriethen ihm die Einschiffung, und ermahnten ihn zur Geduld, da man nächstens englische Schiffe erwartete; allein seine Ungeduld war ihm viel zu peinlich und er reißte ab.

Der Anfang der Fahrt war traurig, der ganze Horizont war wie mit grauem Flor überzogen, doch war der Wind günstig. Robert hatte nirgend Ruh und Rast; seine Aengstlichkeit trieb ihn aus einem Orte in den an=

andern, und ob er schon wußte, daß bey der glücklichsten Farth gegen drey Monathe zur Reise nöthig waren, so stieg er doch oft des Tages einigemahl mit der größten Begierde auf's Verdeck, weil ihm war, als müßte er schon die Küsten des Vaterlandes entdecken.

Widrige Winde verzögerten die Reise ungemein; endlich nach langem Harren klärte sich der Himmel etwas auf, und man hofte auf eine glücklichere Fahrt. Diese Hofnung unterhielten zwey Tage, und man entdeckte den Kap der guten Hofnung, wo man frisches Wasser einnehmen wollte; allein der Abend des zweyten Tages vernichtete die ganze Hofnung: schwarze Wolken überzogen den Himmel und bald erhob sich ein heftiger Sturm, der mit aller Gewalt das Schiff nach dem Lande zu trieb. Man wandte alles an um die hohe See zu behalten; allein der Sturm ward heftiger und heftiger, nach Mitternacht bekam das Schiff einen Lek; alles arbeitete nach Kräften und suchte die

Todesangst zu zerstreuen, die das fortdauernde Wüthen des Sturms auch in das Herz des rohen Matrosen goß. Als es Tag werden sollte, war Dämmerung, und wenn Augenblicke lang der Sturm nachließ, so schien es, als ob er nur neue Kraft gesammlet habe, um nun noch heftiger zu toben.

Robert befand sich in einem Zustande, der unmöglich geschildert werden kann; er arbeitete ununterbrochen mit einer Anstrengung, die alle Vorstellung übersteigt; gern würde er sein Leben gelassen haben, wenn es nur möglich gewesen wäre, daß sein Vermögen für Jenson und Molli hätte gerettet werden können. Fingen seine Kräfte an zu erschlaffen, so war der Gedanke an Jenson und Molli hinreichend zu neuer Anstrengung. Endlich nahm das eingedrungene Wasser im Schiffe so überhand, daß Rettung unmöglich war; das Boot wurde ausgesetzt und alles drängte sich hinein zu springen; einige stürzten über Bord und verlohren ihr Leben,

indem sie es retten wollten. Fast der ganzen Besinnungskraft beraubt, ließ Robert die Arme sinken, wie er bemerkte, was geschah: „also dieß mein Loos!“ rief er wehmüthig aus. In dem Augenblicke ward das Schiff gegen einen Felsen geworfen und scheiterte. Alle, die noch auf dem Schiffe waren, suchten sich zu retten so gut sie konnten. Robert hatte ein Stück Balken ergriffen; Bewußtseyn seiner selbst war es nicht, daß er es ergriffen hatte, sondern es war thierischer Trieb zur Rettung in Todesgefahr, und so ward er von Wellen, an seinen Balken angeklammert, hin und her geworfen, ohne daß er einen deutlichen Gedanken von sich und seinem Schicksale hatte.

Nach einigen Stunden legte sich der Sturm und obschon noch berghohe Wellen die Fläche bedeckten, so wütheten sie doch nicht pfeilschnell, sondern gingen stolz und majestätisch daher; ein prächtiges Schauspiel für den Zuschauer vom hohen sichern Felsen herab;

ab; aber für den Unglücklichen, der in Todesangst, sein Leben einem Stück Balken anvertraut, auf ihren Rücken dahin getragen wird!!!

Roberts Kräfte waren erschöpft, seine Arme, die den Balken umklammerten, erstarrt, und sein ganzer Körper erschlaft. Das Bewußtseyn fand sich bey ihm wieder ein; allein, wie es schien, bloß — um wahrzunehmen und zu empfinden, daß er der Gefahr des Todes entgegen zu arbeiten, keine Kräfte mehr habe. Indessen, da er sich doch nicht zu weit vom Strande sah, so suchte er sich zu sammlen, und alle noch übrige Kraft aufzubiethen, ihn zu erreichen. Nach wiederholten Versuchen gelang es ihm endlich; allein, so wie er das Land betrat, so sank er auch kraftlos hin, und hatte eine geraume Zeit nöthig, um sich so viel zu erholen, daß er mehr landeinwärts sich schleppen konnte, da die Wellen hier oft bis an und über ihn hin spülten.

Vom Wasser durchnäßt und von so langer und heftiger Anstrengung entkräftet, saß er nun und fing an, sein trauriges Schicksal zu überdenken; Wehmuth überfiel ihn, er legte sich auf's Gesicht und weinte laut. Und wer fühlt nicht Mitleiden mit dem Unglücklichen, der aus der edelsten Absicht nach einem Ziele strebte, und da er es jetzt erreicht hat, und im Begrif ist, die dankbaren Gefühle seines Herzens werkthätig zu machen, und in den Armen des zärtlichsten Mädchens glückliche Tage anzutreten, vom unerbittlichen Schicksale, von der erstiegenen Höhe zurück geschleudert wird, und sein ganzes Glück vernichtet sieht?

Die Mattigkeit überwältigte ihn, und ein sanfter Schlummer ließ ihn die herbe Bitterkeit seiner Lage auf einige Stunden vergessen, um sie bey'm Erwachen doppelt zu fühlen.

Er erwachte; der Himmel war heiter und die untergehende Sonne warf einen röth-

lichten Schatten über die azurblaue Fläche des Meeres. Es war ein herzerhebender Anblick, nur Robert hatte keine Empfänglichkeit für diese Schönheit; sein Herz war voll Jammers.

Ein Landmann fand ihn in tiefes Nachdenken versenkt, er redete ihn in holländischer Sprache an. Robert hörte eine Menschenstimme, verstand die Sprache nicht, und erschrack so, daß er es nicht wagte, sich umzusehen, weil ihm der Gedanke einfiel, daß er nun wohl gar noch seine Freyheit verlieren könne, wenn er an die Küsten einer Nation verschlagen worden wäre, die mit den Europäern in Feindschaft lebten. Bey wiederholter Anrede sah er sich um, und fühlte sich leichter um's Herze, da er einen Europäer erblickte. Robert verstand kein Holländisch und der ehrliche Holländer kein Englisch; jeder legte dem andern Fragen vor, und keiner konnte sie dem andern beantworten. Indessen konnten sie sich doch endlich

so viel verständlichen, daß ihn der Holländer in seine Wohnung einlud, welches Robert auch nicht ausschlug.

Am andern Morgen brachte der gastfreundliche Holländer einen Nachbar, der etwas Englisch verstand, und nun erfuhr Robert, daß er sich eine Stunde ungefähr von der falschen Bay befand, von da er noch vier und eine halbe Meile bis nach Cap, der Hauptstadt am Vorgebürge der guten Hofnung hatte, wo einige Schiffe vor Anker liegen sollten, die nach Europa zurück bestimmt wären. Bey der letztern Nachricht schien er sein Unglück zu vergessen; er fragte sogleich nach seiner Rechnung und wollte sich reisefertig machen, als ihm eben erst seine Baarschaft einfiel, die er gerettet, und an die er noch nicht gedacht hatte. Er suchte nach, fand in seiner Tasche noch einige Guineen und in seiner Brieftasche einige Banknoten, wovon die äußern aber von der Nässe so verdorben waren, daß keine Schrift mehr zu

lesen war. Sein Herz brach ihm, als er fand, daß jetzt sein ganzes Vermögen sich noch nicht auf volle zweyhundert Pfund belief, das vor seiner Abreise über zwölf Tausend betrug. Er war anfänglich unentschlossen, bis endlich der Gedanke an Molli ihn bestimmte. Er nahm Abschied von dem gastfreundlichen Holländer, der mit einem edlen Unwillen alles ausschlug, was er ihm für die willige Aufnahme anboth. Er kam bald in Cap an; sein erstes war, sich nach einem rückgehenden Schiffe zu erkundigen, und schon am andern Tage ging er an Bord eines holländischen Schiffes, das seinen Lauf nach dem Texel richtete. Es war, wegen widriger Winde eine langsame Fahrt, indessen kam er doch glücklich an, und ging mit der ersten Gelegenheit nach England über.

15.

15.

Wie Robert den vaterländischen Boden betrat, sank er nieder und küßte ihn; es war jeher Ausbruch der Freude, die sich aber eben so geschwind in den bittersten Schmerz umwandelte. Wie er zurück kam, und wie er hätte zurück kommen können — o der Gedanke war ein Schlag, der ihn ganz zu Boden warf; er blieb eine geraume Zeit vom Schmerz überwältigt, wie sinnlos liegen. Endlich erholt er sich, sprang mit den Worten: „Jenson und Molli erwarten mich!“ auf, und setzte seinen Weg zu Fuß nach London fort.

Lange schon vorher, ehe Robert den letztern Brief von Molli erhielt, hätte er schreiben können und sollen; allein da er mit dem Gedanken der Abreise umging, so fand er ein zu großes Vergnügen, seine Pflegeeltern in einiger Ungewißheit zu lassen, und dann unvermuthet selbst vor ihnen zu erscheinen. Eben so wenig hatte er, da Jensons Briefe

nie eine Klage, über seine sich immer verschlimmernde Lage, enthielten, etwas zu seiner Unterstützung vorausgesandt; er versparte alles bis zu seiner persönlichen Ankunft, und genoß ein Vergnügen, das alle Beschreibung übertrift, wenn er es sich nun so lebhaft dachte, daß er dann die ganze Summe seines Glücks, seiner Arbeit, Betriebsamkeit und Sparsamkeit, seinen theuern Pflegeeltern als Opfer seiner Dankbarkeit darbieten könnte; er fand in dem Gedanken so etwas außerordentliches, daß er sogar, um das Vergnügen bis zum möglichen Grade zu erhöhen, niemahls von dem guten Fortgange seines Unternehmens sich deutlich erklärte, um sie auch hierinnen in Ungewißheit zu lassen, und sie dann destomehr zu überraschen.

Den erstern Endzweck bey seinem Lieblingsplane, die Ungewißheit seiner Pflegeeltern, erreichte er vollkommen, und gewiß hätte er gern den ganzen Plan aufgegeben,

wenn

wenn er wußte, wie viele Sorgen und vielen Kummer er seinen Eltern durch seine unbestimmten Schreiben machte. Selbst Jenson, dessen Spekulantengeiste doch die Unternehmung ganz angemessen war, gerieth in Zweifel über den guten Fortgang, und machte sich insgeheim Vorwürfe über seine so baldige Einwilligung, weil er glaubte, Robert erwähne von seiner eigentlichen Lage blos deshalb nichts bestimmtes, um sie zu schonen, und ihnen nicht seinetwegen Besorgniß zu machen. Und eben diese wechselseitige Schonung vermehrte den Grad des Unglücks, das sie traf. Hätte Robert seinen Lieblingsplan nicht so ganz auszuführen gesucht, so ersparte er seinen theuersten Freunden manchen Kummer, und hätte Jenson seine von Zeit zu Zeit durch andere Nebenumstände und fortdauernde Krankheit mißlicher werdende Lage, seinem Pflegesohne berichtet, so würde dieser nicht gesäumt haben, von Zeit zu Zeit alles zu seiner Unterstützung beyzutragen, und we-

wenigstens ein großer Theil des Vermögens ward angewandt und gerettet, das am Ende der Schiffbruch in den Abgrund des Meeres versenkte. So hängt oft im Menschenleben von geringen Umständen ein großes Uebel ab, dem auf eine ganz leichte Art ausgewichen werden konnte.

Zuletzt, da Jenson um die bestimmte Zeit, aus oben angegebenen Ursachen, gar keine Nachricht von Robert erhielt, so ward er in seiner Meinung, daß das Unternehmen völlig mißglückt sey, ganz bestätiget, und hätte ihm seine Molli nicht sogar sehr am Herzen gelegen, so unterlag er der Last seines eignen Unglücks gewiß. Er kämpfte oft, daß ihm kalter Schweiß auf die Stirne trat, in Ueberlegung: ob es besser sey, daß er, so elend, krank und unbehülflich seiner Tochter unbeschreibliche Sorge und Kummer und Anstrengung verursache, da sie ihn warten und pflegen, und zugleich ihn und sich ernähren mußte? oder sie dieser Last zu ent-

ledigen, und sie ohne Führer und Versorger zurück zu lassen. Es war an dem, daß sein Verstand für das letztere entscheiden wollte, als auf einmahl Robert zur Thüre des dunkeln Kämmerchens eintrat, das er nun schon seit Jahr und Tag bewohnte.

Robert war in das Haus geeilt, wo Jenson kurz vor seiner Abreise eingemiethet hatte; aber wie betäubend war die Nachricht für ihn, die er hier erhielt. Jetzt verwünschte er seinen Lieblingsplan und der Vorwurf, daß er das Sinken bis zum tiefsten Elende hätte verhindern können, traf sein Herz mit solcher Gewalt, daß er unschlüßig war, ob er es wagen dürfe, sich vor ihm zu zeigen. Molli entschied; er wankte mehr als er ging nach dem beschriebnen Hause, fragte nach Jenson, ward die Treppen hinan bis unter's Dach gewiesen, öfnete leise eine Thüre von Brettern und blieb starr stehen, wie er den Kranken im Bette ächzen hörte, und seine Molli so emsig an einer Nätherey arbeiten

sahe, daß sie ihn nicht bemerkte. Mehrmahls öfnete er den Mund zur Anrede, aber die Sprachorgane versagten ihm ihren Dienst. Er hörte den Kranken seufzen und stöhnen, sah wie Thränen aus Molli's Augen über ihre bleichen Wangen hinab auf die Nätherey rollten, und Wehmuth und Schmerz überwältigten ihn so, daß ihm die Kraft sich aufrecht zu halten verging, er sank betäubt neben der Thüre zu Boden.

Molli erschrack bey dem Geräusche, sah erst nach ihrem Vater, weil sie es von daher vermuthete, und dann erst nach der Thüre und wußte nicht, wie ihr geschah, als sie dort einen Menschen erblickte, der mit seinen Händen das Gesicht bedeckte, und dem Schluchzen die Brust zu sprengen drohte. Sie ermannte sich und fragte: „Mein Herr, wie kommen Sie hieher?"

Robert hatte noch keine Kraft zu antworten, er breitete bloß seine Arme nach ihr aus; Molli erkannte ihn, rief laut, „Gott

im Himmel, Robert!“ und sank kraftlos auf ihren Stuhl zurück.

„Robert? was hör' ich?“ stammelte der Kranke, „Robert?“ und bemühte sich, sich im Bette aufzurichten, hatte aber keine Kraft. Die Erkennung schien dem gebeugten Robert Kraft zu geben; er riß sich auf einmahl auf, stürzte über den kraftlosen Kranken, und rief unter Thränen und Schluchzen: „Ihr unglücklicher Robert, mein Vater!“

Diese zu heftige Bewegung hätte dem armen Jenson beynahe das Leben gekostet, alle Besinnungskraft verließ ihn, er fiel in eine starke Ohnmacht. Robert erhob sich, erblickte Molli, die ihn stier ansah, und an der Wirklichkeit der Erscheinung zu zweifeln schien, „meine Molli,“ rief er, „wir sehn uns wieder! aber“ — er sank vor ihr nieder, legte sein Gesicht auf ihren Schooß und weinte laut.

„Du lebst mein Robert?“ drängte sich endlich aus Molli's beklommener Brust. Sie

bemühte sich, ihm aufzuhelfen, und durch Umarmung und Kuß ergoß sich das Gefühl des Wiedersehens in beyder Herzen.

Robert blickte nach Jenson, und jetzt erst bemerkt' er es, daß er leblos da lag; er stürzte auf ihn, rief außer sich: „mein Vater todt!“ und preßte Küße auf seine starren Lippen, als ob er ihm Leben einhauchen wollte. Neben ihm jammerte Molli, verdrängte ihn von den Lippen ihres Vaters, als ob ihr Kuß und Hauch mehr Kraft zum beleben hätte.

Doch genug, die Empfindsamkeit der Leser zu reitzen, und ich kann gewiß darauf rechnen, daß eben so wenig einer von ihnen diese Scene ungerührt gelesen hat, als ich sie niedergeschrieben habe, sobald ihm seine Einbildungskraft den ganzen Zusammenhang der Geschichte vorstellt.

Jenson erholte sich endlich nach einer langen Ohnmacht wieder, und bey seinem ersten Aufblick war die Freude bey Robert

und

und Molli fast eben so lebhaft, als vorhin der Schmerz war, da sie seine Augen geschlossen sahen.

16.

Jenson's Freude über Roberts Gegenwart schien Einfluß auf seine Gesundheit zu haben, und Robert vergaß anfänglich über das Vergnügen, seine Molli wieder zu sehen, und so herzlich und zärtlich wieder zu finden, alle sein Unglück; aber — wie bald wurde dieses Vergnügen unterbrochen.

Jenson hoffte immer auf eine umständliche Erzählung, welchen Erfolg Roberts Unternehmen gehabt hätte. Er suchte oft das Gespräch dahin einzuleiten, und da er bemerkte, daß Robert jedesmahl auswich, so litt die Freude ungemein. Eben so verminderte sich der volle Genuß des Vergnügens bey Robert, wie seine kleine Kasse abnahm, und Niedergeschlagenheit verdrängte am Ende

das Vergnügen ganz, da ihm mehrere Versuche etwas zu erwerben fehl schlugen.

Ladi Newnham war schon vor mehrern Jahren gestorben, und die Jensonische Familie hatte an ihr die beste Freundinn und größte Wohlthäterinn verlohren. Seit zwey Jahren war der Baronet Girlmann aus Ostindien zurück, und war jetzt Besitzer des ansehnlichen Vermögens der Newnham, welches zu dem seinigen gerechnet, ihn mit zum reichsten Privatmann machte. Robert war von ihm in Calcuta wohl aufgenommen worden, und ob er ihn schon nicht der Newnham so ganz ähnlich gefunden, so hatte er doch anfänglich Vorschub und Empfehlung von ihm erhalten. Er entschloß sich also, dem Baronet auch jetzt im Vaterlande einen Besuch zu geben, ob er vielleicht durch ihn zu einigen Vortheilen gelangen könnte, seinen unglücklichen Vater und seine geliebte Molli zu unterstützen. Er hofte um so mehr darauf, weil er ihm nachher sehr wesentliche Dienste geleistet hatte.

Er blieb vor der Newnham Pallast, in welchem jetzt Girlmann wohnte, stehen, betrachtete mit wehmüthigem Herzen und Thränen in den Augen das Gebäude; sein Gedächtniß stellte ihm die ehemahlige Zeit getreu dar, und unwillkührlich seufzte er, und sagte: „ach wenn sie noch lebte!“ Es ward ihm so bänglich um die Brust, das Zutrauen zum Baronet verschwand, und es war an dem, daß er wieder umkehren wollte. Endlich aber rafte er sich doch wieder zusammen, ging in den Pallast, und fragte nach dem Baronet. Er bemerkte eine Menge Bediente, und wohin er geführt wurde, fand er nichts ähnliches mehr von dem, wie es bey Ladi Newnham war, sondern überall herrschte jene ostindische Pracht und Weichlichkeit, die dem engländischen Nationalcharakter im Einzelnen so nachtheilig worden ist.

Robert ward in ein Vorzimmer gebracht und bedeutet, daß er sich einen Augenblick gedulden möchte, nachdem er auf die wieder-

derholte Anfrage geantwortet hatte, daß er unlängst aus Ostindien zurückgekommen sey. Der Augenblick aber zog sich so in die Länge, daß Robert beynahe alle Geduld verlor. Endlich wurde er in ein Zimmer gebracht, das mit Pracht überladen war; die vorzüglichsten Indianischen Kostbarkeiten waren überall im größten Ueberflusse angebracht, und Robert glaubte sich bey'm ersten Anblicke in das erste Waarenlager in Calcuta versetzt. Es blieb ihm Zeit genug übrig, ehe der Baronet erschien, daß sich tausend einzelne Erinnerungen an die Umstände seiner glücklichen Zeit ihm darstellten, und sein ohnehin gepreßtes Herz noch mehr niederschlugen. Hier war der Ueberfluß in vollem Maaße gerettet, und er hatte seine Ersparniß zum besten Endzwecke verloren.

Endlich erschien der Baronet, und Robert glaubte einen reichen indianischen Nabob zu erblicken. Er war über alles das so be=

treten, daß er sich auf kein Wort zur Anrede besinnen konnte.

Girlmann. Sie kommen aus Ostindien.

Robert. Es werden nun gegen sechzehn Monathe seyn, daß ich auf den Chrisal an Bord ging.

Girlmann. Dreyzehn Monath? eine langwierige Fahrt, wenn Sie jetzt erst in England gelandet sind. Aber — entsinne ich mich recht, so ist der Chrisal gescheitert.

Robert. Unweit der falschen Bay am Vorgebürge der guten Hofnung.

Girlmann. Ja, ja! es gibt so mitunter immer ein Unglück! Wenn mir recht ist, muß ich Sie gekannt haben.

Robert. Mich gekannt? Sie müssen mich gekannt haben, Baronet? Sie entsinnen sich also nicht auf mich?

Girlmann. Haben Sie etwa Aufträge an mich?

Robert. (Erstaunt.) Aufträge? — Nein! — Erinnern Sie sich wirklich nicht mehr an Robert Surrai, Baronet?

Girlmann. Sie haben Recht! Robert Surrai heißen Sie; jetzt erinnere ich mich. Haben Sie eine gute Fahrt gehabt?

Robert. (Mit verbißnem Unmuth.) O ja Baronet; den Schiffbruch ausgenommen —

Girlmann. (lacht.) Das ist freylich eine wichtige Ausnahme! Kann ich Ihnen bey Gelegenheit dienen, Sir, so bin ich bereit, jetzt rufen mich Geschäfte.

Und damit entfernte sich der Baronet und ließ den erstaunten Robert, der wie eingewurzelt da stand, stehen. Nein, rief er, als er endlich wieder zu sich selbst kam, das ist kein Engländer! und er macht es wahr, daß Ostindien das Herz der Engländer verkehrt! Er eilte so geschwind als möglich fort, und es war ihm, als ob ihm die Luft, die er in dem Pallaste einathmete, schädlich wäre.

Er kam sehr bewegt nach Hause, und war so beängstigt, daß er nicht Kraft genug hatte, sich zu fassen. Jenson bemerkte es, beobachtete ihn eine geraume Zeit, ward in seinem Zweifel über den glücklichen Erfolg der Unternehmung immer mehr bestärkt, und wollte jetzt Gewißheit haben.

Jenson. Hab' ich Dein Vertrauen nicht mehr, Robert? So lange Du nun zurück bist, wie oft hab' ich das Gespräch auf Deine Reise gelenkt, und Du bist mir ausgewichen. Ich sehe Dich so unruhig, und immer steigt Deine Unruhe; glaube mir, ich bin zu allem gefaßt, aber die zweifelhafte Ungewißheit kann ich nicht länger ertragen.

Robert. (Stürzt auf's Bette, ergreift eine von seinen Händen, und küßt sie.) Ich bin unglücklich, mein Vater! zum Unglücke vom Schicksale bestimmt! O daß ich's allein wäre! ich würde dann Muth und Kraft haben, es gelassen zu ertragen.

Jenson. Unglücklich!

Robert. Unglücklich! Gott, daß ich's nicht allein bin! daß ich Sie unter dem Drucke der Leiden so schmachten sehen muß, und nicht im Stande bin, Ihnen — nun bald nicht mehr die geringste Erleichterung zu verschaffen.

Jenson. Deine Gegenwart hat mich aufgerichtet; aber mehr schlug mich Dein Stillschweigen nieder. Fasse Muth, mein Sohn; meine Lebensuhr wird nun bald abgelaufen seyn, sorge für Dich, und laß Dir meine Molli empfohlen seyn —

Robert. (Einfallend.) Molli! O Gott meine Molli!

Jenson. Sie ist durch Leiden geprüft, lerne von ihr Geduld und Fügung in Dein Schicksal. Sie ist ganz das Ebenbild ihrer verewigten Mutter, die mich auch Gelassenheit lehrte. Robert, eine große Seele kann sich nicht im Glücke zeigen, aber im Unglü-

glücke erscheint sie in vollem Glanze: sie duldet mit Entschlossenheit.

Robert. Ich verliere Kraft und Muth, mein Vater, da ich Sie so kraftlos auf dem Krankenlager liegen sehen muß, und dem hereindringenden Elende nicht abwehren kann.

Jenson. Ich will Dir glauben, daß mein Zustand Deinem mehr als kindlichen Herzen nahe geht; aber Robert glaube Du auch mir, daß mein Zustand für mich nicht so traurig ist, als traurige Wirkung er auf Dich macht. Ich finde in mir Quellen des Trostes und der Aufrichtung genug, die mich erquicken, und so hinfällig und elend meine körperliche Hülle da liegt, so heiter ist meine Seele. Sie scheint an innerer Kraft eben so zu gewinnen, als die Kräfte der irrdischen Maschine abnehmen und unvermögend werden, die äussern Eindrücke aufzunehmen. Nütze Deine jugendlichen Kräfte nicht durch Kummer und Sorge vor der Zeit ab, sondern spare sie auf

zur Thätigkeit. Der Kummer ist ein nagender Wurm im Mark der Gebeine und im Herzen; meine Zeit ist nun bald vorüber; aber Du hast noch eine lange Reihe Jahre vor Dir; Du kannst leicht in Verhältnisse kommen, die Dir aufhelfen können, sobald Du Deine Thätigkeit anwenden willst; wie aber, wenn Du jetzt die Kräfte zur Thätigkeit durch Kummer aufreibst? wenn Du Dich dann zu schwach fühlst, die gehörige Thätigkeit anzuwenden? Dann wirst Du es bereuen, daß Du jetzt nicht Fassung und Ergebung zu erlangen suchtest, Deine Kräfte aufzusparen, und dieser Vorwurf wird Dir neuen Kummer machen, und Deine Ruhe und die Fähigkeit zum Genuße des Lebens, wird auf immer dahin seyn.

Robert war so bewegt, daß er nicht antworten konnte; er fühlte die Wahrheit von dem, was Jenson zu seiner Aufrichtung sagte; allein, er hatte nicht Kraft genug sie ganz zu fassen. Vielleicht war es ihm leichter, sich aufzurichten, wenn ihn nicht sein zu treues

Gedächtniß und seine zu lebhafte Einbildungskraft, in ein glückliches Verhältniß gesetzt und immer lebhaft vorgestellt hätte, was er vor seiner Abreise aus Ostindien war, und wie es jetzt seyn könnte, wenn ihn nicht das Unglück des Schiffbruchs betroffen hätte. Indessen gewann doch Jenson endlich so viel über ihn, daß er ihm sein ganzes Schicksal umständlich erzählte.

17.

Nun war ein kummervolles Jahr nach Roberts Zurückkunft verflossen; aber noch war das Maas des Unglücks nicht voll. Jensons Krankheit wurde durch den Schlag verschlimmert; die ganze rechte Seite wurde gelähmt, und er dadurch so unbehülflich, daß er sich nicht allein umwenden konnte. Auch diese Verschlimmerung schwächte seine Geduld und Ergebung nicht, seine ruhige Mine blieb immer noch die nähmliche.

Die Gemüthslage Roberts aber ist auf keinen Fall zu schildern, da diese Verschlimmerung das Elend um einen guten Theil vergrößerte. Seine Baarschaft war zu Ende; schon war auch alles nicht ganz unentbehrliche Hausgeräthe verkauft; selbst ihre Betten hatten Robert und Molli, ohne daß es Jenson wußte, veräußert, und beyde schliefen blos unter einer groben Decke auf dem harten Boden. Die gänzliche Unbehülflichkeit Jensons hinderte nun auch Molli durch Nätherey so viel zu erwerben, als vorher; und Roberts Versuche, auf irgend eine Weise unterzukommen oder etwas Gewisses zu verdienen, blieben fruchtlos, weil er überall, wo er sich anboth, gegen sich einnahm, theils weil Verzweiflung auf seinem Gesichte schwebte, theils weil er armselig gekleidet war, theils weil er durch sein schüchternes und zweydeutiges Anbiethen Mißtrauen erregte. So sehr sich auch sein Ehrgeitz sträubte, so ging er doch so weit, daß er den Träger

zu machen und für Tagelohn zu arbeiten suchte, aber eines Theils konnte er nicht mit Arbeiten, die er nie getrieben, fortkommen, und verdiente also wenig; und zum Träger hatte er zu wenig Kräfte, die Kummer und Mangel aufgerieben hatten.

Die Noth stieg endlich auf's höchste; schon zwey Tage hatte er mit Molli sehr wenig genossen, um nur noch dem kranken Vater einige Erquickung zu reichen; aber nun fehlte es auch daran, und die Gefahr vor Hunger zu verschmachten war nahe. Robert hatte lange Zeit im tiefsten Nachdenken gesessen, und jählings fuhr er auf und eilte fort. Jenson schlummerte und Molli wandelte ängstliche Ahndung an; sie folgte ihm eben so eilig.

Molli. Robert! mein Robert!

Robert. (Verbissen.) Was willst Du, Molli?

Molli. Wohin willst Du? o Du siehst schrecklich aus! Zürne nicht auf Molli,

Robert, sie ist deines Unglücks Ursache; aber unschuldige Ursache.

Robert. Das sagte mir Molli noch nie; und warum eben jetzt?

Molli. O hier im Herzen hat dieser Vorwurf schon lange wie schreckliches Feuer gebrannt. Robert, Robert! ich bin schuld, daß Du einem glücklichen Verhältnisse entsagtest, ich bin schuld an Deinem Unglücke, bin schuld, daß Du so elend bist.

Robert. Meine Molli, willst Du, daß mir mein Leben ganz unerträglich wird? Höre, (vertraulich) ich kann sterben, Molli, und — daß ich dies quaalvolle Leben noch fortschleppe — Molli, daran bist Du schuld! Höre Molli, (Schließt sie in seine Arme, sieht ihr starr in die Augen) könntest Du wohl auch sterben?

Molli. Deine Blicke, wie so fürchterlich! Sie erschüttern mein ganzes Wesen; Robert was willst Du?

Robert. Dein Vater wird verschmachten!

Molli. (Schaudert.) Verschmachten!

Robert. Du schauderst, Molli? O seine Kräfte haben Alter und Kummer mürbe gemacht, sie leisten keinen Widerstand, er wird sanft einschlafen. Deine Hand, Molli! wenn wir ihm die Augen zugedrückt haben, wollen wir sterben, begraben mögen uns die, die uns finden. Du zitterst? — Molli, sollen wir auch verschmachten? Kummer und Hunger haben unsere Kräfte auch geschwächt, aber die Jugend unterstützt sie; unter langsamen Quaalen werden wir nur nach und nach verlöschen, unsere jugendlichen Kräfte werden dem Hungertode, der in unserm Eingeweide wüthet, Widerstand leisten, wir werden kämpfen und ringen, und das Gefühl unserer Kräfte wird uns zu nichts helfen, als die Quaal zu vermehren und unsern endlichen Tod zu verzögern.

Molli. O wie so fürchterlich Du bist! Sollte uns denn keine Rettung übrig bleiben?

Robert. Rettung? Ich habe keinen Begriff von dem Worte, und doch will ich hin und sehen, ob —

Molli. (Bedenklich.) Robert, wird Dich Deine Molli wieder sehen?

Robert. Ich kann nur mit Molli sterben.

Robert wand sich aus Molli's Armen und eilte fort; sie wollte ihn halten, aber ihre Arme schienen erstarrt; sie wollte rufen und ihre Zunge schien gelähmt. Eine geraume Zeit stand sie mit niedergesenktem Gesichte, die Ahndung, Robert nicht wieder zu sehen, feßelte alle ihre Sinne und dreymahl hatte ihr Vater gerufen, ehe sie ihre Sinne sammlen konnte und wußte, wo sie war, und ob sie schon seine Stimme hörte.

Robert eilte fort zum Baronet Girlmann; er drängte durch die Bedienten, und ihres Widerstandes ohngeachtet bis in sein Zimmer. Der Baronet erschrack heftig über seine Erscheinung, da er aus seinem zerstöhrten Gesichte und seiner Heftigkeit auf Gewaltthätigkeit schloß. „Sie

„Sie sind der Einzige, den ich in London kenne,“ sagte Robert in einem rauhen verzweifelnden Tone „und ich komme Ihre Menschlichkeit anzusprechen,“ und nun erzählte er ihm sein Unglück, ohne sich unterbrechen zu lassen, und seine jetzige Lage nach allen Umständen. Er rühmte Jenson und erhob Molli mit aller Beredtsamkeit, und schilderte das Elend mit so starken Farben, daß jedes Herz bewegt worden wäre, nur nicht ein Herz wie des Baronets. Mit aller nur gedenkbaren Kälte fragte er:

„Ist Molli schön?“

Robert. Wie ein Engel, Baronet, und wenn die Einbildungskraft das Ideal eines Engels noch so sehr erhöhte.

Girlmann. Sie sind sehr verliebt!

Robert. Ich liebe Molli, Baronet, und nur sie bindet mich noch an dieses Leben, das ich sonst als eine mir zu schwere Last abwerfen würde.

Girlmann. Hoho!

Robert. Es scheint nicht, als ob Sie sich aus meinem Vortrage einen Begrif von unserm Elende machen könnten. Kommen Sie, Baronet, begleiten Sie mich und sehen Sie das rührendste Schauspiel. Unbehülflich liegt der Kranke, und sein langwieriges Lager hat seine Geduld nicht ermüdet; sein Blick ist heiter, und scheint die Vorempfindung eines bessern Lebens zu ahnden; und dieser unglückliche Mann soll für Hunger verschmachten, und wir sollen ihm nicht bis an seinen letzten Augenblick Erquikkung reichen können. Neben ihm sitzt Molli seine Tochter, und wenn sie ihre schöne Bildung nicht zum Engel macht, so macht es sie ihre Geduld, ihre Beharrlichkeit und kindliche Zärtlichkeit, mit der sie ihren elenden Vater beobachtet, um keine Mine zu verfehlen, wenn er ihre Handreichung bedarf. Sie verschließt den Kummer in ihr Herz, verweint ihr schönes himmelblaues Auge, wenn er schlummert, und erheitert ihren Blick, wenn er wacht, um es dem Tode nahen Dulder, noch bis zum letzten Augen-

genblicke zu verbergen, daß nun nichts mehr in unserer Gewalt ist, als unsre Thränen, um ihn auf seiner mühseligen Bahn zum Grabe zu erquicken. Kommen Sie Baronet, und lassen Sie sich bewegen, nur unserm Vater so viel zur Erquickung zu reichen, daß er nicht verschmachtet, ehe noch sein Stundenglas des Lebens abgelaufen ist.

Robert ließ nicht nach mit Bitten und Drängen, bis der Baronet ihm zu folgen versprach, und bald werden meine Leser den Bewegungsgrund, daß er sich dazu bewegen ließ, erfahren.

Vielleicht hatte der lange Aufenthalt in Ostindien und das dasige Verhältniß das Herz des Baronets gegen alles menschliche Elend abgehärtet. Es ist aus Erfahrung gewiß, daß sich das Auge an alles gewöhnen kann, und ein Anblick der dem ungewöhnten Auge einen Eindruck des Entsetzens und des Schauderns macht, bleibt dem gewöhnten kalt und gleichgültig. Die Engländer in Ostindien haben sich aus Geitz, Habsucht, Herrsch- und Eroberungssucht

gegen die schuldlosen Indianer schrecklicher und barbarischer Grausamkeiten schuldig gemacht, die noch lange nicht nach der Art und Größe verhältnißmäßig bekannt worden sind, und die Behauptung, daß sie unter jenem Himmelsstrich ausgeartet sind, möchte weit eher bewiesen, als widerlegt werden können. War also des Baronets Herz nicht vorher schon gegen menschliches Elend abgehärtet, so war es vielleicht dort abgehärtet worden, da ihm sein Verhältniß manches schaudernde Beyspiel aufstellte, wobey er gleichgültig bleiben mußte, weil die Eingebohrnen — Indianer und Eingebohrne waren. Er kam und sah Jenson, sah Molli und würde Roberts Gemählde treu gefunden haben, wenn er Gefühl und Empfänglichkeit für ein solches Gemählde gehabt hätte.

Jenson wunderte sich und Molli erschrack über den Zuspruch. Robert nahm das Wort, stellte ihn als den nächsten Verwandten der unvergeßlichen Ladi Newnham vor, die ehemahls so großmüthig an ihnen gehandelt hätte, und

sagte viel zu seinem Lobe, was er für ihn in Calcuta gethan habe. Jenson reichte dem Baronet die eine noch bewegliche Hand, und zeigte lebhafte Freude, daß er den Erben einer so würdigen Dame noch kennen lernen sollte, und der Baronet — betrachtete Molli.

Die Unterhaltung dauerte nicht lange; der Baronet nahm gleichgültigen Abschied, und sagte auf der Treppe zu Robert, der ihn begleitete: „Sir, ich werde sehen, was ich für die unglückliche Familie thun kann; wenn mein Wagen vorfährt, so wird Molli zu mir kommen; ich habe nun so mein Eignes bey solchen Gelegenheiten und hier, indem er ihm eine Guinee in die Hand drückte, nur die Kleinigkeit, um Heute die Noth abzuhalten."

Robert wäre fast auf seine Knie gesunken, er fand nicht Worte genug, seine Dankbarkeit auszudrücken, und sein Herz schien von einer drükkenden Last befreyt. Heiterer trat er vor Molli, und mit jedem Augenblicke schien die freudige Empfindung seines Herzens zuzunehmen, da

er jetzt keinen andern Gedanken hatte, als Hülf' und Rettung.

Robert ging sogleich aus, und sorgte für einige Erfrischungen für Jenson und brachte Lebensmittel für sich und Molli. Nun erst erzählte er, was Girlmann auf der Treppe zu ihm gesagt hatte, und wunderte sich nicht wenig, daß Molli über die Anmuthung, zum Baronet zu fahren, erschrack. Er hätte gern darüber mit ihr gesprochen, allein sie winkte ihm und blickte nach ihrem Vater. Robert war geneigt die Weigerung der weiblichen Eitelkeit zuzuschreiben, weil Molli keine anständige Kleidung hatte, und es war ihm empfindlich, eine Schwachheit an ihr zu entdecken, die sie bey einer so gleichgültigen Handlung bedenklich machte, die doch hauptsächlich die Leidenslinderung eines elenden Vaters anging.

Sobald also Jenson einschlummerte, führte er Molli vor die Thür.

Robert. Du scheinst Bedenken zu tragen, Girlmanns Vorschlag einzugehen.

Mol-

Molli. (Schließt ihn an ihre Brust.) Mein Robert, der Baronet kann Anverwandter und Erbe der Ladi Newnham seyn, aber ihre edle Seele wohnt nicht in ihm.

Robert. Schließe nicht voreilig, Molli! ich war auch gegen ihn eingenommen, weil ich ihn nach meiner Zurückkunft sprach, und nicht so fand, wie ich mir ihn dachte. Unser jetziges Elend im höchsten Grade bewog mich ihn noch einmahl zu sehen, und so wenig ich es glaubte, so folgte er mir doch bis in unsern jammervollen Aufenthalt. Molli, es betrift Deinen Vater!

Molli. O Gott! — (Drückt ihn an ihren Busen, küßt ihn, entschlossen.) Ich werde hin, Robert, und hab' ich's dann Ursache zu bereuen, so wird die Nothwendigkeit, die unser Elend heischt, meine Reue mindern.

Robert. Wie so ängstlich dein Herz schlägt! Molli, meine Molli —

Molli. Nichts mehr, Robert, ich werde hin!

18.

Molli war den ganzen folgenden Tag so ängstlich, daß sie es bey aller Anstrengung nicht verbergen konnte. Robert forschte oft in ihren Augen, drückte ihre Hand und schloß sie in seine Arme; er suchte sie zu trösten und aufzurichten, und bath sie ihren Vater zu schonen, den vielleicht ihre Aengstlichkeit, wenn er sie bemerkte, zu sehr beunruhigen möchte. Wenn aufrichtige Uebereinstimmung zwey Herzen belebt, so theilen sich auch die Empfindungen mit; so sehr den guten Robert die Hofnung aufzurichten anfing, so ward er doch durch Molli's Aengstlichkeit wieder so niedergeschlagen, daß er zweifelhaft war, ob er nicht selbst an Molli's statt zum Baronet gehen sollte. Man werde nur erst zweifelhaft und bedenklich bey einer Sache; so wird bald eine lebhafte Einbildungskraft geschäftig seyn, und nach der Lage der Sachen tausend Möglichkeiten aufstellen, wovon immer eine mehr, als die andere unsere Ruhe erschüttert, und in quaalvolle Ungewißheit versetzt.

Der Abend des dritten Tages nahte, es war schon dunkel, als man das Raßeln eines Wagens hörte; er hielt still und Molli flog in Roberts Arme, als ob sie Schutz bey ihm suche. Die Beklemmung ihres Herzens trieb ihre Brust hoch empor, und ihr Athmen war Seufzen. Robert entsetzte sich über ihre heftige Gemüthsbewegung, und eh' er sich sammlen konnte, etwas zu ihrer Beruhigung zu sagen, trat schon ein ältliches Frauenzimmer in die Kammer. Ihr Betragen war gefällig und einschmeichelnd; sie wollte die Ehre haben, Mistreß Jenson zum Baronet zu begleiten, und würde auch die Ehre haben, sie wieder zurück zu bringen.

Es war, als ob sich Molli nicht trennen könnte; wechselsweise umarmt' und küßte sie ihren Vater und Robert; sie war immer bereit zu gehen, und kehrte jedesmahl wieder um, und umarmt' und küßte sie auf's neue, als ob sie auf immer Abschied nähme. Robert ward über dieses Betragen so unruhig, daß er mehr als einmahl entschlossen war, sie nicht gehen zu

lassen; allein ein Blick auf seinen Pflegevater, und der Gedanke an das unbeschreibliche Elend, hinderten die Reife des Entschlusses.

Das Frauenzimmer suchte alles hervor, Molli zu unterhalten, und versicherte ihr einmahl um das andere, daß es bloß auf sie ankommen werde, ihr Glück auf immer zu machen. Molli konnte nicht antworten; sie hörte wohl, daß man mit ihr sprach, aber sie verstand es nicht; ihre innere ängstliche Unruhe machte ihr alle Worte fremd.

Sie kamen an. Molli ward von dem Frauenzimmer in ein prächtiges erleuchtetes Zimmer geführt. Sie stutzte bey dem Glanze des Kerzenscheins und der blendenden Pracht, und wollte wieder zurück; alles war ihren Augen ungewohnt, und der jähe Uebergang aus der Dunkelheit in die prallende Helle betäubte sie. Sie lehnte sich an ihre Führerinn, die ihr Muth einsprach, und ließ sich auf ein Sopha leiten.

Mistreß Beverlei, so hatte das Frauenzimmer ihren Nahmen angegeben, zeigte sich sehr ge=

geschäftig. Sie setzte ihr sogleich allerley Erfrischungen vor, und nöthigte sie, zu essen und zu trinken.

Molli. Nicht das, Mistreß, ist die Ursache meines Hierseyn's, ich soll den Baronet sprechen, und dann werd' ich zu meinem unglücklichen Vater zurückkehren.

Beverlei. Ich werde Dich wieder hinbringen, Kind, und wenn Du willst, sehr glücklich. Du bist wohl recht unglücklich gewesen, Kind?

Molli. Mistreß, wäre mein Vater nicht so ganz unglücklich, ich würd' es ertragen. O er bedarf zu sehr meines Beystandes, und daher bitt' ich, wenn Sie es dahin bringen können, so vermitteln Sie es, daß ich den Baronet sogleich spreche.

Beverlei. Sey guter Dinge, Kind; wenn Du willst, so ist das Morgen alles ganz anders. Es ist schade um Deine jugendliche Schönheit, daß sie Kummer und Elend so gezeichnet haben; aber alles wird nun anders seyn, Du wirst wieder aufblühen, wie eine frische Rose.

Molli ward immer unruhiger, achtete alles Nöthigen und Zureden nicht, und verlangte immer dringender, daß sie die Beverlei zum Baronet führen möchte. „Er wird herkommen, liebes Kind,“ sagte diese schmeichelnd, und indem sie Molli eine Menge Kleidungsstücke und Frauenzimmergeräthschaft zeigte, fuhr sie fort; „aber eh' er das thut, mußt Du hier von den schönen Kleidern wählen und Dich ankleiden; ich werde Dir helfen, und Du sollst schön sehen, wie ein Engel.“

Molli. Ich von diesen Kleidungsstücken anziehen? Nein Mistreß! Mein Robert hat mir gesagt, der Baronet wolle etwas zur Erleichterung des Elendes für meinen Vater thun, und nur in dieser Hinsicht hab' ich mir allen möglichen Zwang angethan, mit hieher zu gehen. Für mich bin ich unbesorgt, Mistreß, und haben Sie und der Baronet nichts, was meinen Vater —

Beverlei. Dein Vater soll durch Dich glücklich werden, Kind! Beruhige Dich, und

stoße

stoße die Wohlthat, die Dir der Baronet erzeigen will, nicht von Dir.

Molli. (Entschlossen.) Mistreß, entweder ich kann den Baronet sogleich sprechen, oder Sie erlauben mir, daß ich zu meinem Vater zurückkehre.

Beverlei. Ungeduldige Seele!

Da Molli immer heftiger im Dringen ward, so entfernte sich endlich die Beverlei, mit der Versicherung, den Baronet herzuschicken. Molli's Aengstlichkeit ist nicht zu beschreiben; alle die Geräthschaften, aus denen sie für sich wählen sollte, würdigte sie keines Anblicks, Erleichterung und Unterstützung ihres Vaters, nicht eigne Verbesserung lag ihr am Herzen, und sie konnte den Gedanken nicht verdrängen, daß hier bey der ganzen Sache nicht ihr Vater, sondern sie das Ziel sey. Jede Minute des Alleinseyns hatte ihr Stundenlänge, ihre Aengstlichkeit stieg und nahm endlich so überhand, daß sie sich heimlich entfernen wollte. Kaum stieg ihr der Gedanke auf, als sie auch schon mit zween

Schritten an der Thüre war; aber wie vom Blitze getroffen stand sie da, als sie die Thüre verschlossen fand. Lange stand sie starr, mit niedergebogenem Kopfe und gefalteten Händen; Kälte durchschauderte sie, und das Blut stockte in ihren Adern. „Robert," rief sie endlich mit gepreßtem Tone, „mein Robert, Du bestandest darauf! Der Anblick Girlmanns ließ mich seine Absicht ahnden. Unglückliche Molli, Du wagtest es nicht, ihm deine Ahndung zu entdecken; das Elend Deines Vaters feßelte Dir die Sprache, und nun — (Sinkt auf die Knie.) Heilige Gottheit, bey Dir schwör' ich's, die Reinigkeit meines Herzens nicht zu verunehren! Rüste mich aus mit Kraft, der Gewaltthätigkeit zu widerstehen; lockende Schmeicheley und blendende Geschenke werden das Herz, das ich meinem Robert geheiliget habe, nicht bethören."

Sie stand auf, ging das Zimmer auf und nieder, und schien gefaßt. Kurz darauf erschien der Baronet. Mit der größten Freundlichkeit nahte er sich, nahm ihre Hand und sagte:

„Lie-

„Liebe Kleine, ich höre Du bist ungeduldig und verachtest die Wohlthaten, die ich Dir erzeigen will.“

Molli. Wo ist Mistreß Beverlei, Baronet? Hat sie mich angeklagt, kann sie auch bey meiner Vertheidigung zugegen seyn.

Girlmann. Liebe Molli, ihre Anklage möchte wohl von keiner Bedeutung seyn, und was wir übrigens mit einander abzuthun haben, dazu haben wir keine Zeugen nöthig.

Molli. Wir? Baronet wir? Ich werde hier keine Stimme haben. So wie mir Surrai gesagt, haben Sie es zur Bedingung gemacht, daß ich es abholen sollte, was Sie für meinen unglücklichen und hülflosen Vater thun wollen, und ich habe alle Kraft nöthig gehabt, und nur das dringende Elend meines Vaters konnte den Ausschlag geben, daß ich diese unanständige Forderung einging.

Girlmann. Alle diese Kleidungsstücke sind für Dich bestimmt, auch (indem er ein Schmuckkästchen öfnet) diese Kleinigkeit von Kostbarkei-

 ten;

ten; und ich versichre Dich, daß alles dieses das Wenigste seyn soll, was ich für Dich thun will, sobald Du eine Bedingung eingehst.

Molli. (Ohne eins oder das andere anzusehen.) So viel ich weiß, bin ich nicht meinetwegen, sondern meines Vaters wegen hier.

Girlmann. Auch dem wird nichts abgehen; allein, liebe Kleine, das kannst Du doch wohl glauben, daß ich die Tochter nicht um des Vaters wegen, sondern um ihrer selbst willen, zu mir bringen ließ. Ich will eine Schönheit aus dem Staube herausziehen, und sie an einen Ort stellen, der ihrer würdig ist.

Molli. Darauf hab' ich keine Antwort, Sir; und sobald Sie nichts für meinen Vater thun wollen, so erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Girlmann. (Ueberreicht ihr eine Börse.) Wäre diese Summe vorerst wohl hinreichend, Deines Vaters Elend zu erleichtern?

Molli. Wenn das Ihre Absicht ist, so nehmen Sie meinen Dank in der demüthigsten Stellung — (Will auf die Knie sinken.)

Girl=

Girlmann. (Fängt sie mit seinen Armen so auf, daß sie ihre Arme nicht bewegen kann, und küßt sie in seiner Art feurig.) Hier laß mich den Dank einerndten, schönes Mädchen!

Molli. (Reißt sich los.) Lassen Sie mich! (Zeigt auf ihre Lippen.) Hier, Baronet! erhält nur Liebe und Gegenliebe ihren Lohn, und der gewaltthätige Räuber sammlet hier seine Schande!

Girlmann. Wie Dich der Ernst noch liebenswürdiger macht! die aufsteigende Röthe auf Deinen Wangen beschämt die schönste Rose. Laß mich Gegenliebe auf Deinen Rosenlippen erndten, holdes Mädchen — (will sie umarmen.)

Molli. Zurück Baronet! Gegenliebe ist Surrai heilig, und mit meinem Leben werd' ich dieß Geheiligte vertheidigen. Baronet, (Sinkt auf die Knie.) lassen Sie sich das Flehen eines schuldlosen Mädchen bewegen; haben Sie dieß Geld für meinen Vater bestimmt, so genügen Sie sich an der süßen Empfindung, einem unglücklichen und hülflosen Greise die letzten Schritte bis zum Grabe erleichtert und versüßt zu haben.

Girlmann. Liebes Mädchen, solche Empfindung ist zu abstrakt für mich; ich halt' es mit der reellen und nicht mit der idealischen Welt; (Geht zu ihr und hebt sie auf.) folge meinem Beyspiele, und ich versichre Dich, Du wirst Dich besser dabey befinden. Folge mir, liebe Kleine!

Molli. Wohin, Baronet?

Girlmann. Zum Genuß Sinne bezaubernder Liebe! (Will sie an der Hand nehmen.)

Molli. Zurück Baronet! Hah! also trog mich meine Ahndung nicht! (Wirft die Börse auf den Tisch.) Behalten Sie Ihr Geld, Girlmann, und lassen Sie mich zu meinem Vater zurückkehren. Nicht lange mehr, ich seh' es voraus, so wird er verschmachten müssen; ein Gedanke, vor dem mein ganzes Wesen bebt! aber — ich werd' ihn auch nicht überleben, und dann, Barouet, liegt die Schuld des Todes auf ihrem Gewissen.

Girlmann. Höre nur kleine Widerspenstige, so pathetisch Du das herzusagen weißt, so wirst Du mir dadurch doch ein gehoftes Vergnü-

gnügen nicht vereiteln können. Wisse, ich lasse mir nicht leicht einen erhaltenen Vortheil aus der Hand ringen; Du bist doch jetzt in meiner Gewalt?

Molli. In einer Gewalt, die nur ein Unmensch mißbrauchen kann!

Girlmann. Freylich klingt das aus einem andern Tone; allein auch der ändert nichts in der Sache. Entweder Du ergibst Dich freywillig meinen Forderungen und nimmst dann zu Dir, was ich Dir bestimmt habe, oder Du setzest Dich gewaltsamen Mitteln aus.

Molli. Heiliger Gott! Beschützer der Unschuld — —

Molli konnte nicht mehr sprechen, sie zitterte am ganzen Körper, ihre Gemüthsbewegung stieg bis zum Wahnsinne. Allein auch dieser Zustand konnte den Baronet nicht rühren; er schloß sie in seine Arme, und wie sie sich wieder los wand, so zog er eine Schelle. Die Beverlei erschien mit noch einer Genoßinn; der Baronet befahl, daß sie ihm Molli nachbringen sollten, und entfernte sich.

Die-

Diese Eingeweihten der schwärzesten Laster wandten alle Beredtsamkeit an, um Molli alle Vortheile vorzuberechnen und das Glück zu erheben, das sie durch den Baronet machen könne; versuchten sie durch die ausgesuchtesten Schmeicheleyen zu bewegen, und gingen von diesen zur Lächerlichkeit der so strengen Tugend bey Dürftigkeit über. Molli bath, flehte, demüthigte sich vor diesen weiblichen Ungeheuern, und bath um ihre Freyheit; allein vergebens, Spott und Gelächter war die Antwort. Hastig rafte sich nun Molli auf, sie rannte mehr als sie ging in der Stube hin und her, ihre Blicke waren wild; sie suchte etwas, sich zu bewafnen, um sich gegen Gewalt, die sie besorgte, zu vertheidigen; allein sie fand nichts. Jetzt schellte der Baronet; es war abgeredetes Zeichen; die Beverlei befahl Molli in einem gebietherischen Tone, ihr zu folgen, und da sie sich widersetzte, so fiel jene mit ihrer Genoßinn wie Furien über sie her, Molli ward überwältigt, und in ein andres Zimmer zu einer Unthat geschleppt, vor der die Menschheit erstarrt.

19.

Kaum entfernte sich das Raßeln des Wagens, der seine geliebte Molli fortbrachte, als Robert auch schon anfing die Zeit zu berechnen, in der sie wieder da seyn würde. Er dachte sich die Großmuth des Baronets auf mancherley Art. Mit innigem Vergnügen, das dem Entzücken nahe kam, betrachtete er den schlummernden Jenson, dem bey seinem Erwachen die frohe Nachricht gegeben werden sollte, daß er nun am Rande des Grabes, wenigstens nicht durch Mangel verschmachten sollte. Er fühlte bey dem Gedanken eine Ruhe in seinem Herzen aufkeimen, die um so wohlthätiger wirkte, da er ihre Kraft so lange nicht empfunden hatte.

Als nun aber die Zeit verstrichen war, nach der er sich ihre Wiederkunft eingebildet hatte, so schwand der süße Wahn mit jedem Augenblicke des verlängerten Aussenbleibens mehr. Er horchte auf, schien immer das Raßeln des Wagens zu hören und fand jedesmahl, daß

er sich getäuscht habe. Welche fürchterlichen Gestalten nahmen jetzt seine vorigen gefälligen Bilder der Phantasie an! Eine Stunde war nun über seine gesetzte Zeit verflossen und noch hatte er sich zu mäßigen gewußt; allein nun verließ ihn alle Faßungskraft; es brauste ihm wie Sturmwind vor den Ohren, sein Herz bewegte sich so heftig als wollt' es die Brust durchstossen, sein schnellwallendes Blut trieb jede Ader auf, er schnappte nach Luft und ein schwarzes Florgewebe zog sich vor seine Augen. Selbst in der größten Lebensgefahr, da er auf dem unsichern Balken von den wüthenden Wellen hin und her geschleudert wurde, hatte er keine größere Angst gefühlt. Stürmisch fuhr er vom Stuhle neben Jensons Bette auf; Jenson erwachte von der heftigen Bewegung und fragte nach Molli. Robert konnte kein Wort vorbringen und Jenson fragte wieder.

Robert. O die Lasten aller Welten liegen auf mir! Molli, Molli, — mein Vater, sie ist noch nicht zurück.

Jenson. Noch nicht? Besinn' ich mich recht, so wohnt der Baronet eine halbe Stunde weit. Robert, dein Athmen klingt wie Stöhnen eines Gequälten.

Robert. Recht, mein Vater, Recht! wie eines Gequälten! Höllenqual wüthet in mir, mein Vater.

Jenson. Wie heftig Du bist! Molli wird kommen und Deine Heftigkeit wird sie nicht eher zurückbringen. Hab' ich lange geschlafen Robert?

Robert. Länger als zwey Stunden.

Jenson. Länger als zwey Stunden! Ich fühle mich auch so erquickt, als lange nicht. Bald aber werde ich hinüber schlummern und so erquickt und gestärkt erwachen, als es in diesem Erdenleben nicht möglich ist. — Du scheinst immer heftiger zu werden; Robert, mein Sohn, mäßige Dich!

Robert. O mein Vater, warum ließ ich es zu, daß Molli zum Baronet gebracht wurde!

Jenson. Molli ehrt die Tugend, mein Sohn.

Robert. Was ist Tugend in den Augen des Bösewichts?

Jenson. Wie voreilig Du bist!

Roberts Angst überstieg alle Vorstellung; Jensons Zureden fruchtete nichts und es war an dem, daß er Molli nach wollte, als sie zerstöhrt mit fliegenden Haaren und wilden Blicken herein trat. Robert riß sie, ihres Sträubens ungeachtet an seinen Busen, und rief: „o Molli, meine Molli, hab ich Dich wieder!“ Sie winkte ihm mit der Hand, ruhig zu seyn, umarmte und küßte stillschweigend ihren Vater und setzte sich um Luft zu schöpfen.

Roberts Blicke waren auf sie geheftet; daß er sie wieder sahe, erregte so ein Gemisch von Gefühlen, daß er keinen einzigen deutlichen Gedanken fassen konnte, und eben so wenig bemerkte er ihre Verzweiflung, die ihr die Sprache benommen hatte.

Ro-

Robert wollte einigemahl anfangen zu reden; allein sie winkte ihm Stillschweigen zu. Jenson schlummerte wieder ein, das kleine Lämpchen, das ihre Kammer erhellte, verlöschte, weil es ihm an Oehl gebrach, und Robert mußte sich bis Morgen gedulden, den Verfolg des Vorganges zu erfahren.

20.

Eine schrecklichere Nacht hatte Molli noch nie hingebracht; sie fühlte nicht die Wohlthat eines erquickenden Schlummers; der gräßliche Vorgang stand ihr lebhaft vor Augen, täuschte sie oft so, daß sie sich in Girlman's Gewalt glaubte, und laut jammerte und klagte. War Robert durch ihre Gegenwart etwas beruhiget worden, so ward er jetzt auf's neue beunruhiget, und schreckliche Ahndungen stiegen in ihm auf. Auch Jenson erwachte über das klägliche Gewimmer Molli's und fragte nach der Ursache ihrer schreckhaften Träume, die er sich dabey

vorstellte; sein Herz war aber zu gut, um die verübte Bosheit zu argwohnen.

Am andern Morgen schien Molli ganz gefaßt. Mit zweifelhaft forschenden Blicken und mit unbeschreiblicher Herzensangst forschte Robert, wagt' es aber nicht sie zu fragen. Molli reichte ihrem Vater Thee, es war der letzte. Bisher war der Sturm der Leidenschaften in ihr zu heftig gewesen, jetzt war er besänftiget, der Harm löste sich in Thränen auf, deren Quellen seit gestern versiegt zu seyn schienen.

Jenson. Du weinst, Molli?

Molli. (Sinkt über ihn hin.) Werden Sie ihrer Molli verzeihen, mein Vater?

Jenson. Was soll ich Dir verzeihen, meine Tochter?

Molli. O mein Vater, es ist das Letzte, was ich Ihnen zu Ihrer Erquickung reichen kann.

Robert. (Mit Nachdruck.) Das Letzte!

Jenson. Ist das durch Deine Schuld, Molli?

Molli. Durch meine Schuld, mein Vater!

Jenson und Robert (zugleich.) Durch Deine?

Molli. Durch meine, da ich Schandlohn nicht für Wohlthat annahm.

Das Starren und Entsetzen Jensons und Roberts ist nicht zu schildern, als nun Molli mit einer ungedenkbaren Faßung den schändlichen Vorgang des vorigen Abends, so weit es weibliche Schaamhaftigkeit zuließ, erzählte. Man hatte ihr die Börse und Kleidungsstücke aufdringen wollen; allein mit Verachtung hatte sie alles hingeworfen. Der Baronet und seine Schandgenoßinnen hatten alles angewandt sie zu beruhigen, und zur Annahme zu bewegen, man hatte alles in den Wagen gebracht, der in Bereitschaft war, sie wieder nach Hause zu bringen; allein sobald sie an die Thüre des Palastes kam, entwischte sie ihren Begleitern, die Dunkelheit kam ihr zu statten, und sie eilte zu Fuße nach Hause.

Jenson glaubte den letzten Augenblick seines Lebens zu fühlen, und Robert stürmte wie wahnsinnig zur Thüre hinaus. Er rannte geraden Weges nach Girlman's Palast, er fragte nach dem Baronet, er ist verreißt, gab ihm der Thürsteher zur Nachricht. „Verreißt?“ fragte Robert in wüthendem Tone, „verreißt? Kerl Du lügst!“ und damit wollte er hinein. Der Thürsteher suchte ihm den Eingang zu verwehren, allein Robert hatte Riesenkraft, er warf den Thürsteher nieder und drang hinein; es ward Lerm, die Bedienten versammleten sich, und Robert ward blutig geschlagen, und zur Thüre hinausgeworfen.

Mit gefalteten Händen und gen Himmel gerichtetem Blicke stand Robert eine geraume Zeit; er wußte nicht, wo er war, und was er unternahm. Er schwankte endlich fort, kam wieder nach Hause, hörte an der Kammerthüre Jenson stöhnen und Molli weinen; der Schall ging ihm durch's Herz wie scharfe Dolche, er konnte nicht hinein, stieg eine

Treppe höher, und warf sich auf den dunkeln Boden hin. Nicht lange ließ ihn seine schreckliche Unruhe liegen; er stand wieder auf, und unentschloßen, was er vornehmen sollte, ging er hin und her und rang die Hände. Er stieß an etwas, das auf dem Boden lag; unwillkührlich hob er es auf; es war eine Pistole. Fürchterliche Gedanken durchschwärmten seinen Kopf; er stieg leise hinunter, betrachtete die Pistole, und fand das Schloß lahm.

„Unnützes Werkzeug!“ sagte er, indem er sie hinwarf, „wärst Du in brauchbarem Stande, wie willkommen solltest Du mir seyn! Aber so! — Auch vom Zufalle hab' ich keinen Freundschaftsdienst zu erwarten.“

Zu welchem Behuf, wußte er in dem Augenblicke vielleicht selbst nicht, aber er hob die Pistole wieder auf, nahm sie unter seinen Rock, und ohne zu wißen, wohin, eilte er grad vor sich hin. Er kam in den Hyde-Park, rannte wie ein Wahnsinniger in den

Gängen hin und her, und warf sich endlich in einem dicken Gebüsch auf die Erde.

Jenson ward schwächer und schwächer, er fühlte, daß dieser letzte traurige Vorfall ihn seinem Ende näher brächte. Es war Mittag, und er fragte nach Robert. Molli hatte sich schon die ganze Zeit über mit traurigen Vorstellungen über Roberts Entfernung gequält; er wird den Baronet aufgesucht haben, dachte sie, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen, es wird ihm ein Unglück begegnet seyn, und ich werde nun auch den Trost seines Anblicks in meinen letzten Augenblicken nicht haben.

Es ward Abend und Jenson fragte wieder nach Robert. Molli antwortete blos mit Thränen, und auf seine nochmahlige Frage späterhin, sagte sie ihrem Vater ihre Vermuthung. „Immer möglich,“ sagte Jenson; „das fehlt „auch nur noch zum höchsten Grade meines „Unglücks, daß ich meiner Kinder beraubt „werde, und die letzten Augenblicke meines Le„bens, gantz von aller Welt verlaßen, be„schueße.“

Es

Es ward Nacht und Robert kam noch nicht; nun glaubte Molli fest, daß er sie verlassen habe. Sie war so gebeugt, so ganz zernichtet, daß sie hinzusterben schien, und nur das un- unterbrochene Stöhnen ihres Vaters schien sie im Leben zurück zu halten.

Es ward Tag und wieder Mittag, und Robert war noch nicht da. Also wäre Molli's Muthmaßung doch wohl gegründet? — In einem sinnlosen Zustande hatte Robert im Gebüsche gelegen; er war gegen Abend unvermerkt eingeschlummert, die Anstrengung hatte ihn ermattet. Mitten in der Nacht erwachte er, fühlte sich starr von Kälte, wußte anfangs nicht wo er war, und erst nach und nach besann er sich. Er versuchte aufzustehen, allein er fühlte kaum so viel Kraft sich zu bewegen, er war wie gelähmt, eine Folge der Näße und Kälte. „So werd' ich meinen Tod hier erwarten“ rief er in verzweifelndem Tone, „und mein unglücklicher Vater, meine unglückliche Molli — ich werde bey ihnen

in den Verdacht kommen, daß ich sie verlassen habe."

Es war schon hoher Tag, als Robert so viel Kraft und Beweglichkeit fühlte, unter dem Gebüsche hervorzukriechen. Nach und nach schien seine natürliche Wärme wieder zurück zu kehren, aber erst des Nachmittags fühlte er sich im Stande zu gehen. Es ward ihm leichter um die Brust, daß er nun wieder zu den Seinigen zurückkehren, und sich von einem Verdachte reinigen könnte, der ihm seinen Tod verbittert hätte. Unter wiederholten Versuchen zu gehen, erinnerte ihn ein aufwachendes Bedürfniß, daß er seit Gestern weder gegessen noch getrunken hatte; nicht so niederschlagend aber war ihm eignes Hungergefühl als die Erinnerung, daß Jenson und Molli seit gestern Morgen auch nichts mehr zu ihrer Erquickung gehabt hätten.

„Unglücklicher," klagte er, „in der äußer„sten Noth hast du sie verlaßen! und wenn du „auf der Straße den Vorübergehenden hät-

„test um eine milde Gabe ansprechen sol-
„len!“

Er schauderte bey dem Gedanken, er sah' sich in seine Kindheit versetzt, sah sich als Bettelknaben, und wie ihn Jenson anredete, und statt einer kleinen Gabe, mit sich in sein Haus nahm. Der Schmerz überwältigte ihn, aber nicht jener wilde tobende Schmerz, sondern jener wehmüthige, der sich in Thränen auflöst, und dem gepreßten Herzen Erleichterung verschaft.

Robert war nun im Begrif zurückzukehren; „ich komme aber leer zurück!“ rief er, und blieb wie eingewurzelt stehen. Indem bemerkte er einen wohlgekleideten Mann, der ihm entgegen kam; er wankte fort, und wie er ihm nahe kam, redete er ihn in einem zitternden Tone an:

„Hätten Sie wohl eine Gabe, Sir, welche
„drey Menschen erquicken könnte, die
„seit gestern nichts genoßen haben?“

Der Unbekannte sah ihn an, und ohne ihm

zu

zu antworten, wollte er seinen Weg weiter fortsetzen. Robert gerieth über die Gleichgültigkeit, die ihn nicht einmahl einer Antwort würdigte, außer sich; er besann sich auf die bey sich habende Pistole; hastig langt' er sie aus seiner Tasche hervor.

„Ihre Börse, Sir!“ rief er schreiend, „oder „Sie sind auf der Stelle des Todes!“

Der Unbekannte wandte sich um und erschrack, wie er die Pistole sah. Robert zitterte an allen Gliedern, und hielt sich für verlohren, wenn der Unbekannte Entschloßenheit hätte, sich ihm zu widersetzen.

Der Unbekannte. Sehr dreust, Sir! am hellen Tage, hier, wo fast kein Gang leer von Menschen ist.

Robert. Eben darum werden Sie sich ohne Umstände bequemen.

Der Unbekannte. Und gesetzt —

Robert. Keinen Laut mehr, oder —

Der Unbekannte grif nach der Börse, warf sie ihm zu, und Robert eilte so viel er konnte,

mit-

mitten durchs Gebüsch, warf die untaugliche Pistole hin, als ob sie ihm zu schwer würde, und kam durch mancherley Umwege an den Eingang. Nun aber verließen ihn seine Kräfte; er sank nieder, und alle Anstrengung sich aufzurichten war vergebens.

„Nun fehlt nur noch, daß der Beraubte auch hieher kommt und mich erkennt!“ sagte er mit einem lauten Gelächter, das ihm die Verzweiflung auspreßte. Wild und schüchtern sah er sich nach allen Seiten um, versuchte oft aufzustehen, und fühlte sich jedesmahl zu matt.

Endlich glaubte er wirklich, den Beraubten in einiger Entfernung wahrzunehmen; die Angst gab ihm Kräfte; er rafte sich auf und eilte fort. Er erreichte glücklich Jensons Kammer; aber Gott, welch' ein Anblick! Jenson rang mit dem Tode, schon waren seine Augen gebrochen, und seine Zunge gelähmt, er ruhte an Molli's Busen, und Molli schien nur den Augenblick seines Hinscheidens zu erwarten,

um

um seine Augen zuzudrücken, und dann — ihm nachzufolgen.

„Mein Vater, mein Vater!“ schrie Robert, stürzte auf's Bett hin, und riß die schon halb erstarrte Hand an seinen Mund. Jenson schien sich wieder etwas zu erholen; er bewegte langsam seine Augen nach ihm hin; ein Blick, ein schwacher Händedruck, ein sanftes Lächeln — er drückte sein Haupt fester an Molli's Busen, seufzete, und — verschied. Die Feder entsinkt mir, die Scene des Jammers zu schildern. — —

Weder Molli noch Robert ahndeten, daß ihr Vater so eben vollendet hätte. Keine Mine war entstellt, die Augen waren blos etwas oberwärts gekehrt, und das Lächeln, mit dem er Robert bewillkommt hatte, schwebte noch auf seinen Lippen. Vielleicht hatte er nur noch den Trost mit sich nehmen wollen, daß seine Molli an Robert einen Beschützer haben möchte, und glaubte diesen durch seine Wiedererscheinung zu finden. Er lächelte, und die Spur der Fortdauer seines Lebens disseit dem Grabe verlor sich. O

wie wonnig muß dem Leidenden, dem innerer Gram das Herz durchwühlt, der Uebergang seyn!

Robert ward es zuerst inne, daß Jenson verschieden war. „Molli unser Vater ist todt!“ sagte er in einem gesetzten Tone. Molli hob ihn von ihrem Busen, legte ihn hin, lauschte an seinem Munde, ob sie ihn athmen hörte; „er hat überwunden!“ sagte sie endlich, und drückte ihm die Augen zu.

Robert stand unbeweglich. Nach einer feyerlichen Stille, während Molli unverwandt ihren Vater angesehen hatte, um seines Hinscheidens gewiß zu seyn, sagte sie in feyerlichem Tone: „o daß ich Dir jetzt schon folgen könnte, guter Vater! doch nicht lange mehr, so hab' auch ich überwunden; und Deine Molli! schon schleicht Todesschauer durch ihre Glieder, und ihr sehnlicher Wunsch bey Dir und meiner Mutter zu seyn, wird gewiß bald erfüllt werden.

Robert umarmte sie und weinte an ihrem Busen.

„O Molli, Molli!“ rief er mit dumpfer Stimme.

Molli. Was willst Du, Robert?

Robert. Mit Dir sterben!

Molli. (Nach einer langen Pause.) Laß mich, Robert! Du vergißt vielleicht in diesem Augenblicke der beugenden Betrübniß, daß Du am Busen eines entehrten Mädchen ruhst.

Robert. Daß Du mir das wieder in's Gedächtniß rufst! Molli, ich habe den Bösewicht aufgesucht, und blutige Rache würd' ich an ihm genommen haben, hätt' ich ihn getroffen.

Molli. Du willst mit mir sterben, Robert, und hättest dann mit dem Bewußtseyn einer Rachethat diese Welt verlaßen.

Robert. Was vermag Verzweiflung nicht! (Giebt ihr die Börse.) Hier Molli, etwas unsern nagenden Hunger zu stillen! Unsern Vater und Dich zu erquicken, konnt' ich einen Menschen anbetteln, und wie er mir hartherzig eine Gabe versagte, konnt' ich bis zum Straßenräuber sinken. Darf ich nun noch an diesem schuldlosen Busen ruhn?

Mol-

Molli. Entsetzlich!

Robert. Entsetzlich, Molli! entsetzlich! Wollen wir vom Raube unser Leben fristen, und neue Schläge des Schicksals erwarten? Schon neigt sich der zweyte Tag, daß Hunger in unsern Eingeweiden wüthet.

Molli. Mich hungert nicht, Robert!

Robert. So hungert mich auch nicht! (Wirft die Börse auf die Erde.) So bleibe du der Lohn für die, die uns begraben laßen. Komm Molli, Arm in Arm wollen wir an der Seite unsers Vaters sterben! Wenn Hungerqual in unsern Eingeweiden wüthet, unsern Körper mit krampfhaften Zuckungen erschüttert, und Jammerton über peinigenden Schmerz erpreßt, so soll Umarmung, Druck und Kuß uns aufrichten, und alle Bitterkeit des Todes vernichten. Kann ich nicht mit Dir leben, Molli, so kann ich — mit Dir sterben!

Am dritten Tage ward man im Hause aufmerksam darauf, daß man Niemanden

hatte aus und eingehen sehen. Es wohnten mehrere arme Leute in dem Hause, und Niemand hatte etwas von Robert und Molli gesehen und gehört. Mann kannte das Elend der Familie, aber doch nur zum Theil; Mitleid, wenn etwa auch die beyden jungen Leute erkrankt seyn sollten, bewog eine Frau, nachzusehen. Sie horchte an der Kammerthüre; es herrschte Todenstille; sie öfnete die Thüre, erblickte an Jensons Seite, Robert und Molli, die einander fest umarmt hielten. Sie trat näher; Busen an Busen, und Mund am Munde, waren sie verschieden. Todesschauer ergrif sie; sie eilte fort mit der Nachricht: „drey Leichen auf einmahl!"

II.

Die Aussöhnung.

Ein Ungefähr spinnt oft den Faden einer ganzen Reihe Begebenheiten an, und veranlaßt bisweilen wohl gar das künstliche und unerforschliche Gewebe, was wir Schicksal nennen.

Fendor von Bassen kam in einer Kariole von einer Spatzierfahrt zurück und beschäftigte sich mit London und Paris, wohin er mit nächstem abgehen wollte. Der Weg ging am Ufer des Flusses hin, dessen Spiegel von der untergehenden Sonne purpurroth gefärbt schien und schon von ferne her tönte ihm ein vielstimmiger Freudengesang entgegen. Er bemerkte eine jubelnde Gesellschaft auf einem Kahne, welcher über den Fluß ruderte; der Gesang wechselte mit lautem Gelächter, und Schäckerey veranlaßte öfters Wanken des Kahns. Fendor'n befiel eine gewisse Aengstlichkeit bey der Un=

vorsichtigkeit der Lustfahrer, welche das aufgeregte Vergnügen die Unzuverlässigkeit ihres Fahrzeugs übersehen ließ. Er beobachtete den Kahn, fuhr langsam nahe am Ufer hin und — kaum gelangte er dem Kahne gegen über, so stürzte er wirklich um, und mit einem lauten durchdringenden Angstgeschrey verschwand die Gesellschaft unter'm Wasser.

Fendor sprang aus dem Wagen in den Fluß, erhaschte sogleich einen Jüngling von seinem Alter bey den Haaren, an welchem sich ein anderer anklammerte, und brachte auf diese Weise zwey glücklich an's Ufer. —

„Meine Schwester! meine Schwester!" rief stammelnd ängstlich der Jüngling — und Fendor kehrte sogleich in's Wasser zurück — der Fährmann kam ihm mit einem Frauenzimmer entgegen.

„Wie viel Personen hatte der Kahn?" rief ihm Fendor zu —

„Noch drey!“ antwortete jener fluchend, daß man nicht auf seine Warnung hatte hören wollen.

Fendor bemerkte zwey Jünglinge mit dem Wasser kämpfen, und munterte sie auf den Muth nicht zu verlieren; er ging unter's Wasser da des zuerst geretten Jünglings Geschrey um seine Schwester je länger je durchdringender ward, und war auch wirklich so glücklich das Mädchen zu retten, die im völligen Sinken begriffen war. Mit der äußersten Anstrengung arbeitete er sich in die Höhe; seine durchnaßten Kleider hinderten ihn und das Mädchen war ganz ohne Leben; er kam den Beyden näher und sie stürmten mit aller Anstrengung auf ihn loß; er warnte sie und suchte sich von ihnen zu entfernen; allein sie erhaschten ihn, klammerten sich fest an und, zu abgemattet einer solchen Schwere zu widerstehen, sank er mit ihnen unter.

Dieß bewog endlich den Fährmann, welcher unterdessen mit dem Jünglinge am Ufer gezank't, und dessen Bitten und Flehen, den in Gefahr Schwebenden zu Hülfe zu eilen, nicht geachtet hatte, wieder in's Wasser zu gehen; indessen wäre nicht ein Fischerkahn den Fluß herabgekommen, welchen der Jüngling zu Hülfe rief, so dürften leicht ein oder zwey Personen die Unachtsamkeit mit dem Leben bezahlt haben, und wohl gar hätte das Loos Fendor'n mit dem Mädchen treffen können.

Die beyden Jünglinge und die beyden Mädchen lagen am Ufer todt; Fendor fühlte sich so äußerst abgemattet, daß er sich kaum bewegen konnte, und der Bruder hielt die Schwester in seinen Armen, rüttelte sie und rief ihr unaufhörlich in die Ohren: „Agnes! theure Schwester! hörst du mich nicht? Gott sie ist todt!“

Fendor sahe sich nach seinem Kariol um; allein, so wie er in's Wasser sprang, so

ging das Pferd durch. Er erboth sich dem Fährmanne seinen Weg gut zu bezahlen, wenn er zwey Miethkutschen holen wollte; allein dieser entschuldigte sich mit Kraftlosigkeit und von den Fischern erhielt er bloß, daß einer in die Vorstadt lief, Jemanden hieher zu Hülfe zu rufen und einen andern eiligst nach Miethkutschen zu schicken.

Fendor erstaunte über die kalte Gleichgültigkeit dieser Menschen bey dem unglücklichen Vorfalle. Er beurtheilte die allgemeine Denkart nach den öffentlich aufgestellten Gemählden und Anekdoten in den öffentlichen Blättern, und inneres Gefühl empörte sich, daß so lieblose unbarmherzige Geschöpfe unter einem Himmelspunkte mit ihm lebten. Der junge Mann hatte nie daran gedacht, daß alle die ausposaunten großmüthigen Handlungen mehr einzelne Abweichungen vom Allgemeinen wären, und seine Einbildungskraft hatte ihm ein Menschengeschlecht aufgestellt, welches in allen Stü-

cken seinen Gesinnungen und Gefühlen ähnlich war.

Der gute Jüngling kannte die Welt nur durch einen optischen Spiegel, unter welchen man ihm bloß reitzende Prospekte gelegt hatte.

Endlich kamen nur zu viele Menschen, mehr aber aus Neugierde, als zum Beystande; indessen erbettelte es Fendor doch, daß man Anstalt machte die Todtscheinenden in die Vorstadt zu bringen, welche ungefähr eine Viertelstunde entfernt war. Er wollte voran gehen und selbst einen Chirurgus besorgen, und dem zufolge zog er seine Börse heraus, um den willfährigen Trägern unterdessen eine Belohnung zu geben. Kaum hatte er bey dem ersten angefangen, so grif man von allen Seiten zu und drängte sich, daß beynahe die Scheintodten hingeworfen worden wären.

„Daran

„Daran lag es also bloß?“ rief Fendor mit verächtlichem Blicke — „ich hätte also den Fischern nur sollen Geld zeigen und der eine wäre nicht zu abgemattet gewesen und die andern Beyden hätten Zeit genug gehabt.“

Wenn ein Herz voll Liebe und Vertrauen auf die Güte der Menschheit unter Menschen fällt, durch welche es seines Irrthums überwiesen wird, so wird es zu heftig dadurch afficirt, als daß es nicht um so viel schlechter vom Menschen denken sollte, als es vorher zu gut dachte.

Fendor stieß mit Unwillen die überflüssigen Gehülfen auf die Seite und begann eine so scharfe Deklamation über die niedrige und verächtliche Denkungsart, daß er sich auf jeden Fall Unannehmlichkeiten ausgesetzt haben würde, wenn man ihn vor Eifer und Geschrey, an dem Verdienste Theil zu nehmen, hätte verstehen können.

Er verließ endlich das Getümmel und eilte fort. In der Vorstadt begegnete ihm eine Miethkutsche und zugleich ein Polizeybeamter, welcher ihn seiner durchnäßten Kleider wegen anredete und sich nach dem Verlauf der Sache erkundigte.

Feudor nahm den Miethwagen in Beschlag. Der von ihm Gerettete hatte über den Schmerz seiner Eltern geklagt; er hatte von ihm erfahren, daß sein Nahme Sittig und daß sein Vater ein Gewürzkrämer in der Albertus-Vorstadt sey; und um den Eltern den ersten Anblick zu ersparen, beschloß er bey Erblickung des Miethwagens die Geschwister nach dem Gartenhause seines Vaters, eine halbe Stunde etwa von hier an einer andern Vorstadt, zu bringen und zugleich einen Chirurgus mit zu nehmen.

Er ließ schnell zufahren; aber ohne Vermittelung des Polizeybeamten hätte man ihm das scheintodte Mädchen schwerlich überlassen; man verlangte versprochne Beloh-

nung

nung, unerachtet er eben die, welche das Mädchen auf den Armen trugen, reichlich belohnt hatte.

Agnese erholte sich in der ersten halben Stunde und der Chirurgus versicherte, daß nicht die geringste Gefahr zu besorgen sey; jedoch würde es gut seyn, wenn sie diese Nacht hier in Ruhe bleiben könne.

Fendor wollte es übernehmen Silligs Eltern davon zu benachrichtigen und sie zu beruhigen; allein dieser besorgte, wenn sie nicht eins von ihren Kindern sähen, möchten sie sich weniger beruhigen und Gefahr vorstellen.

Die Mutter kam in einer Miethkutsche und wollte ihre Tochter abholen. Die Freude ihr Kind gerettet zu sehen, ließ sie den Retter desselben vergessen. Fendor fühlte sich äußerst bewegt; die Zärtlichkeit der Mutter versetzte ihn in die Jahre seiner Kindheit, und er weihte jetzt noch seiner Mutter Thränen

nen

nen, welche er damals verlor, da er den Werth und Gehalt der mütterlichen Liebe noch nicht zu schätzen wußte.

Agnese machte endlich ihre Mutter auf den Retter ihrer Kinder aufmerksam.

„Verzeihen Sie,“ sagte die Mutter und drückte mit inniger Herzlichkeit den bescheidenen Jüngling an ihre Brust, „daß ich über der Freude die Pflicht vergaß. Indessen, nach dem was mir mein Sohn von Ihnen sagt, müssen Sie ein edel Herz haben, und dieses fand gewiß seinen reichlichsten Dank an der Freude einer Mutter, welcher Sie ihre Kinder der Gefahr des Todes entrissen haben.“

Fendor lehnte allen Dank ab und widerrieth ihr die Fortbringung ihrer Tochter.

„Bedienen Sie sich aller Bequemlichkeit, welche Sie hier finden,“ sagte er verbindlich, „um Ihre Tochter keiner Verkältung auszusetzen; ich will im Hause verordnen, daß man Ihnen in allem an die Hand gehen soll

und

und Ihr Gatte soll sogleich die nöthige Nachricht erhalten."

„Sie werden der Ruhe und Pflege vielleicht mehr bedürfen als ich," fiel Agnese in einem besorgten Tone ein, „zwar weiß ich den eigentlichen Vorgang nicht, aber Ihre durchnäßten Kleider und der feurige Dank meines Bruders läßt mich die Hauptsache wenigstens errathen."

Madame Sillig vereinigte ihre Bitten mit der Bitte ihrer Tochter, für seine Gesundheit Sorge zu tragen. Sie blieb bey ihrer Tochter und Fendor fuhr in ihrer Miethkutsche nach Hause, wo er alles in der größten Bestürzung fand, da das Pferd den Kariol mit einem Rade nach Hause gebracht hatte, und mehrere von den ausgesandten Bothen ohne Nachricht von ihm nach Hause gekommen waren.

Agnese fühlte sich den folgenden Tag völlig wieder hergestellt bis auf einige fieber-

hafte

hafte Bewegungen, die von keiner Bedeutung waren, und Fendor fühlte bloß die Folgen einer Erkältung. Er ging schon früh aus um Nachricht einzuziehen, ob alle Scheintodte gerettet worden wären und fühlte ein außerordentliches Vergnügen, da er hörte, daß alle außer Gefahr wären, wenn auch das eine Mädchen und einer von den jungen Menschen, welcher eine starke Contusion am Kopfe hatte und vermuthlich durch's Fahrzeug verletzt worden war, einige Tage würden im Bette bleiben müssen.

Unter sehr ernsthaften Betrachtungen und Anwendungen über diesen Vorfall — junge gutdenkende Menschen können immer über Vorfälle sehr schön moralisiren, nur Schade, daß gelegentlich auch bey ihnen selbst die Moral nach der That folgt und wohl folgen muß, da der enge Umfang ihrer Klugheit ihnen nicht Vorsicht genug und ihr feuriges Blut nicht Ueberlegung genug leisten kann — verfügte er sich darauf nach dem

Gartenhause seines Vaters; allein Madame Sittig hatte sich bereits mit ihrer Tochter entfernt und suchte ihn in seiner väterlichen Wohnung auf, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen; und von ihr erfuhr man erst im Hause, was Fendor für die Wassergesellschaft gethan hatte.

Vassen der Vater befand sich auf seinem Landgute. Schon aus dem gesagten erhellet, daß er reich seyn mußte; und er war es wirklich so, daß man ihn nicht bloß in Bezug auf seine Vaterstadt, sondern auf alle Reichsstädte für einen der reichsten Reichsbürger halten kann.

Fendor und seine beyden Brüder und Schwestern hatten von Kindheit an Hauslehrer gehabt, und zur Handlung bestimmt, hatte der erstere die letzten drey Jahre in einem bekannten Handlungsinstitute verlebt. Er hatte sein zwanzigstes Jahr erreicht und sollte nun nach dem Plane seines Vaters die vor-

züglichsten Handelsplätze Europens besuchen, mit welchen größtentheils sein Comtoir mehr oder weniger in Verbindung stand.

Bassen war mit den Fortschritten und den Kenntnißen seines ältesten Sohnes sehr zufrieden, nur vermißte er an ihm den eigentlichen Esprit de Marchands. Weniger tadelte er an ihm die Kunst der weisen Geldverwendung — eine Kunst, welche so wenige Reiche verstehen — als die der klugen Gelderwerbung; er vermißte an ihm den kaufmännisch spekulativen Kopf, welcher mit Gegenwart des Geistes auch die geringsten Umstände zum Erwerb benutzen kann.

Zu Ende des Monats wollte Bassen in die Stadt zurück kommen, und Fendor sollte mit guten Addressen in Begleitung eines geschickten Comtoirbedienten, welcher bereits über vierzig Jahre mit unbescholtner Treue dem Hause gedient hatte, abreisen.

Bassen kam aber schon einige Tage nach dem erzählten Vorfalle. Das vielzüngige Ge=

Gerücht hatte mehrere beunruhigende Nachrichten auf's Landgut befördert: Fendor war mit dem Wagen gestürzt, war die unbedeutendste; nach einer andern war er in den Fluß gestürzt; nach einer dritten hatte er Arme und Beine gebrochen, und die schlimmste versicherte seinen Tod.

„Ich lobe Deinen Eifer," sagte Bassen zu Fendor, als er sich den eigentlichen Vorgang hatte erzählen lassen, „den Nothleidenden beyzustehen, und freue mich, daß Deine Kräfte und Deine Geschicklichkeit der Gefahr, in welche Du Dich begabst, das Uebergewicht hielten; ich wünsche jedoch nicht, daß Dich das Gelingen des ersten Versuchs zu mehrern verleiten möchte. Du kannst für Verunglückte thätig seyn, ohne daß Du Dein eigen Leben der Gefahr bloß stellst."

Fendor vertheidigte sich bescheiden und klagte über den Mangel an Menschenliebe, welchen er bey dieser Gelegenheit hier wahrgenommen habe.

„Du kannst daraus lernen," sagte Bassen lächelnd, „daß die Menschlichkeit, welche unter den Menschen im Gange ist, eine ganz andere ist, als diejenige, welche die Moral darstellt; diese ist gewöhnlich eine bloße Abstraction des Verstandes, welche eine gutmüthige Einbildungskraft mit sanften gefälligen Farben ausmahlte. Du verdenkst diesen Leuten den Eigennutz: was lernen sie früher, als ihre Arbeit und ihre Dienste für Geld verkaufen? und müssen sie das nicht, wenn sie ihr armseliges Leben unterhalten wollen? — noch mehr, werden sie nicht an einen gewissen Tauschhandel schon in ihrer Kindheit gewöhnt, da sie die wenigen Begriffe, welche sie von ihrem religiösen, sittlichen und politischen Verhältnisse erhalten, mit Gelde bezahlen müssen? — Gewohnheit vermag bey dem Menschen mehr als Natur. Man lehrt ihnen zwar den Sittenspruch: was du willst, das dir die Leute thun sollen, das thue ihnen; aber die Ausübung

übung desselben gründet sich ganz auf den Satz: thue mir dieß und ich thue dir das! wenigstens läßt sie sich überall darauf zurückleiten."

Dieß war Veranlassung, daß Fendor noch vor der bestimmten Zeit seine Reise antrat. Der Vater brachte es in Vorschlag, weil er einmahl in der Stadt sey; um acht Tage eher oder später liefe ganz auf eins hinaus und er erspare einmahl Hin- und Herfahren; und Fendor hatte nichts dagegen, da andere für seine Reiseequipage sorgten.

Da gewöhnlich in den meisten Erzählungen den Knoten eine Liebschaft schürzt, so werden die Leser vermuthet haben, daß Agnese auf Fendor's Herz Eindruck gemacht habe, und daß Vassen aus Vorsorge seine Abreise beschleunigt habe. Ich wüßte auch in der That keine schönere Gelegenheit einen jungen raschen wohlsaftigen Jüngling mit Lieb' und Leidenschaft zu durchglühen, als

eine solche Wassergefahr und Rettung eines schönen Mädchens. Allein die Leser haben hier wirklich falsch vermuthet, denn Fendor hatte, so schön auch Agnese wirklich war, seine völlige Unbefangenheit behalten, denn — sie war noch nicht volle vierzehn Jahre alt, und vielleicht beschäftigte den wohlgesinnten Jüngling seine gute Handlung zu sehr, als daß er sich mit der Untersuchung von Agnesens Reitzen hätte befassen können, und daß diese kein Motiv seiner Rettungs-Bereitwilligkeit seyn konnte, erhellet daraus, daß er nicht wußte, wer sich auf dem Kahne befand, und auch Niemanden von der kleinen Gesellschaft kannte.

Fendor besuchte alle europäische See- und Handelsstädte, und da er überall eine sehr gute Aufnahme fand, so konnte es nicht fehlen, daß ihm nicht seine Reise ungemein viel Vergnügen gewährt hätte. Er benutzte dieses ohne jedoch die eigentliche Absicht seiner

ner Reise zu vernachläßigen; er besuchte alles, unterrichtete sich von allem, erwarb sich eine Menge theoretische und praktische Kenntniße und machte viele vortheilhafte Bekanntschaften zu seiner künftigen Lebensbestimmung. Auf gleiche Weise berichtigte und erweiterte er seine Menschenkunde, und bildete sich auf alle Weise nach Maaßgabe seiner Kräfte zu einem kenntnißreichen, denkenden und wohlbelebten Geschäftsmanne, da ihm sein Vermögen und die Verbindung seines Hauses überall Zutritt und Gelegenheit verschafte.

Von Baſſen erhielt die vortheilhafteſten Berichte von dem Begleiter seines Sohnes, und folglich ließ er sich auch immer bereit finden zu neuen Rimessen, wenn ihm eine neue Reiseroute überschrieben wurde. Der erste Plan war auf zwey Jahre berechnet gewesen, allein schon ging es ins vierte und Fendor schrieb von Marseille, daß er Kon-

stantinopel zu sehen wünsche, worüber er Antwort in Venedig erwarte.

Bassen gewährte ihm auch diesen Wunsch, und erst gegen das fünfte Jahr langte Fendor in seiner Vaterstadt wieder an, als gebildeter männlicher junger Mann, welcher auch nicht die mindeste Spur des Gepräges verrieth, welches unsere gewöhnlichen jungen Reisenden von einer fünfmonatlichen Reise nach Paris nach Hause bringen.

Bassen lebte in einer gewissen Entfernung von seinen Kindern, oder vielmehr, seine Kinder zogen sich bescheiden zurück.

Nach dem Tode seiner Gattinn hatte er ein junges Frauenzimmer zur Aufsicht der weiblichen Wirthschaft in's Haus genommen; indessen die Jugend und Gestalt desselben und noch mehr die Behandlungsart ließ sehr bald vermuthen, daß er eine Nebenabsicht haben möge, und die Herrschermine, wel-

che diese junge Person annahm, bestättigte die Vermuthung. Es entstanden mehrere Mißhelligkeiten zwischen ihr und den Kindern, welche vom Vater jedesmahl zu ihrem Vortheile entschieden wurden.

Fendor ahndete so etwas, wovon er noch keinen Begriff hatte, und die bloße Ahndung war genug, sich und seine Geschwister zurückzuziehen und jede Gelegenheit zu vermeiden mit Mamsell Blümerant auf irgend eine Weise in unangenehme Collision zu kommen. Weniger nachgiebig war seine Schwester Fendore, ein Jahr jünger als er. Sie behauptete: Mamsell Blümerant entzöge den Geschwistern die Liebe des Vaters, mache jeden leichten Muthwillen der Kinder zur überlegten Bosheit und stelle ihm alles in einem falschen und gehässigen Lichte vor.

Sie beklagte sich sogar bey'm Vater, daß sie von allen kleinen wirthschaftlichen Geschäften entfernt würde, welche ihr von ihrer Mutter wären übertragen worden, und

 mach-

machte ihn aufmerksam auf mehreres, was ehedem auf eine bessere und vortheilhaftere Art behandelt worden sey, wobey mehr Ordnung und mehr Zufriedenheit und selbst mehr Ueberfluß in der Haushaltung geherrscht habe.

Indessen das nasenweise Mädchen ward abgewiesen, noch mehr eingeschränkt und bey wiederholter Vorstellung unter Bedrohung zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet.

In der Folge war das eigentliche Verhältniß der Demoiselle Blümerant kein Geheimniß, und Bassen selbst lachte über das Aergerniß, welches die altreichsstädtische Sittlichkeit an seiner wilden Ehe nehmen wollte, welche man ihm bloß seines Reichthums wegen zu übersehen schien. Seiner öffentlichen Aussage zufolge, war er zu einer zweyten rechtmäßigen Ehe nicht geschritten, aus Liebe zu seinen Kindern, um ihnen das väterliche Vermögen nicht zu sehr zu zersplit-

tern, und wenn auch Hang zur Unabhängigkeit einigen Antheil an seinem Entschluße gehabt habe, so sey dieß doch nicht der Hauptbewegungsgrund gewesen.

Dieß nähmliche schrieb er auch Fendor'n, als dieser, während er sich auf der Handlungsakademie befand, es wagte, ihm Vorstellungen zu thun und ihn bath, des Beyspiels wegen, da seine Geschwister immer älter und reifer an Verstand und Einsicht würden, eine gesetzwidrige Verbindung auf diese Art aufzugeben oder, wenn er Mamselle Blümerant für seiner würdig durch eignen Werth erkenne, lieber zu seiner Gemahlinn durch öffentlichen Ritus bestättigen zu lassen. Er sey bereit mit dem willigsten Herzen ihr alle kindliche Achtung als Mutter zu erweisen, was er freylich bey gegenwärtigem Verhältniße nicht über sich gewinnen könne, und er sey auch überzeugt, daß alle seine Geschwister ganz entgegengesetzten Gesinnungen Raum geben würden, wenn die

Blü=

Blümerant nur einigermassen mütterliches Betragen annehmen werde.

Der moralisirende Sohn ward belehrt: daß sich ein Kind nie zum Lehrer und Richter seiner Eltern aufzuwerfen unterfangen müße, wobey jedoch aus väterlicher milder Nachsicht obiges Motiv angegeben wurde.

Allgemein aber belachte man Bassens Vorgeben und seine Freunde ermangelten auch nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen: daß wenigstens Demoiselle Blümerant schwerlich den Kindern das Vermögen zusammen halten würde, da sie einen frechen und beleidigenden Putzaufwand mache und sehr wahrscheinlich auch übrigens auf Entschädigung denke, daß sie ihre Ehre der Verachtung Preiß gegeben habe, und daß sie zu dem allen sich ein Ansehen über ihn angemaßt und ihn sich unterwürfig gemacht habe, daß es nicht einmahl von ihm abhänge, welche Perucke er aufsetzen wolle.

Wer wird es gern eingestehen, wenn man einmahl etwas als aus Ueberzeugung gewähltes Beßre ausgegeben hat, daß man sich geirrt habe? —

Bassen war reich, und vermittelst dieses allmächtigen Talismanns hatte er überall offne Herzen gefunden und war dadurch an abwechselnde Kost gewohnt. Eine legitime Frau läßt sich nicht wieder fortschicken, wenn man das nicht mehr an ihr finden kann, was man vorher an ihr fand; beträgt sich die Maitresse nicht wie sie soll, oder wird sie zur unschmackhaften Kost, so wird ihr der Scheidebrief ohne weitere Umstände ausgefertiget. Dieß alles mit allen Folgerungen daraus hatte sich Bassen so leicht und natürlich vorgestellt, daß er schon die Zeit im Voraus berechnete, wenn ungefähr der Blümerant Stelle wieder neu besetzt werden könnte. Allein nach einigen Jahren fand er freylich, daß alles nicht so leicht und natürlich gehen wolle; er sahe sich unvermerkt

in schwerern und drückendern Fesseln, als ihm die Ehe angelegt hatte, und machte er Mine sie abzuwerfen, so ward ihm mit Eröffnung aller möglichen innern Geheimniße und öffentlicher Beschämung und Schändung gedroht; „was habe ich noch zu verlieren,“ rief Demoiselle, „da Sie mir die Ehre geraubt haben, und wie? — ich setze alles auf's Spiel, Sie dem öffentlichen Hohn zur Schande der Stadt und zum Scheusal ihrer Kinder aufzustellen.“ —

Bassen both Tausende und munterte mehrmahls, unter dem Versprechen der thätigsten Unterstützung, Kaufmannsdiener auf, denen ein Handlungsfond von Haus aus fehlte. Er fand auch einige, welche das Geboth lockte und Demoiselle Blümerant nahm auch ihre Addresse und Selbstbemühung mit dem wohlwollendsten Herzen an; allein von Anlegung eines eignen Heerdes wollte sie durchaus nichts hören, unerachtet sie

nicht

nicht abgeneigt war, sich in geheime Liaisons einzulassen.

Endlich, ungefähr ein Jahr vor Fendor's Zurückkunft, genoß Bassen doch noch den Vorzug vor seinen vielen Mitbrüdern, nachdem er unter dem Gelächter und Gespötte aller Bekannten und Freunde alle Leiden, Züchtigungen, Peinigungen und Foltern einer haushälterischen Ehe durchgegangen war, daß er den Teufel bannte und zwar so, daß er so leicht nichts von ihm mehr zu befürchten haben konnte.

Bassen erzählte: er habe endlich einen jungen Mann gefunden, welcher gegen ein ansehnliches Kapital und freye Ueberfracht nach Halifax, sich anheischig gemacht habe, Blümerants Herz zu rühren und zu einem so entfernten Etablissement zu bewegen, wo sie unter dem Karakter der ehrbarsten Frau auftreten könnte. „Es kostet mich viel,“ setzte er hinzu; „allein, ich würde mich zuversichtlich noch zu mehr verstanden haben.“

Andere erzählten: Bassen sey aus Verzweiflung mit einem amerikanischen Schifskapitain in Unterhandlung getreten; unter dem Vorwande, die innere Einrichtung eines Kauffartheyschiffes zu besehen, sey Demoiselle Blümerant an Bord gegangen; der Kapitain habe als Bassens Freund ein Abendmahl gegeben; Demoiselle sey vermuthlich auf Veranlassung eingeschlafen, und Bassen sey an's Land gegangen, als der Kapitain die Anker habe lichten lassen.

Nach der Zeit schien Bassen neu belebt; er ersetzte Blümerants Stelle nicht wieder, unerachtet er seine beyden Töchter verheirathet hatte, sondern suchte auf eine weit unbeschränktere Art seinen Hang zum Vergnügen zu befriedigen. Schauspiele, Konzerte, Redouten, Bälle und jede andere öffentliche Gelegenheit, welcher er nur füglich beywohnen konnte, ward mit seiner Gegenwart beehrt, und fast jedesmahl erwählte er sich

auch

auch seine besondere Königinn des Festes, welcher er seine Devotion widmete und mit den belebtesten Jünglingen wetteiferte.

Als Fendors Rückkunft bestimmt war, so sann er auf einen Plan, ihn aus dem Hause zu entfernen. Die beyden jüngern Brüder befanden sich in dem Handlungsinstitute und sollten nachher ebenfalls auf Reisen gehen. Es war ihm dabey so wohl, daß er auf Niemand Rücksicht zu nehmen nöthig hatte, und überdieß fühlte er eine Art von Scheu vor seinem Moralprofessor, wie er Fendor'n gewöhnlich zu nennen pflegte.

Er sprach mit seinem Buchhalter; Fendor sollte sich sogleich etabliren; eine Wittwe hatte ihre nicht unbeträchtliche Handlung ausgebothen, er wollte diese kaufen und Fendor sollte die Firma fortsetzen, und vielleicht wäre gleich anfangs durch Uebertragung einiger Geschäfte eine gewiße Erweiterung zu treffen.

Der zweyte Punkt betraf Fendors Verheirathung. Seine Wahl fiel auf Anna von Schimmelbrodt, die Tochter des größten Geizhalses der Stadt, eine Jugendgespielinn von Fendor's Schwestern, an welche sich kein junger Mann mehr wagte, weil der Vater jeden auf seinen Antrag gemißhandelt hatte, daß er sich erdreuste, mit einem so geringen Fond seine Augen nach seiner Tochter zu erheben.

Bassen sprach mit Schimmelbrodt und ward wenigstens angehört. Jener legte seinen Plan vor und dieser — hielt es der Mühe werth, ihn in Ueberlegung zu ziehen, nur fand er einen großen Anstoß an Bassens glänzendem und verschwenderischem Aufwande.

„Wenn ich es gering anschlage,“ sagte er mit auf die Nase gelegtem Zeigefinger, „ein Frauenzimmer das Jahr über in Putz zu unterhalten — — und wie viel Frauenzimmer lieber Herr von Bassen —“

„Aber lieber Herr Nachbar,“ unterbrach ihn Bassen lächelnd, „die Sache betrifft meinen Sohn, und dieser — —“

„Aber lieber Herr Nachbar,“ fiel wieder Schimmelbrodt ein, „geht denn nicht ihre sündliche Verschwendung an der Totalsumme ab? — Wenn ich posito berechne —“

Genug Herr von Schimmelbrodt wollte immer Bassens Verschwendung an's weibliche Geschlecht berechnen, und dieser unterbrach ihn jedesmahl und führte das Gespräch auf seinen Sohn, und am Ende schieden die beyden Väter dennoch mit wechselseitigem Handschlage, wenn Bassen wirklich leistete, was er versprochen, und das legale Inventarium der Wittwe Skanderbeck genau enthielte — und was dergleichen Schimmelbrodtische Reservationen noch mehr waren.

Von Bassen gab ein großes Festin zur Bewillkommung Fendors, zu welchem auch

Schimmelbrodt mit seiner Tochter eingeladen war. Der junge Mann fand im ganzen genommen allen Beyfall, nur tadelte man seinen Ernst und legte seine Bescheidenheit für Stolz aus.

Bassen machte ihn auf Aenchen aufmerksam, ohne ihm jedoch seine Absicht mitzutheilen. Fendor erneuerte auch die alte Bekanntschaft; er hatte Aenchen ehedem allen seinen weiblichen Bekanntinnen vorgezogen und hatte sie nie gesehen, ohne ihr irgend etwas zuzustecken; der Grund dieses Vorziehens war Mitleiden; er bemerkte, daß sie von ihren Eltern äußerst karg behandelt und vernachläßigt wurde. Er schrieb das schüchterne, ungewisse und unbestimmte Benehmen, welches er jetzt am mannbaren Mädchen bemerkte, ihrer Erziehung zu und da sie die Einzige war, welche an dem ziemlich aufgeweckten Vergnügen keinen Antheil zu nehmen schien, so ließ er es sich besonders angelegen seyn, alles beyzutragen, was er zu

ihrer

ihrer Aufmunterung und Erheiterung für dienlich erachtete, welches denn einen Anschein des Vorzugs veranlaßte, worüber Bassen sich ungemein freute.

Am folgenden Morgen legte Bassen seinem Sohne seinen Plan vor. Gegen das Etablissement hatte Fendor nichts, vielmehr äußerte er eine lebhafte dankbare Freude, daß er sich sobald in Thätigkeit gesetzt sehen sollte; allein gegen seine Verheirathung führte er eine Menge Gründe an, ohne jedoch den Vorschlag ganz abzulehnen; er versprach es sogar seinem Vater, bey dem Herrn von Schimmelbrodt öfters einzusprechen und Gelegenheit zu nehmen, Fräulein Aenchen näher kennen zu lernen.

Die einfache Kleidung Fendors gefiel dem alten Schimmelbrodt, und eben so sehr war er mit seinen Kenntnißen zufrieden.

„Nur auch hübsch angewendet, junger Herr," sagte er gewöhnlich, wenn er sich mit ihm über einen Handlungspunkt unter-

halten hatte, „in unsern schlechten Zeiten ist es um so nöthiger, daß man alles hervor sucht. An Kenntnißen fehlt es unsrer jungen Kaufmannschaft in unsern Tagen überhaupt nicht; aber die Anwendung! die Anwendung! Kenntniße allein tragen keine Procente, und gewöhnlich wendet man sie bloß dazu an, sich mit der neuesten Mode zu kleiden, den galanten süßen Tanzmeister zu machen und wie ein Komödiant zu sprechen!“

Fendor lernte Fräulein Aennchen wirklich genauer kennen und erwarb sich ihr Zutrauen in so hohem Grade, daß sie mit offenem Blicke mit ihm von der Absicht ihrer Väter sprechen konnte, welche sie eigentlich bisher so schüchtern und zurückhaltend gemacht hatte, da ihr Vater in Rücksicht derselben nicht so verschwiegen gewesen war, wie Bassen gegen seinen Sohn. Schon damahls, als sie zum Festin fahren wollten, machte er

sie mit dem geheimen Abschluße mit folgender guter Ermahnung bekannt: „daß sich die Fräulein nur hübsch ordentlich aufführt; der junge Bassen wird ihr Mann, wenn der Alte verläßige Sicherheit leistet; außerdem aber, das merke sie sich, wird aus dem Handel nichts.“

Fendor hatte die Unterhaltung auf die Jahre der Kindheit geleitet, und diese sanften Erinnerungen, welche bis in's späteste Alter eine ganz eigene Kraft äußern, erneuerten unvermerkt die ehemalige unbefangene Vertraulichkeit und leitete vom Kinderspiele auf das jetzige ernsthafte Projekt der Väter.

Aenchen erschien Fendor'n liebenswürdiger als je, und beynahe wäre es zu einer förmlichen Liebeserklärung bey ihm gekommen, wenn sie ihm nicht mit niedergeschlagenem Blicke und einer schnell anfliegenden sanften Röthe, welche sie ihm in einem noch liebenswürdigern Lichte darstellte, einen tiefgehol-

ten Seufzer zurück gehalten hätte: — „Die Zeiten,“ sagte sie, „ändern sich! mit den Jahren der Kindheit fühlt man nicht das Drückende der Verhältniße: man lebt und genießt und wie wenig ist nöthig um glücklich zu seyn. Aber nur kurz ist der sanfte Traum; je mehr man sein Verhältniß kennen lernt, je mehr scheint es, daß man da sey, um zu leiden.“

„Und diese Erfahrung könnten Sie machen, Fräulein?“ unterbrach sie Fendor.

„Wenn ich sie wirklich nicht in einem empfindlichern Grade mache,“ erwiederte Aenchen, „so verdanke ich dieß Ihrer Diskretion.“

Sie setzte voraus, daß er den Handelsabschluß der Väter in denselben Formalitäten wisse, wie sie ihn von dem ihrigen erfahren hatte.

„Meiner Diskretion?“ erwiederte Fendor feurig; und mit einem sanften Roth nach einer kleinen Pause — „Könnt' ich

auf

auf irgend eine Weise Ihnen Leiden veranlassen wollen?"

„Ehemahls," antwortete Aenchen, „weiß ich es gewiß, daß bey Ihnen nie ein solches Wollen statt fand, und — so viel ich jetzt die Ehre gehabt habe, Sie in der Nähe zu bemerken, möcht' ich es eben so wenig glauben, und glaub' es auch gerne; allein — wenn sich Ihr Vater eben so unbedingtes despotisches Recht über Sie anmaßt, als mein Vater über mich —"

„Fast errath' ich alles!" sagte Fendor nachdenkend.

„Es wäre möglich," rief Aenchen verlegen," der Handel unserer Väter wäre Ihnen unbekannt? — Hat Ihr Vater es Ihnen verschweigen können, daß sie gebothen und wiedergebothen haben, so könnt' ich fast auch hoffen, daß er billiger über die Wahl der Herzen denken werde, als der meinige. —"

„Ich erstaune, Fräulein," versetzte Fendor — „doch möcht' ich fast die Vertheidigung meines Vaters übernehmen — jedoch, da man bisweilen auf Muthmassungen eben so fest rechnet wie auf Wahrheiten, so geb' ich Ihnen wenigstens mein Wort zum Unterpfande, daß die Freyheit Ihrer Wahl durch mich nie gekränkt werden soll. —"

„Ich danke Ihnen für Ihre Großmuth," erwiederte Aennchen, „meine Leiden werden mir wenigstens durch sie erleichtert, und wenn auch übrigens mein Verhältniß anderseits verschlimmert werden könnte, so wird es mir doch gewissermassen eine Beruhigung seyn, daß ich bloß durch die Wahl meines Herzens leide. —"

„Durch die Wahl Ihres Herzens?" fiel Fendor rasch ein — „und Ihr Vater mißbilligt die Wahl? — aus welchen Gründen? — wenn ich nicht zu voreilig Ihr Zutrauen mißbrauche? —

„Mein Vater berechnet alles Erdenglück,“ erwiederte Aenchen, „nach Kapitalien und Procenten. —“

„Wenn ich,“ unterbrach sie Fendor lebhaft, „auf irgend eine Weise zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann, Fräulein, so werden Sie mich ungemein verbinden, wenn Sie mich Ihres Zutrauens werth halten wollen. Uebrigens, wenn ich auch meine Besuche fortsetze, besorgen Sie nichts von mir — ich werde Gelegenheit nehmen, mit meinem Vater zu sprechen — oder — ich werde Ihnen alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und — ihn bitten, seinen Wunsch aufzugeben. —“

Bassen lächelte über Fendor's Erklärung, daß er in Fräulein Aenchen, so sehr er auch ihren Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren lassen müßte, nicht die Gattinn finde, wie er sie sich zur Lebensgehülfinn denke.

„Su=

„Suche nur nicht," erwiederte er, „was in der menschlichen Welt nicht zu finden ist. Ich sollte glauben, da Du Dich unter so mancherley Menschen umgesehen hast, Du hättest mehr als einer wahrnehmen können: was uns Männern die Weiber eigentlich seyn können. Da Du in Konstantinopel warest, hättest Du Dich füglich den Mufti aus dem Alkoran können belehren lassen; Mahomet muß die Natur der Weiber ganz ergründet haben!"

„Es ist der Karakter des rohen Despotismus, der keines feinen Gefühls fähig ist," erwiederte Fendor, „das weibliche Geschlecht noch unter die Hausthiere herabzuwürdigen. —"

„Frage Schimmelbrodten," unterbrach ihn der Vater lachend, „was der eigentliche und wahre Gegenstand des feinen Gefühls ist. — Verkenne meine gute Absicht nicht! eine Tonne Goldes im gewissen, kann leicht etliche Mängel an Aennchen, welche Du nach

Deinem Ideale wahrnimmst, ausgleichen. Schmiede das Eisen, weil es heiß ist; mit Schimmelbrodt ist in diesem Punkte nicht gut zaudern; er hat mir den Handschlag auf 80000 Thlr. gegeben; in die Länge möchte er nachrechnen und der Kontrakt könnte ihn gereuen. Ich halte dieß Geboth für ein Anzeichen seines Todes."

Fendor übernahm die Skanderbeckische Handlung und widmete sich mit allem Eifer seinen Geschäften. Bassen erinnerte ihn mündlich und schriftlich, ihn seines Versprechens bey Schimmelbrodten zu entledigen, weil er ihn nicht auf die artigste Weise daran erinnere, und sogar mit der Klage gedroht habe.

Die öftere Erinnerung veranlaßte endlich Fendorn zu der bestimmten Erklärung, daß er Fräulein Aenchen nie zu seiner Gattinn wählen könne, und Schimmelbrodt dürfe wahrscheinlich nur auf die Vortheile aufmerksam

sam gemacht werden, wenn er ein so ansehnliches Kapital in den Händen behalten könnte, um von allen Ansprüchen auf ihn abzustehen.

Bassen verwies nun seinen Nachbar Schimmelbrodt an Fendorn selbst, und dieser verfügte sich auf ein äußerst beleidigendes Billet, in welchem er ihm mit Klagen und Prozessen bis an's Reichskammergericht drohte, zu ihm hin, um wo möglich der Sache eine Wendung zu Aenchens Zufriedenheit zu geben.

Schimmelbrodt empfing ihn mit den beleidigendsten Ausdrücken, worauf sich jedoch Fendor zufolge des Billets schon gefaßt gemacht hatte, um alles mit der größten Ruhe zu beantworten.

„Verzeihen Sie meinen Grundsätzen," sagte er dann, wie er zum Wort kommen konnte, „und ich bin überzeugt, Sie werden ihnen Beyfall geben. Mein Vater hat zwar die Skanderbeckische Handlung gekauft;

allein

allein bin ich sicher, daß ich in der Folge nicht einmahl von meinen Geschwistern in Anspruch genommen werde, wenn sie glauben, daß ich einen Vorzug gehabt habe? Prozesse kosten Geld, und die Zeiten sind schlecht, das werden Sie mir eingestehen; der Handel sinkt immer mehr, so wie der Aufwand, besonders der Weiber, steigt. Die Haare müsten einem jungen Manne zu Berge steigen, wenn er sobald an Verheirathung denkt und auf den weiblichen Putz und den Prachtaufwand sieht. Was kann am Ende daraus erfolgen? Werden Sie mir es verdenken, wenn ich vorher mich sicher setzen und nicht in den Tag hinein heirathen will. Ich berufe mich auf Sie selbst; wie viel kostet Sie Ihre Tochter jährlich, und Sie können doch als Vater ungleich mehr der Mode und Putzsucht Einhalt thun, als ein Mann, der es nicht vermeiden kann, daß er nicht von allen Seiten beschwänzelt, hintergangen und betrogen wird —“

„Frey-

„Freylich! Freylich!“ rief Schimmelbrodt und rückte die Federmütze bis über die Augenbraunen, „aber Ihr Vater — — ich hätte das Mädchen — freylich —“

„Und wie mir mein Vater,“ unterbrach ihn Feudor, „versichert, wollen Sie Ihre Tochter mit 80000 Thaler ausstatten — Für jeden andern eine zu große Lockbeere — allein, Herr von Schimmelbrodt, ich — verkennen Sie meine Freundschaft nicht! — von jedem andern — aber bey Ihnen — es that mir leid, daß ein Mann, welchen ich so sehr achte, ein so ansehnliches Kapital aus den Händen lassen sollte — bey seinen Lebzeiten aus den Händen geben sollte, da man in unsern schlechten Zeiten die Fälle ja nicht wissen kann, welche sich ganz unerwartet ereignen können. Ich an Ihrer Stelle würde meine Tochter schon längst einem jungen fleißigen Manne gegeben haben, welcher sie ohne Brautschatz genommen hätte, und über-

legen

legen Sie, was Sie nicht die Zeit über dabey gewonnen hätten! —"

„Der Teufel weiß auch," rief Schimmelbrodt an allen Gliedern zitternd, „wie mich Bassen so bezaubert hat! Mit rechten Dingen gehts unmöglich zu! — ich glaube, ich hätte mir von ihm das Hemde ausziehen lassen! Er soll mir nicht wieder über die Thürschwelle kommen! So wahr Gott lebt! er hat sich zauberischer Mittel bedient, und — ich will das Mädel an den ersten besten verheirathen, will sie im Intelligenzblatte, im Reichsanzeiger, im Nürnberger Verkündiger ausbiethen! (Aengstlich) Ich danke Ihnen, lieber Bassen! bleiben Sie mein Freund! und versagen Sie mir Ihren Beystand nicht, wenn ich mich Raths erhole. Gott weiß es, Sie haben mir eine Blende von den Augen gerissen! haben mich wieder zu mir selber gebracht! —"

Fendor begab sich sogleich zu Fräulein

Aenchen, erzählte ihr in aller Kürze, was vorgefallen war und rieth ihr unverzüglich ihrem Geliebten Nachricht zu geben und ihn zu veranlassen, bey ihrem Vater seine Anträge zu erneuern.

Fräulein Aenchen war außer sich; sie fand es gegen die weibliche Bescheidenheit, sich ihrem Geliebten auf diese Weise anzutragen und gegen ihr Gefühl auf einem Schleichwege zur Erreichung ihres einzigen und höchsten Wunsches zu gelangen.

Fendor erboth sich zum Vermittler, wenn sie ihn zum Vertrauten ihres Geheimnißes machen wollte.

Aenchens weibliche Schaamhaftigkeit zauderte; doch endlich glitt der Nahme Sittig über ihre Lippen.

„Sittig! Sittig!“ wiederholte Fendor nachdenkend, da er zu einem ihm zwar bekannten Nahmen doch nicht die Person sogleich finden konnte.

„Er hat,“ sagte Aenchen schüchtern,

„die Handlung seines verstorbenen Vaters unlängst übernommen — freylich eine Handlung ohne Bedeutung, weßwegen er auch von meinem Vater aufs äußerste mißhandelt worden ist — er wohnt in der Albertusvorstadt. —“

„Nun find' ich mich!“ rief Fendor freudig. —

„Ich besorgte Ihren Tadel, da Ihnen der Nahme aufzufallen schien,“ sagte Aenchen, neubelebt durch seine Freude, „weil ich weiß, was er und seine Schwester Ihnen zu verdanken hat; allein Ihre Freude überzeugt mich, daß Sie sich mit der Erinnerung an Ihre gute That begnügen, ohne damit den Nahmen der Person zu verbinden. Sie haben um so edler gehandelt, da Sie nicht auf Abrechnung eine gute That ausführten, wie das der Fall gewöhnlich bey unsern großmüthigen Handlungen ist.“

„Ich werde Herrn Sittigen unverzüglich aufsuchen,“ sagte Fendor, indem er Aen-

chen sehr verbindlich die Hand küßte, „und will mit ihm gemeinschaftlich überlegen, wie wir am besten und vortheilhaftesten einen vielversprechenden Zeitpunkt benutzen können.“

Fendor eilte wirklich ohne Aufschub in die Albertusvorstadt. Er trat in Sittigs Laden und fühlte eine Art von Entrückung aus seinem gegenwärtigen Lokalverhältniße. Er erblickte das Ideal seiner Einbildungskraft des weiblichen Wesens, wie er es sich in einsamen Stunden, wenn ihn die Sehnsucht nach einer weiblichen Gehülfschaft anwandelte, geträumt hatte, verwirklicht vor sich stehen, und gerieth in eine so unwiderstehlige Verwirrung, daß er sich nicht einmahl der Absicht seines Daseyns deutlich bewußt war.

Agnese Sittig ward fast eben so sehr durch Fendor's unvermuthete Erscheinung überrascht; noch mehr aber machte sie seine auffallende Erschütterung verlegen, da sie

in

in seinen abgebrochenen mit trivialen Komplimenten durchwebten gedankenlosen Reden keinen Zusammenhang finden konnte.

Fendor fühlte sein linkisches Benehmen, ärgerte sich über sich selbst, bemühte sich, seine sämmtlichen Geisteskräfte zu sammeln, und ward eben durch seine Anstrengung noch unzusammenhängender und unverständlicher.

Endlich wußte er doch Agnesens Bruder zu nennen und gab ihr dadurch Gelegenheit, sich der ängstlichen Verlegenheit zu entziehen, indem sie ihn auf die verbindlichste Art nach seiner Stube begleitete und an der Thüre von ihm schied.

„Wie beschämen Sie mich, Herr von Bassen,“ rief Sittig, „erst kürzlich erfuhr ich Ihre Rückkunft; ich erfuhr Ihr Etablissement und verschob es, weil der Eintritt in Geschäfte zu sehr bindet — zweifeln Sie aber nicht, wenn ich bitten darf, an meiner Dankbarkeit — vielleicht, seitdem wir uns nicht wieder sahen, verging kein einziger

Tag, an welchem Sie nicht von mir, oder meiner Schwester, oder meinen Eltern wären erwähnt worden. Ich habe seitdem keine Freude, kein Vergnügen, keine Wohlthat der Natur genossen, ohne mich dabey zu erinnern, daß ich sie Ihnen allein zu verdanken hätte. —"

Fendor hörte die ganze Herzensergiesung der Dankbarkeit mit der größten Kälte an, weil er — den Sinn nicht faßte, und keine Empfänglichkeit für äußere Eindrücke hatte; indessen gewann er doch dadurch Zeit, sich einigermaßen zu sammeln.

Sittig bemerkte endlich auch seine Abwesenheit des Geistes, welche er im ersten Feuer der auflodernden Empfindung übersehen hatte, und mit sichtbarer Bestürzung fragte er:

„Sind Sie nicht wohl, Herr von Bassen? — Ich glaube in Ihrem Gesichte so schnell abwechselnd Veränderungen zu bemerken —"

Fendor nahm seine Hand und drückte sie freund=

freundschaftlich; „wirklich war ich etwas zerstöhrt — mein ganzes Gedanken-System war zersplittert, so, daß ich mir nicht einmahl die Absicht meines Hierseyns bewußt war. —„

„Was kann ich thun, befehlen Sie lieber Bassen! —“ rief Sittig.

„Vielleicht,“ erwiederte Fendor lächelnd, „in der Folge viel; für jetzt aber erlauben Sie, daß wir einen andern Gegenstand abhandeln, wodurch wir die Zufriedenheit zweyer Personen bewirken können, welche Sie den bisherigen Umständen nach in noch weiter Entfernung glauben mußten.“

Er erzählte ihm darauf den ganzen Vorgang und rieth ihm, seinen Antrag bey Schimmelbrodt ohne Verweilen zu erneuern und dabey ja nicht das freylich nicht so ganz delikate Anerbiethen zu vergessen: daß er aller Ausstattung und Aussteuerung entsage.

Dieser Uebergang bewirkte bey Sittigen fast die nähmliche Gemüthsbewegung, von

welcher sich Bassen kaum erholt hatte. Er wußte die Absicht der Väter von Aenchen, und so heilig ihm diese ihre Unveränderlichkeit versichert hatte, so erwartete er doch nichts gewisser, als daß sie sich endlich würde dem Willen ihres Vaters unterwerfen müssen. Er hatte sogar eine Art von Beruhigung in dem Gedanken gesucht, so sehr sich auch sein Herz dagegen gesträubt hatte, daß er seine Geliebte dem Retter seines Lebens überlassen müsse, dem er jede Aufopferung schuldig sey.

Welche Ueberraschung mußte ihm also Fendor's Mittheilung seyn! — Der Retter seines Lebens erschien, um auch sein Glück und seine Zufriedenheit des Lebens zu gründen! ihm das einzige und höchste wünschenswertheste Gut, in dessen Besitz er seine ganze Glückseligkeit setzte, welches Umstände, Verhältniß, Politik und Eigennutz ihm zugeeignet hatte, großmüthig abzutreten!

Jedoch, warum soll ich den Lesern mit

Be=

Betrachtungen über eine etwas seltne Situation des Lebens vorgreifen wollen, die so sehr hervorspringen, da Fräulein Aenchen den allmächtigen Zauberreitz besaß, die einzige Erbinn eines reichen Geizhalses zu seyn.

Sittig verfügte sich mit Zittern und Zagen zu dem Herrn von Schimmelbrodt und eröffnete ihm die Absicht seines Besuchs in sehr abgebrochenen Sätzen mit einer Menge Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen verwebt — und Schimmelbrodt beantwortete seinen gestückelten und gestoppelten Vortrag mit einer stundenlangen tautologischen Vorlesung über die drangseligen Zeiten, über die tägliche Abnahme des Erwerbs, über Fleiß, Sparsamkeit und Einschränkung, ohne die Fragsache nur im mindesten zu berühren und setzte dadurch den armen Sittig noch mehr in Verlegenheit.

Endlich lenkte sich das Gespräch auf Handelsangelegenheiten; Schimmelbrodt be-

rührte alle Abtheilungen, fragte, bezweifelte, legte kritische Fälle vor und stellte auf diese Weise eine förmliche Prüfung an: und Sittig beantwortete, entschied und beurtheilte alles zu seiner Zufriedenheit; allein wenn auch Sittig auf den Fragepunkt zurück leiten wollte, so wich Schimmelbrodt jedesmahl aus, und nach ängstlichem Verlaufe von drey Stunden hielt es Sittig dem Wohlstande gemäß, sich und seine Angelegenheit dem geneigten Wohlwollen zu empfehlen.

„Sie wollen auf alle Aussteuer renunziren?“ fragte Schimmelbrodt auf einmahl, als Sittig schon den Thürwirbel in der Hand hatte — „Das macht Ihrem Nachdenken Ehre, denn zu unsern Zeiten muß man jede unnöthige Ausgabe vermeiden; aber trägt denn auch Ihre Handlung eine Frau? Das ist freylich eigentlich Ihre Sache und nicht die meinige — von mir erwarten Sie nichts — ein für allemahl nichts! Will sich meine Tochter zu einer Tüttchenkrämerinn verstehen,

stehen, so sey es denn; aber wie gesagt! ein für allemahl — ich lasse einen Notarius rufen, Sie entsagen förmlich aller Aussteuer und bezahlen den Notarius —“

Sittig machte sich in voller Freude zu allem anheischig, erboth sich, den Notarius sogleich selbst zu holen, und — was bey Schimmelbrodten eine außerordentliche Freygebigkeit war — er ward von ihm zum Abendessen eingeladen und erhielt mit aller möglichen Freundlichkeit die Erlaubniß, Fräulein Aenchen aufzuwarten und sein Heil zu versuchen: ob sie mit der Einwilligung ihres Vaters, welcher ihr hierinne keinen Zwang anmuthen könne, zufrieden seyn wolle.

Mehr Schwierigkeiten fand Fendor bey seinem Vater, als er ihm seine geheime Herzensangelegenheit mittheilte. —

„Dieß also,“ rief Vassen, „die Ursache, warum der junge Herr die Schimmel-

brod-

brodtinn ausschlug? — Meine Einwilligung wirst Du nie erhalten, und was ich in Rücksicht eines vermögenden Mädchens zu Deinem Etablissement thun wollte, wiederrufe ich, um nicht Deine Geschwister zu verkürzen, da sie sich an nichts halten können, wenn Deine nackende Frau Dein kleines mütterliches Vermögensantheil Dir hat einhandeln und verhandeln helfen. Dieß die Frucht Deiner auf Reisen gesammelten Erfahrungen? — Hast Du nicht so viel gelernt, daß ein Kaufmann ohne eignen Fond das größte und geplagteste Plackthier ist? — daß er wie Bettler Pfennigweise einsammeln oder zum Schurken werden muß? —“

Fendor suchte seinem Vater alle Einwendungen zu widerlegen und stellte ihm vorzüglich vor: daß es größeres Verdienst sey, mit kleinem Vermögen durch eigene Betriebsamkeit und Thätigkeit hauszuhalten und den Fond zu vermehren, als sogleich mit Ueberfluß anzufangen, welcher sogar der Betriebsam-

sam-

samkeit insofern nachtheilig sey, daß er den geringen Erwerb nicht schätzen und also entgehen lasse; allein Bassen ward durch die Vorstellungen seines Sohnes mehr aufgebracht, als besänftigt, und da Fendor auf seinem Vorsatze standhaft beharrte, so übergab er seinem Bruder die Skanderbecksche Handlung, und zahlte ihm seinen mütterlichen Erbtheil in 10000 Thlr. theils baar, theils in Wechseln und bedeutete ihn: daß er es nie unterfangen möchte, eine Bettlerinn als Schwiegertochter in seinem Hause einzuführen.

Fendor ward durch die Härte seines Vaters ungemein gebeugt, und er ließ kein Mittel unversucht, ihn auf eine mildere Gesinnung zu leiten. Da aber alles vergebens war und Bassen unbedingt bey der Entsagung Agnesens stehen blieb, so beruhigte er sich mit seiner guten Absicht, etablirte eine eigene Gewürz- und Tabackshandlung und fing seine neue Laufbahn, mit seiner geliebten

Agne=

Agnese vereinigt, mit aller Zuversicht und allem Eifer an.

Und so wäre die Vermuthung, daß Agnese, als er sie aus dem Wasser rettete, Eindruck auf ihn gemacht habe, doch nicht ohne Grund gewesen!

Wenigstens war er sich dessen nicht bewußt, und auch selbst in der Folge, als seine Einbildungskraft Ideale entwarf und aus den aufgestellten wählte und ausbildete, war er es sich nicht bewußt, daß sie so treffende Züge aus der Wirklichkeit entlehnt hatte.

Jedoch wozu in einer einfachen Erzählung eine weitläuftige Untersuchung? — Genug Fendor fand eine Gattinn, welche mit ganzer Seele an ihm hing und in deren Liebe er alle Entschädigung für seine Arbeit und die Zurücksetzung von seinem Vater fand.

Nach Verlauf eines Jahres machte er wieder einige Versuche seinen Vater auszusöhnen; er entsagte allen Ansprüchen, nur wünschte er nicht von ihm als ein Verworfe-

ner

ner behandelt zu werden; allein Bassen blieb unversöhnlich und machte die Scheidung zur unabänderlichen Bedingung, wenn er je Sohnes Ansprüche an seine väterliche Liebe und an seine Verlassenschaft machen wollte.

„So werde ich denn freylich zeigen müssen," sagte Fendor heftig zu seinem Bruder, welchem er die Vermittelung aufgetragen hatte, „daß ich im Besitz eines braven Weibes, eine Vaterliebe, welche sich bloß auf ein unvernünftiges Vorurtheil gründet, entbehren kann, und was ich dadurch an zeitlichem Vermögen verliere, soll mir mein Fleiß und meine Betriebsamkeit auf eine sehr süße Art vergüten."

Von Bassen hatte es sogar allen seinen Kindern untersagt, Gemeinschaft und Umgang mit Fendor'n zu unterhalten, wenn sie nicht mit ihm in gleiche Verdammniß kommen wollten; und diesen kostete es vielleicht weniger als man glauben sollte, da sie dem moralisirenden Bruder von jeher auszuweichen

suchten

suchten und ihn mit scheelen und neidischen Augen ansahen, weil ihn der Vater und auch Mamselle Blümerant überall auszeichnete und vorzog, und Neid und Scheelsucht vermehrte sich durch den Aufwand der fünfjährigen Reise: — Motive genug dem Befehle des Vaters nachzuleben, wenn auch ihr Patricierstolz nicht ebenfalls durch die Mißheirath im höchsten Grade wäre beleidiget worden; wiewohl sie eine geheime Freude darüber hatten, daß sich die beabsichtete Vermählung mit Fräulein Aenchen zerschlug, weil er ihnen durch sie zu reich worden wäre.

Der alte Bassen vergaß endlich Fendor'n ganz und setzte übrigens seine gewohnte Lebensart fort, unerachtet er das Greisenalter angetreten hatte, welches er trotz der eitelsten Kokette durch allerhand Verschönerungsmittel und den sorgfältigsten Anzug so viel möglich zu verbergen suchte. Er hatte sich von allen Geschäften losgemacht, lebte bloß sich und seinem Vergnügen und gewährte

dem

dem Publikum durch mehrere Avantüren einen vielfältigen Stof zur Unterhaltung.

Die merkwürdigste, die uns interessirt, war folgende: Er bemerkte im Schauspiele drey Damen in einer Loge, wovon ihm die eine besonders auffiel. Sie schienen ihm Fremde zu seyn und dieß war genug sich in die Loge zu verfügen und Bekanntschaft zu machen. War ihm die eine Dame schon in der Ferne aufgefallen, so war es in der Nähe noch mehr: er glaubte nie so viele Reitze in so inniger Vereinigung zusammen gesehen zu haben. Er konnte vor Begierde kaum den Augenblick erwarten, der ihm Gelegenheit gab, auf eine schickliche Art die Bekanntschaft anzuknüpfen, und was kann die einem artigen belebten Manne nicht geben?

Er fand, daß die Dame eben so verständig und witzig, als schön sey, und was ihn mit einem wahren Vergnügen durchströmte: sie war, nach ihrer Aussage, eine Ausländerinn, die ihrem verreißten Manne hieher

entgegen gekommen war, wo sie die unerwartete Nachricht in dem von ihm bestimmten Gasthofe vorgefunden habe, daß er erst in acht Tagen und vielleicht später eintreffen werde.

Von Bassen both ihr seine Dienste auf die artigste Art an, erkundigte sich nach ihrer Wohnung, ob sie in Gesellschaft hier sey? ob sie Bekannte hier habe? und erhielt die befriedigendsten Antworten, die ihm eine glänzende Eroberung versprachen.

Er erboth sich, die schöne Unbekannte in seinem Wagen nach Hause zu begleiten: diese Ehre ward für heute abgelehnt, weil sie mit den beyden Damen, ebenfalls Fremde, in einem Miethwagen in's Schauspiel gefahren wäre; dagegen ward der Toilettenbesuch auf Morgen angenommen und Stunde und Numer des Zimmers im Gasthofe genau bestimmt.

Bassen wandte alles an, was nur immer die Kunst vermochte, um sich die Gestalt eines sieg=

siegreichen Adoni's zu geben und eilte um die bestimmte Stunde in den Gasthof. Er fand die Dame in einem reitzenden Morgengewande, und ward um so zuversichtlicher und dreuster, da er zu bemerken glaubte, daß die Dame seinen Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren ließ und seine Liebkosungen mit durchscheinender Zärtlichkeit wenigstens annahm, wenn auch nicht erwiderte.

Genug, er war seines Siegs gewiß, und als erfahrner Krieger wollte er die gute Stimmung sogleich benutzen; er spielte auf die künstlichste Weise unter Lobeserhebung ihrer schönen Hand einen niedlichen Ring an ihren Finger und wußte ihre Bewegung der Ueberraschung so geschickt zu benutzen, daß er sie mit aller Zärtlichkeit umarmte, mit Küssen überströmte und bey ihrem schwachen Widerstande so in Ekstase gerieth, daß er es nicht bemerkte, daß Jemand zur Seitenthüre hereingekommen war, bis er sich umarmt fühlte. —

„Werden Sie sich nun mit Ihren Kindern aussöhnen, mein Vater," rief Fendor, indem ihm große Thränen über die Wangen rollten, und indem Agnese nun seine Küsse mit Küssen von freylich ganz verschiedenem Gehalte erwiederte.

„Verzeihung, mein Vater!" sagte schluchzend Agnese, „daß ich ein Ungefähr benutzte, mir das Einzige, was noch zu meiner Zufriedenheit fehlte — die Aussöhnung des Vaters meines geliebten Gatten, zu verschaffen.

Bassens Erschütterung ist nicht zu beschreiben. Er begleitete seine Kinder in ihre Wohnung, ward mit Liebe und Zärtlichkeit überhäuft und lernte in der Folge durch ihre häusliche zuvorkommende Sorgfalt, Thätigkeit und Zufriedenheit ein Glück kennen, welches durch keinen Reichthum erkauft werden und kein auswärtiges Vergnügen gewähren kann.

III.

Der geheime Envoye.

Eine teutsche Novelle.

I.

Der Obrist von Losselan hatte sein sechzigstes Jahr zurück gelegt; hatte von den Pagenjahren an am Hofe gelebt, und war von Stufe zu Stufe bis zu seiner jetzigen Würde gestiegen. Durch seine Gewandheit, Munterkeit und seine witzigen Einfälle, die freylich meistens andere zum Ziele hatten, war er gewissermassen der Liebling seines Fürsten, doch auf eine ganz uneigennützige Art

„An welchem Hofe?“ Dies benimmt der Geschichte nichts; indessen um doch einen Nahmen zu haben, so sey es am Betiner Hofe, den nun freylich die Leser in allen Geographien vergebens suchen möchten; allein, wie gesagt, dieß benimmt der Geschichte nichts, genug, daß es damahls einer der glänzendsten Höfe unter den teutschen Reichsfürstenhöfen war.

Wie könnte aber ein Hof ohne schöne Hofdamen glänzend seyn! also versteht es sich auch von selbst, daß der Betiner Hof Schönheiten aufzuweisen hatte, die, wenn auch nicht jede für sich allein, da nun einmahl vollkommene Schönheit auf dieser Mondenwelt einer einzelnen Person nicht zukommen kann, doch zusammen sehr leicht zur Bildung des möglichst gedenkbaren Ideals der Schönheit Anlaß geben konnten.

Wenn aber der Beobachter bey'm Anblick dieser menschlichen Engelsgestalten unentschieden blieb, welcher er den Preiß zuerkennen sollte, so war doch gewiß sein Urtheil so gut, als schon gefällt, sobald die Fräulein von Itzehoe erschien, deren Schönheit so blendend war, daß ihr in jenen Zeiten, da die Götter noch Wohlgefallen fanden, mit den Menschenkindern vertraulich umzugehen, kein Mensch eine göttliche Abkunft würde streitig gemacht haben.

Bey so gestalten Sachen war es denn

nun wohl sehr natürlich, daß ihr eine Menge Altäre errichtet und Opfer allerley Art dargebracht wurden; allein so wenig man an ihrer Schönheit zu tadeln fand, so sehr verwunderte man sich über ihre Kälte, mit der sie alle die Opfer annahm, und wußte sich's nicht zu erklären, da sie bey tausend andern Gelegenheiten ein bis zur Empfindeley gefühlvolles und zärtliches Herz zeigte, wie es möglich seyn könnte, daß sie von so heissen Seufzern liebekranker Herzen nicht im mindesten erwärmt werden könnte.

Kenner und Männer von Erfahrung, deren es denn, insofern es die weitläuftigen Gefilde der Liebe betrift, an Höfen sehr viele gibt, steckten freylich die Köpfe zusammen und zischelten sich in's Ohr: die Fräulein ist so beständig und treu als schön, so klug und geheimnißvoll als zärtlich, und deuteten mit Blicken auf ein gewisses Engagement, das die Klugheit, laut zu nennen, widerrieth; allein bey alle dem, so war doch alles bloße Muthmassung, die mit kei-

ner erheblichen Thatsache belegt werden konnte. Das heißt nun freylich sehr viel gesagt, wenn man bedenkt, daß es an Höfen Leute gibt, die so viel Scharfsichtigkeit des Geistes besitzen, daß sie schon fern hin in die Zukunft wittern können.

Man stelle sich nun das männigliche Erstaunen vor, als auf einmahl der Obrist von Losselan in der Assemble erkärte, daß er sich Uebermorgen mit der Fräulein von Itzehoe vermählen würde. Allen war das so etwas unerhörtes, da man hierauf nach allen möglichen Umständen gar nicht hatte denken können, daß man, nachdem die Spannung des Erstaunens nachgelassen hatte, sehr geneigt war, die Notifikation eher für einen seiner gewöhnlichen Scherze, als für Wahrheit anzunehmen. Losselan, der bisher einen Ruhm darinnen gesucht hatte, daß er, bey allem ehrerbietigen Gefühle für das schöne Geschlecht und bey allen Anreitzungen weiblicher Schönheit, den Rosenfesseln der Liebe

bis

bis jetzt entgangen wäre, sollte nun in seinem Alter auf einmahl, ohne daß man nur das geringste bemerkt hätte, daß er seine Knie vor der Liebesgöttinn des Betiner Hofes beuge, überwunden, seinen Nacken unter das Ehestandsjoch beugen? Nach allen Umständen schien es unmöglich und es dauerte eine geraume Zeit, ehe man es wagte, seine Glückwünschungskomplimente abzulegen, deren Annahme nun freylich die geglaubte Unmöglichkeit zur unbezweifelnden Wahrheit machte, weil alles als bloße Hoffarce zu ernsthaft war.

Nirgends sind Muthmassungen, Erläuterungsgründe und Urtheile geläufiger, als an Höfen, und uns andern Menschenkindern, die wir ausser dem Hofzirkel konvenienzmäsig gehalten werden, fühlen uns sehr geneigt, wenn uns so gelegentlich ein Blick hinein erlaubt wird, allen jenen Menschen abgeschliffenern Ton's, einen weit erhabenern Geist und eine schärfere Verstandesmasse

zuzuschreiben, wenn wir die Leichtigkeit, Behendigkeit und Zuversicht wahrnehmen, mit der alles mit geläufiger Zunge untersucht, erörtert, entschieden und abgeurtheilt wird. Dafür sind wir aber auch Laien, die keine Gelegenheit haben, ihrer Zunge die Fertigkeit zu geben.

Da nun also die Vermählung ausser allem Zweifel war, ungeachtet in der ganzen Hofkronik kein Beyspiel aufgetrieben werden konnte, daß jemahls eine Ehe geschlossen worden, die man nicht schon Monate und Jahre vorher muthmassen konnte, so war auch nun bald der ganze Zusammenhang erörtert und abgeurthelt, und man wußte sich nun tausend Umstände und Veranlassungen zu erzählen, die man blos wegen der gehäuften Menge der Tagesunterhaltungen übersehen hatte. Indessen setzte doch der Umstand, daß die Vermählung so nahe angesetzt war, alles in die größte Verlegenheit. Schon Uebermorgen! und die Etikette erfor-

der-

derte Glückwünschungsbesuche, und wie in aller Welt sollte man sich in so kurzer Zeit gehörig vorbereiten?

Die Vermählungsfeyerlichkeiten gaben nun überflüßigen Stof zur Unterhaltung in allen Gesellschaften, einer wußte immer mehr als der andere, welche Verfügungen der Obrist schon lange vorher getroffen hatte; da folgte immer eine Fete auf die andere und man war schon besorgt, wie man sich von einer zur andern erholen wollte. Natürlich machte nun auch Losselan ein großes Haus, und man versprach sich tausend Vergnügungen, da er vermöge seines Karakters und Temperaments just der Mann war, der auch ein gutes Haus machen konnte. Allein dießmahl quadrirten die Konjekturen nicht so ganz mit dem Erfolge und die Quellen, woraus die Nachrichten geschöpft waren, die so vieles im Voraus aburtheln liesen, mochten dießmahl so ächt eben nicht seyn; denn die Vermählung ward in aller Stille

auf

auf der Fräulein ihrem Zimmer vollzogen, und nachdem die Neuvermählten am dritten Tage in der ganzen Residenz im Staatswagen umhergefahren waren und Visitenbillets, wo es das Etiket erforderte, abgegeben hatten, so reißten sie am vierten Tage auf Losselans Gut, welches zehn Meilen weit von der Residenz entfernt war.

Losselan, der seine ganze Lebenszeit am Hofe zugebracht hatte, sollte jetzt den unerträglichen einsamen Aufenthalt auf dem Lande wählen? Das war für den Hofzirkel eine ausgemachte Unmöglichkeit; er wollte bloß seiner Neuvermählten seine Habe und Gut zeigen, kam dann nach der Stadt zurück, und bestimmte auch sogar das Haus, welches er, der Bequemlichkeit wegen, beziehen würde. Allein mit Losselan schien eine Metamorphose ganz eigner Art vorgegangen zu seyn, er wählte, was alle Welt seinem Geschmacke unmöglich zutrauen konnte, das unerträglich einsame Landleben.

2.

Gegründete Ursachen hatte diese jähe Veränderung allerdings und diejenigen urtheilten ganz vernünftig, die dabey ein gewisses Geheimniß vermutheten; nur war das Wunderbare dabey, daß am Hofe ein Geheimniß durchgehen sollte.

Aus Neigung hatte Losselan das Landleben gewiß nicht gewählt, und seine Gemahlinn fand den Abstand vom Hofe so unerträglich, daß sie schon in den ersten acht Tagen für Langeweile zu sterben glaubte. Und wenn wir bey dem allen noch nach Jahr und Tag die Familie auf dem Lande sehen, ohne daß die geringste Anstalt zur Rückkehr in die Residenz gemacht wird, so sollte man ja wohl auf höchste Ungnade schliesen. Das wäre denn nun freylich ein sehr möglicher Fall, da nichts leichter ist, als daß sich an Höfen der hellste Sonnenschein in finstere Donnerwolken verwandelt, wenn man es auch am wenigsten vermuthet.

Um

Um aber meine Leser nicht in eben der Ungewißheit zu laßen, in welcher sich der Hofzirkel befand, so will ich hier den Vorhang vor dem Geheimnisse aufziehen, und ihnen den ganzen Zusammenhang der Geschichte übersehen lassen.

So gleichgültig die schöne Fräulein von Itzehoe gegen alle verblümte und unverblümte Liebeserklärungen der Höflinge war, so wenig war sie es gegen die Ehrerbiethung des Fürsten, die er ihr bey so ungefähren Gelegenheiten ohne scharfsichtige Beobachter erwies. Sie fühlte den Werth ihrer Person, und da der Ehrgeitz die Empfänglichkeit ihres Herzens überwog und ihr in der Geliebten eines großen Fürsten, das höchsterreichbare Glück auf ihrer Laufbahn vorstellte, so richtete sie ihr ganzes Augenmerk dahin, und — verfehlte es nicht.

Um in solchen Fällen seine Rolle gut zu spielen, wird ungemein viel Verstand erfordert, und die Fräulein bewies, daß sie unge=

gemein viel Verstand besaß. So wie sie den Fürsten, der in der That kein Jüngling mehr war, zum feurig liebenden Jüngling umgeschaffen hatte und ihn vor sich seufzen sahe, so willigte sie endlich, vom bloßen Mitleid bewogen, in ein genaueres Engagement, jedoch machte sie es zur Hauptbedingung, daß alles Oeffentliche vermieden werden müße, um ihrer Ehre zu schonen. Wie leicht geht der Verliebte Bedingungen ein, wenn sie ihn zu seinem Zwecke führen, da er im Taumel der Begierde nichts weniger als überlegen kann, wie leicht oder schwer die vorgelegten Bedingungen zu halten sind; und um so leichter konnte der Fürst als Fürst Bedingungen eingehen, da er die Gewalt besaß, sie nach Gefallen umzumodeln. Ein Beweis aber, daß er sich dieser Gewalt entäusserte, war, daß dieß Engagement auch den scharfsichtigsten Augen verborgen blieb.

Indessen die Fräulein und ihr hoher Geliebter hatten bey den Bedingungen nur bloß auf's Gegenwärtige, nicht aber auf künftige Folgen gedacht; vermuthlich hatte jene auf das hohe Alter ihres gefürsteten Liebhabers Rücksicht genommen. Allein sie kannte auf den Punkt die Gewalt der Schönheit und Jugend, die fähig sind, in dem nur nicht ganz geschwächten Alter auf Augenblicke jugendliche Kraft zu erwecken, noch nicht genug, und bald machte sie die traurige Bemerkung, daß dasjenige, was sie am meisten bey ihrem Engagement zu verwahren gesucht hatte, ihre Ehre, nun erst in die größte Gefahr gerieth.

Die Verlegenheit war groß, und nach oft gepflogenem Rathe mit ihrem Anbether, fiel endlich der Schluß dahin aus, daß ein Gemahl das sicherste Verwahrungsmittel sey; nur blieb die Frage, wen das Loos treffen sollte. Nach vielem Wählen und Verwerfen traf endlich den Obrist von Losselan die Wahl;

nur

nur war die Frage, wie dieser alte listige Kautz zu fangen sey? Indessen, das blieb der Fräulein ihre Sorge und der Ausgang bewies, daß sie großen Verstand hatte.

Es ward angelegt, daß sich Losselan einen starken Rausch trank, und dieses war bey ihm leicht zu erreichen. Er ward zum Fürsten gerufen und gelegentlich ward das Gespräch auf die Schönheiten des Hofes geleitet. Losselan erkannte ohne Bedenken der Itzehoe den Preis zu. „Sonderbar," sagte der Fürst gleichgültig, „am Ende versteht ihr euch beyde wohl so ziemlich; denn bey aller Gelegenheit spricht die Itzehoe von den Verdiensten des Losselan."

Losselan. Thut sie das? Schade gnädigster Herr, daß ich nicht wenigstens nur zehn Jahre jünger bin!

Der Fürst. Warum das? Nach allen Umständen zu urtheilen möchten Sie auch wohl jetzt nicht unerhört seufzen.

Losselan. Ihro Durchlaucht, die verdammten grauen Haare! — ich komme mir immer so geckenhaft vor, wenn mich Jünglingsgedanken anwandeln und ich sie dann im Spiegel sehe.

Der Fürst. Thorheit! Ich dächte Sie entrirten den Scherz, um nur zu erfahren, wie sich die spröde Itzehoe benehmen würde. Reüssirten Sie, so wäre dieß ein Sieg, der alle junge Leutchen an meinem Hofe beschämte.

Kurz der Herr Obrist ward so in's Feuer gebracht, daß er sogleich die Treppen hinan taumelte und der Fräulein seine Aufwartung machte. So wenig unvermuthet das war, so sehr mußte es doch den Schein haben, und sie wußte den guten Obrist so fein zu körnen, daß er bey sich den Entschluß faßte, noch heute seinem gnädigsten Herrn die Nachricht von seinem Siege zu überbringen. Sehr fein wußte die Fräulein ihn unvermerkt bis auf den halben Weg zu füh-

führen, und dann, wie sie bemerkte, daß er nun mit aller Hitze seinen Vortheil verfolgen wollte, so stand sie auf einmahl stille, und wollte ihn in seine Schranken zurückweisen. Dieß empfand der Obrist natürlich sehr übel, weil es ihm als Fopperey vorkam, und da sich nun beleidigter Ehrgeitz zu seiner Begierde gesellte, so erlaubte er sich Handlungen, die der Gewaltthätigkeit sehr nahe kamen.

Dieß war denn nun das Zeichen, daß die Mine gesprengt werden sollte. Der Fürst hatte alles im Nebenzimmer mit angehört und begab sich jetzt zu seiner Gemahlinn, Liebden, und erzählte, wie er im Vorbeygehen in der Itzehoe Zimmer einen sonderbaren Tumult und ihre und des Losselans Stimme als im heftigen Wortwechsel vernommen. Die Fürstinn war der Itzehoe in Gnaden gewogen, und auch ohne das vielleicht hätte sie die Neugierde fortgetrieben, um die Wahrheit, der Neuheit wegen, zu

erfahren. Sie eilte also fort und trat auf einmahl in der Itzehoe Zimmer, die denn auch sogleich vor ihren Füßen auf den Knien lag und um Rettung ihrer Ehre unter Vergiesung häufiger Thränen, ganz flehentlich bath.

Lossélan schien auf einmahl nüchtern zu werden und einzusehen, daß er eine sehr große Thorheit begangen habe; allein mit dem Einsehen war der Handel nicht abgethan, sondern, wie es die Fräulein voraus gesehen hatte, die Fürstinn erklärte, daß er bloß der Fräulein durch seine Hand, Genugthuung geben könnte. Lossélan war überrascht und durch die Vorstellungen der Fürstinn und den Gedanken an Ungnade, ward er so in Verwirrung gesetzt, daß er ganz überzeugt glaubte, er hätte keinen andern Ausweg, und ging sogleich den Vorschlag ein. Die Itzehoe schien anfänglich Bedenklichkeiten zu haben, und der Obrist legte sich auf's Bitten; nicht aber dadurch, sondern durch die Gründe

der Fürstinn gab sie nach und nun wurde verabredet, daß noch diesen Abend, da eben Assemble war, die Vermählung deklarirt werden sollte, um auf alle mögliche Art der Medisance vorzubeugen.

Hintennach, da Losselan so ganz zu sich selbst kam und da weder Rausch noch Ueberraschung das Nachdenken hinderte, so schüttelte er freylich gewaltig den Kopf und es schien ihm aus mehr als einem Grunde gemischte Karte zu seyn; allein was sollte er nun thun? Zurückzutreten schien ihm ehrenwidrig, und um nun den Spöttereyen seines gnädigsten Herrn zu entgehen, die ihn überall verfolgten, und noch andere Dinge zu vermeiden, die er bloß argwohnte, so beschloß er, sich auf sein Landgut zu vergraben, so viele Einwendungen seine Verlobte, und nachher Vermählte, auch vorzubringen wußte. Dadurch ward nun freylich der Neuvermählten das eigentliche Spiel verdorben, so gut sie es auch gemischt hatte; allein die

Klugheit forderte Nachgiebigkeit, um nicht gegründeten Anlaß zum Argwohn zu geben.

Losselan kam mit einer jungen, schönen, liebenswürdigen Gemahlinn und mit Gram im Herzen auf seinem Gute an; er suchte sich soviel möglich zu zerstreuen, aber vergebens! Sein Mißmuth wuchs von Zeit zu Zeit und erreichte den höchsten Grad, als ihn seine Gemahlinn mit einem kleinen gesunden Erbfolger beschenkte, der alle Zeichen einer ausgetragenen Leibesfrucht hatte, unerachtet er beynahe zwey Monate früher ankam, als er nach Losselans Berechnung kommen sollte.

3.

So mißvergnügt und unruhig übrigens der Obrist seine Tage hinbrachte, so war er doch so diskret, daß er es seiner Gemahlinn nicht weiter entgelten ließ, als daß er sie unbekümmert der Langeweile Preiß gab, in der sie Zeit genug zu überlegen fand, daß

es

es Losselan eben nicht verdient hatte, daß er zum Düpe des Spiels erwählt worden war; allein wie konnte geschehene Sache jetzt geändert werden?

Losselan grämte sich eigentlich auch nicht darüber, daß die Intrigue ihn um seine Freyheit gebracht hatte, sondern daß er bey seiner ausgebreiteten Erfahrung sich so leicht hatte in's Garn locken lassen, welches er allenfalls einem Neuling, aber nicht einem in der Hofluft grau gewordnen Veteran verzeihlich hielt.

Indessen wuchs der kleine Alexander, und nahm zu an Geist und Körper zur größten Freude seiner Mutter, deren Liebe und Zärtlichkeit sich zu verdoppeln schien, da ihm die Liebe und Zärtlichkeit des Vaters entging und nur der kleine Liebling ihres Herzens konnte ihr jetzt die öde Einsamkeit erträglicher machen, da er der einzige Gegenstand ihrer Sorgsamkeit und Beschäftigung war.

Dieses mag als Einleitung meiner Erzählung hinreichend seyn, und ich gehe nun mit ein paar Worten zur Hauptsache. Losselan starb im fünften Jahre seiner Vermählung und hinterließ seine Gemahlinn im unbeschränkten Besitze seiner Güter. Je weniger sie dieses bey seiner anhaltenden Kälte, die zuletzt so weit ging, daß er nur sehr selten mit ihr speiste, gehoft hatte, um so mehr ward sie gerührt, und sie betrauerte nun wirklich ihren Gemahl, aus mehr als einer Absicht.

Nach zurückgelegtem Trauerjahre kehrte Frau von Losselan in die Residenz zurück, um ihrem Sohne eine standesmäsige Erziehung zu geben. Freylich ließ man dieses nicht als den Hauptbeweggrund gelten, und wer konnt' es auch einer jungen, schönen und reichen Wittwe verargen, wenn sie auch mehrere Nebengründe gehabt hätte, die den Hauptgrund weit überwogen hätten? Allein, dieß war der Fall wirklich nicht bey der Frau

von

von Losselan, und gesetzt auch, die ausserordentliche und vielleicht überspannte Zärtlichkeit für ihren Sohn hätte noch eine zweyte Verbindung gestattet, so ließ diese doch ihr eben so überspannter Ehrgeitz nicht zu, der so etwas widriges und unausstehliches darinnen fand, in die Gelegenheit zu kommen, ihrem Sprößlinge von Fürstlichem Geblüte ein Halbgeschwister zu geben. Sie widmete sich also bloß der Erziehung ihres Alexanders und sparte keine Kosten an Lehrer von allerley Art, um ihn zu einem Manne zu bilden, der seiner Abkunft Ehre mache.

Alexander zeigte auch früh bey seiner ausnehmend schönen Bildung ungemein viel Anlage und Talent; allein, wenn die Frau von Losselan in Ansehung der Behandlung ihres Kindes könnte als Beyspiel aufgeführt werden, so würde sie einen sehr redenden Beweis für die Behauptung abgeben, daß weibliche Erziehung bey'm Knaben die Seele verschraube und ihn zum Mittelding zwischen

Knaben und Mädchen mache. Allein zum Glück für's männliche Geschlecht möchte es wohl wenig Mütter geben, die ihr an überspanter Zärtlichkeit und Denkungsart gleich kämen, und also kann sie nicht als Beyspiel gelten.

Alle Wünsche seines kleinen Herzens mußten auf den Wink erfüllt werden, mit welchen Umständen sie auch immer verknüpft waren; daran gewöhnt, wußte er es nicht anders, als daß alles, was ihm einfiel, ausgeführt werden mußte; und war es bisweilen eine Unmöglichkeit, so gerieth er ausser sich für Zorn und alle, die um ihn waren und sogar seine Mutter selbst, mußten es entgelten. Die Menge Lehrer, die bezahlt wurden, und gut bezahlt werden mußten, wenn sie aushalten sollten, waren angewiesen, seinem Eigenwillen nachzugeben, um ja jedes Aergerniß dem kleinen Liebling zu ersparen. Dabey ward ihm ein sehr hoher Begriff von seiner Person beygebracht

und

und Niemand als Prinzen und Prinzeßinnen wurden ihm zum Beyspiele der Nachahmung angeführt. In seine körperliche Bildung lernte er einen so großen Werth setzen, daß er der eitelsten weiblichen Seele, die es je gab, gewiß nichts nachgab. — Kurz Alexander von Losselan war so ein zusammengesetztes Gemisch von männlich weiblichen Fehlern und Abgeschmacktheiten, als nur immer zu denken möglich ist.

Alexander hatte sein sechzehntes Jahr zurück gelegt, und, um ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, es konnte ihm nicht streitig gemacht werden, daß er der schönste Jüngling war, der gedacht werden konnte; und seinem männlichen Aussehen nach, da er stark und voll war, hätte gewiß Niemand den zärtlichen Weichling in ihm vermuthet. Er trug seinen wohlgemachten Körper sehr gut, tanzte vortreflich und wuste sich mit einer Würde zu benehmen, die Niemand dem Stolze und der Eitelkeit zuschreiben konnte,

wer

wer nicht mit dem Erziehungssystem seiner Mutter bekannt war.

Um nun seiner Bildung die Vollendung zu geben, sollte der junge von Losselan nach Paris gehen. Dieser Entschluß war von der Mutter bald gefaßt, weil sie es als Hauptererforderniß erkannte; aber die Ausführung des Entschlusses, sich von ihrem zärtlich geliebten Sohne zu trennen, kostete ihr unbeschreiblich viel Ueberwindung und erst ein Jahr späterhin konnte sie es über ihre Zärtlichkeit gewinnen. Wenn es wirklich an dem war, daß Paris seiner Bildung die Vollendung geben konnte, so war es doch noch gewisser, daß sie seinem Stolze die höchstmögliche Vollendung, oder richtiger gesagt, die höchste Ueberspannung dadurch gab, daß sie ihm, im Erguß der Zärtlichkeit, seine wahre Abkunft entdeckte. Sie sollte ihm, nach ihrer Meynung, Beweggrund seyn, sich zum vollkommensten Kavalier zu bilden; allein sie brachte seinen Stolz bis zum Schwin-

del,

del, und der Prinz mußte von nun an aus allen seinen Handlungen hervorblicken.

Alexander blieb zwey volle Jahre in Paris, führte sich auf wie ein teutscher Prinz, und verzehrte Geld wie ein Prinz. Bey seinen Anlagen und seiner bereits erlangten Politur gelang es ihm bald, die französische Abgeschliffenheit und Leichtigkeit zu erlangen, und da die Pariser teutsches Geld sehr gut zu schätzen wißen, so hatte er bald Zutritt in die glänzendsten Gesellschaften. Nichts fehlte seinem Wonneleben, als daß er sich nicht mon Prince nennen hörte, und oft war es andem, daß er sich diesen so schmeichelhaften Titel durch ein Geständniß, das seiner Meynung nach, Niemand in Zweifel ziehen würde, geben wollte; allein hier siegte doch noch immer die Vernunft über seinen Stolz.

Er hätte gewiß noch lange nicht dieß Paradies der Teutschen verlaßen, wenn seine zärtliche Mutter nicht so dringend auf seiner Zurückkunft bestanden hätte. Zwey kummer-

volle Jahre hatte sie getrennt von dem Lieblinge ihres Herzens hingebracht, die Sehnsucht hatte ihren Körper abgemattet und geschwächt und ihre Gesundheit hatte einen großen Anstoß erlitten; aber nun konnte sie es nicht länger ertragen, wenn sie nicht ihr Leben der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen wollte. Alexander kam also zurück, und die Frau von Losselan ward wieder gesund.

Was ehemahls die Frau von Losselan als Fräulein von Itzehoe am Betiner Hofe dem männlichen Geschlechte gewesen war, das war jetzt der junge Herr von Losselan dem weiblichen. Alles drängte sich, um von ihm unterhalten zu werden, und keine Lockung und Anreitzung verblümt und unverblümt, blieb unangewandt, um seine Aufmerksamkeit zu erregen; nur jammerschade! um alle die feinstudierten Wendungen und Angriffe, da alle an seiner Eigenliebe abglitten,

ohne

ohne nur den geringsten Vortheil über sein Herz zu gewinnen.

Fürst Leopold regierte jetzt und er wußte warum sein verstorbener Vater dem jungen von Losselan eine jährliche Pension von 1200 Thalern ausgesetzt hatte. Er fand Gefallen an ihm, ernannte ihn zum Kammerjunker und würdigte ihn seines Vertrauens.

Von Losselan hatte zu viel Gefühl, als daß ihm die Achtung, mit der ihm am Hofe begegnet wurde, gleichgültig hätte seyn können, im Gegentheil war sie just das Einzige, was seine Glückseligkeit ausmachen konnte. Daher war auch dieß seine größte Sorge, diese Achtung immer mehr zu erhöhen und seine Glückseligkeit zu vermehren, wozu ihm denn seine zärtliche Mutter allen möglichen Beystand, vermöge ihrer Erfahrung und ausgebreiteten Kenntniß, leistete.

4.

Die weiblichen Kunstgriffe verfehlten bey Losselan ihren Endzweck, weil seine Ehrsucht sein Temperament überwog; allein nicht so gleichgültig war ihm das herablassende Betragen der Markgräfinn Elisabeth.

Elisabeth war Leopolds Vaters Brudertochter; sie war an den Markgraf Friedrich von — vermählt gewesen und war nun seit einigen Jahren Wittwe. Sie war noch nicht volle dreyßig Jahre alt, war lebhaft, feurig und liebte das Vergnügen bis zur Ausschweifung, und um deßwillen hielt sie sich am Betiner Hofe auf. Sie tanzte leidenschaftlich und da Losselan ein sehr vollkommner Tänzer war und alle die Eigenschaften besaß, die eine so lebhafte Dame aufmerksam machen können, so zog sie ihn bey allen Gelegenheiten vor.

Losselan überlies sich ganz dem Vergnügen des befriedigten Ehrgeitzes, drängte sich immer mehr an die Markgräfinn an und wuß=

wußte sich sehr gewandt ihre Vertraulichkeit zu erwerben und sich ihr unentbehrlich zu machen. Allein sein befriedigter Ehrgeitz verblendete ihn auch so, daß er ohne alle Rücksicht und Klugheit handelte und sich öffentlich der Vertraulichkeit der Markgräfinn rühmte.

Dieses sehr indiskrete Benehmen, das den ganzen Hof aufmerksam machte, konnte der Markgräfinn unmöglich gleichgültig seyn und sie beschloß, so sehr es auch gegen ihre Neigung war, ihn öffentlich zu strafen und wählte dazu einen Ball, der nächster Tage bey Hofe gehalten werden sollte.

Wie gewöhnlich erschien Losselan in einem blendenden Glanze, und gewiß war nichts vergessen, was seine Person nur irgend in ein vorzügliches Licht setzen konnte. Mit seiner gewohnten Zuversicht näherte er sich der Markgräfinn, sobald er sie erblickte; er machte ihr die ehrerbiethigste Verbeugung und stand wie vom Blitze getroffen, da er sah,

daß sie sich, ohne ihn zu beobachten, entfernte. Er erholte sich jedoch bald von seiner Betäubung; es schien ihm unmöglich zu seyn, daß ihn die Markgräfinn so demüthigen könne und schrieb es bloß ihrer Zerstreuung zu. Er näherte sich ihr also auf's neue, als er sie auf der andern Seite des Salons stehen sah, und ward nun nur zu gewiß von ihrer Ungnade überzeugt, da sie ihm abermahls auswich.

Den bestürzten Losselan wandelte Ohnmacht an, als er sah, daß man es bemerkte, belächelte und von allen Seiten leise in's Ohr flüsterte. Nicht nur der Salon, die Welt ward ihm zu enge; er taumelte fort und ging zu Fuße nach Hause; das erstemahl, so lange er Zutritt am Hofe hatte, und setzte seine Mutter, die ihn jetzt im vollen Genuße des Vergnügens glaubte, durch seine unvermuthete Erscheinung in Angst und Schrecken. Losselan sank auf eine Ottomane und schien der Verzweiflung nahe.

„Mein

„Mein Sohn, mein Sohn!“ rief endlich seine Mutter, setzte sich neben ihn und schloß ihn in ihre Arme, „mein Sohn was ist Dir begegnet? Gott im Himmel! wie ist Dein Blut in Wallung! Dein Gesicht entstellt! rede mein Alexander, mit Deiner Mutter!“

Mit Müh' und Noth konnte ihr Losselan, jedoch sehr abgebrochen, den Vorfall unter Vergiesung häufiger Thränen erzählen. Sehr aufmerksam hörte ihm seine zärtliche Mutter zu, ließ sich manchen Umstand zweymahl erzählen, fragte sehr genau nach den Minen der Markgräfinn und da sie ungemein viel Verstand hatte, wie wir aus dem vorigen wissen, so errieth sie sogleich die wahre Ursache.

„Mein Sohn,“ sagte sie endlich im tröstenden Tone, „beruhige Dich und laß nicht alle Hoffnung sinken; ich irre mich gewiß nicht, die Markgräfinn will Dich vorsichtiger machen. Freylich ist das Mittel bey einem

empfindsamen Herzen, wie das Deinige, hart und angreifend; allein, mein Sohn, Du hast zu wenig Erfahrung und eine Dame wie die Markgräfinn, hat zu viel Delikatesse. Gewiß ich irre mich nicht, Du hast ihre Vertraulichkeit zu indiskret behandelt, und so kränkend Dir ihr Benehmen jetzt seyn muß, so war sie es doch ihrem Stande, ihrem Herzen und ihrer Ehre schuldig."

Dieser Trost war nun freylich so beruhigend eben nicht für den gebeugten Losselan, und er bath auch sehr angelegentlich um einen labendern und kräftigern, weil er sonst auf jeden Fall in Gefahr gerathen möchte, ein Raub der Verzweiflung zu werden. Nach genauer Ueberlegung ward endlich beschloßen, daß Losselan Morgen der Markgräfinn aufwarten sollte, und dabey gab sie ihm denn ungemein gute Verhaltungsregeln, von denen sie die beste Wirkung hofte.

Etwas beruhigter fand sich Losselan wohl, aber auch nur etwas; denn wenn ihn auch

die Hoffnung aufrichtete, so war doch der Vorfall zu herzzerschneidend, und welchen Urtheilen hatte er sich ausgesetzt, daß er sich vom Balle entfernt hatte, wo man ihn vermißt haben mußte, da er der vorzüglichste Tänzer war und jedesmahl Neid und Ruhm in hohem Grade eingeerndet hatte.

Unter der Aufsicht seiner Mutter wandte Losselan am andern Morgen alles an, um seiner Person alle mögliche Reitze zu geben, der sie fähig war, und dann fuhr er mit klopfendem Herzen nach dem Pallaste der Markgräfinn und ließ sich melden. Er sank seinen Bedienten ohnmächtig in die Arme, wie er die Antwort erhielt, daß die Markgräfinn ihn nicht sprechen könnte, und mußte zurück in den Wagen geführt werden.

Er kam in einem so trostlosen Zustande nach Hause, daß seine Mutter für sein Leben besorgt ward und sogleich den Arzt rufen ließ. Der Arzt erschien und schloß aus der Bewegung des Pulses auf ein hitziges Gal-

lenfieber, und hatte Recht. Der Kummer der Frau von Losselan ist nicht zu beschreiben; sie verlies weder Tag noch Nacht das Bett ihres Lieblings, wandte alles nur erdenkliche an, ihn zu beruhigen und zu trösten, und mattete sich durch anhaltende Anstrengung so ab, daß sie am Ende in die nähmliche Krankheit verfiel.

Vielleicht werden manche meiner Leser Losselans Benehmen höchst abgeschmackt finden; allein, das muß es doch wohl eigentlich nicht seyn, weil jeder Hof mehr oder minder ähnliche Beyspiele aufzuweisen haben soll, die ähnliche und noch weit größere Wirkungen hervorgebracht haben sollen; und wenn ihnen denn das unbegreiflich scheinen sollte, so werden sie sich schon damit beruhigen müssen, daß dergleichen ausser der Sphäre ihrer Kenntniße liegt. Racine fiel in die Ungnade Ludwigs des vierzehnten; er ging nach Hause, legte sich in's Bett und grämte sich zu Tode.

Die=

Diesen äußerst gedenkbaren Erfolg hatte nun wohl die Ungnade der Markgräfinn bey dem Herrn von Losselan nicht; allein vielleicht auch hinderte ihn nur die besondere Zärtlichkeit seiner Mutter. Nach neun Tagen befand er sich wirklich wieder auf dem Wege der Besserung, und bald darauf fühlte er sich auch wieder im Stande, öffentlich zu erscheinen, nur hielt ihn noch die Schaam zurück, weil er vermuthete, daß es bey Hofe großes Aufsehen gemacht haben würde, daß er in dem Vorzimmer der Markgräfinn, wo er sonst immer willkommen war, sey abgewiesen worden.

Und in der That war seine Vermuthung nicht ungegründet; man erzählte es mit so vielen Veränderungen und Zusätzen, und so verschieden mit geheimen Winken und Anspielungen, daß am Ende der wahre Vorgang gar nicht mehr den eigentlichen Inhalt der Erzählungen ausmachte. Niemand aber hatte über diese Demüthigung eine herzlichere

Freude, als so gewiße Damen, die sich und ihre Reitze von dem Herrn von Losselan vernachläßigt glaubten, und jede wußte nach ihrer Neigung, und wie sie sich an ihm zu rächen schon lange gewünscht hatte, Umstände anzugeben, die nirgends als in ihrer Einbildungskraft und in ihrem rachsüchtigen Herzen Grund hatten.

Indessen verlor sich dieser Vorgang bald in dem reissenden Strome von Begebenheiten am Hofe, wo nur Neuigkeit des Tages unterhalten kann, und bald mußte man sich schon besinnen, um sich zu erinnern, warum eigentlich Losselan nun fast drey Wochen nicht bey Hofe erschienen war; und die Markgräfinn hatte ein viel zu gutes Herz, und fand zu großen Wohlgefallen an Losselans Umgange, als daß ihre Ungnade von langer Dauer hätte seyn können. Sie vermißte ihn bey einer großen Feyerlichkeit, und sandte ihren Pagen, sich nach seinen Gesundheitsumständen zu erkundigen.

Was doch ein kleiner Umstand bisweilen für große Folge haben kann, und wie immer eins mit dem andern zusammenhängt! Losselan war zwar gesund, aber noch litt er viel durch Ermattung und eine gewisse Schwermuth drückte seine Seele. Sobald er aber durch den Pagen die Nachricht erhielt, daß sich die Markgräfinn nach ihm erkundiget habe, sobald verschwand auch die Schwermuth aus seiner Seele, und seine ehemahlige Munterkeit und Kraft war auf einmahl wieder hergestellt; und kaum sah die Frau von Losselan ihren geliebten Sohn wieder gesund, froh und heiter, so erholte auch sie sich sichtbar, und war in einigen Tagen völlig wieder genesen.

Gleich am folgenden Tage eilte Losselan nach dem Pallaste der Markgräfinn; sein Herz klopfte für Freude, und hatten seine überstandnen Leiden auch einige Spur in seinen Blicken zurückgelassen, so diente dieses zu seinem Vortheil, weil es ihm ein schmach-

tendes und schwärmerisches Ansehn gab, das so leicht gefällt, und sehr selten bey Damen von Gefühl ohne Wirkung ist.

Die Markgräfinn sah ihn ankommen, und schon wartete der Page im Vorzimmer, der ihm sogleich das Cabinet öfnete. Diese zuvorkommende Gnade war völlige Befriedigung seines Ehrgeitzes, verbannte nun auch noch den geringsten Ueberrest von Zweifeln aus seinem Herzen und stellte seine ganze Zuversicht wieder her.

Markgräfinn. Sie sind krank gewesen, Losselan? ich habe Sie bedauert.

Losselan. Bis zur Verzweiflung, Ihro Durchlaucht, ich muß es bekennen; aber hätte ich mir nur einen Augenblick den geringsten Antheil von meiner gnädigsten Markgräfinn denken können, so wäre auch dieser Augenblick meine Genesung gewesen.

Markgräfinn. Demnach möcht' ich fast glauben, daß Ihre Krankheit nicht sonderlich gefährlich gewesen sey.

Losselan. Und doch hat man allgemein an meinem Aufkommen gezweifelt.

Markgräfinn. So gar schlimm? Wissen Sie keine Ursache Ihrer Krankheit anzugeben?

Losselan. Ihro Durchlaucht wiedererlangte Gnade hat Krankheit und Ursache gehoben, und nur ihr Verlust könnte mich wieder —

Markgräfinn. (Hält ihm den Mund zu.) Künftighin mehr Vorsicht und Klugheit, lieber Losselan.

Losselan kam bey diesem Benehmen ganz aus der Fassung; es war ihm ein Dolch in's Herz, daß ihm die Markgräfinn den Vorwurf machte; er wollte sich vertheidigen, fand aber keine Worte, und nur mit Mühe konnte er um eine nähere Erklärung dieses Vorwurfs bitten. Die Markgräfinn bemerkte seine Verlegenheit, und lächelte über sein fades Benehmen.

„Sollten Sie,“ sagte sie, indem sie ihn freundlich an der Hand nahm, „sich keinen „Begriff von den Fesseln machen können, die „mir mein Stand auflegt? und wenn Sie „sich diesen machen können, sollten Sie dann „nicht fühlen, daß Sie meine Aufmerksam„keit, die mir Ihre Person und Ihre Ver„dienste abnöthigten, gemißbraucht haben? „Wenigstens, lieber Losselan, verrieth es „ungemein wenig Delikatesse, daß Sie mich „gleichsam im Triumphe aufgeführt haben; „immer möglich, daß das Ihrem Ehrgeitze „schmeichelhaft war; allein, wollen Sie „diesen zu meinem Nachtheil befriedigen?“

Losselan sank auf die Knie, ergrif ihre Hand, netzte sie mit seinen Thränen und bath um gnädige Vergebung. Die Markgräfinn hob' ihn auf, zufällig oder vorsätzlich, oder auch aus wonniger Schmelzung, sank Losselan an ihren Busen, und die Markgräfinn aus Rührung oder aus den nähmli-

chen

chen Ursachen, drückte einen feurigen Kuß auf seine schmachtenden Lippen. —

„Entfernen Sie sich Losselan," sagte sie endlich, „daß es nicht Aufmerksamkeit er„regt; ich werde es Ihnen wissen lassen, „wenn und wie wir uns künftig ohne Zeugen „sprechen können; und merken Sie es, öf„fentlich sind wir uns ganz gleichgültig. „Doch noch eins; da Sie mich doch wohl „für die Ursache Ihrer Krankheit halten, so „bin ich Ihnen doch wohl auch einige Ent„schädigung schuldig."

Sie ging an ihre Toilette und überreichte ihm eine kleine Kapsel mit dem Bedeuten, sie erst zu Hause zu öfnen, und Losselan entfernte sich in einer so verworrenen Gemüthslage, daß er sogar den Dank für die seyn sollende Entschädigung vergaß.

5.

5.

Losselan warf sich in seinen Wagen und kam nach Hause wie ein Schlaftrunkner; alles schien ihm ein entzückender Traum zu seyn, und wenn sich ihm auch bisweilen die Wahrheit lebhaft aufdringen wollte, so verhüllte sie doch der zu jähe Schritt zu seinem Glücke, der ihm Unmöglichkeit schien, immer wieder mit einem dichten Schleyer; er bemühte sich, das vermeynte Traumgesicht lebhaft zu erhalten, und fürchtete sich zu erwachen. Wem alles das widersinnig scheint, in dessen Herzen muß der Wunsch, geliebt zu werden, nie gebrannt haben. Wie himmlisch süß ist die Empfindung, wenn sich bisher neben den Wunsch tausend Zweifel dicht andrängten, und der geliebte Gegenstand hebt auf einmahl alle Zweifel, und besiegelt Gegenliebe mit Kuß und Händedruck! Aber — überwiegend ist der Herzenskampf, Freund, wenn Du Dich von dem Mädchen Deiner Sehnsucht geliebt glaubst, und es nun da

steht,

steht, wenn Du Kuß und Händedruck zum Beweise forderst, und mit bitterm Hohngelächter Dir zu erkennen gibt, daß es ihm beliebte, Deine Leichtgläubigkeit zu täuschen. Wohl Dir dann, wenn Du Deinen Gram zur Verachtung umstimmen kannst.

Die Frau von Losselan hatte den Wagen vorfahren hören, und wunderte sich ungemein, daß ihr Sohn nicht bey ihr eintrat, sondern auf sein Zimmer ging. Sie argwohnte einen neuen unangenehmen Vorfall und zitterte vor Angst ihn zu sehen. Ihre mütterliche Sorgfalt ließ sie nicht abwarten, bis er ihr von seiner Verrichtung Bericht erstattete; sie eilte auf sein Zimmer und erschrack nicht wenig, da sie ihn auf dem Sopha liegen, und in der heftigsten Gemüthsbewegung sah, die sich nur zu deutlich in seinem Gesichte zeigte.

„Mein Alexander, rief sie bestürzt, was ist Dir begegnet?“

Losselan blickte auf; er hatte seine Mutter nicht bemerkt; er zog sie hastig neben sich, sank mit seinem Gesichte an ihren Busen und — weinte. Was das für Eindruck auf ein so zärtliches Mutterherz machte, ist nicht zu beschreiben, und was konnte sie anders, als das Aergste vermuthen, da sie ihren Sohn in einem so zerrütteten und sprachlosen Zustande fand?

Nach und nach erholte er sich aber von seinem Schwindel der wonnigsten Empfindungen, und erhielt Kraft, sein volles Herz in den zärtlichen Mutterschooß auszuschütten. Wenn jetzt die Frau von Losselan alles einer überspannten Einbildungskraft zuschrieb, und für den Verstand ihres Lieblings zu bangen anfing, so war ihr das auf keinen Fall zu verargen, da sie als eine verständige und erfahrne Dame, sich einen so raschen Schritt von der Markgräfinn, nach dem, was vorher gegangen war, unmöglich denken konnte. Allein da Alexander mit immer gleichem Entzücken,

alle

alle ihre Zweifel und Bedenken zu heben suchte, und sie wirklich fand, daß er ganz zusammenhängend sprach, so fand sich auch bey ihr der Glaube, und dem folgte die Ueberzeugung, als er in seine Tasche grif und ihr die erhaltene Kapsel mit den Worten übergab: „dieß soll kleine Entschädigung für das Vorgefallne seyn, meine Mutter!“

Losselan war zu sehr mit sich selbst beschäftiget gewesen, als daß er hätte neugierig seyn, den Befehl der Prinzeßinn übertreten und die Kapsel eröfnen können; und auch noch jetzt war seine Mutter neugieriger, als er, und öffnete sie, ohne daß er hin sah. Allein, als ihm seine Mutter das Portrait der Markgräfinn mit Brillanten gefaßt, vorhielt, so fehlte nicht viel, daß ihn nicht alle seine Sinne verlassen hätten; wie wüthend riß er es seiner Mutter aus den Händen, drückt' es an seine Lippen und sank auf die Knie.

„Verzeihung, Verzeihung,“ rief er endlich im höchsten Grade des Entzückens,

theure Elisabeth, daß ich mich nicht eher von der Kostbarkeit Deines Geschenks unterrichtete! O meine Mutter, wie so glücklich bin ich!"

Die Frau von Losselan hatte alle Mühe nöthig, um ihren Sohn wieder zu sich selbst zu bringen, und sie fing an zu besorgen, daß die zu heftige Gemüthsbewegung seiner Gesundheit nachtheilig seyn könnte.

Frau v. Losselan. Ruhiger, ruhiger mein Sohn! Deine Gesundheit leidet.

Alexander. O lassen Sie mich sterben, meine Mutter! seliger kann ich nicht sterben, als in diesem Wonnetaumel.

Frau v. Losselan. Du liebst zu feurig, mein Sohn!

Alexander. Mein ganzes Wesen ist Liebe! o daß ich nicht zu ihren Füßen mein Leben aushauchen kann.

Frau v. Losselan. Ich beneide die Markgräfinn; ich habe das Glück einer so feurigen Liebe nie genoßen.

Alexander. Nie? nie? meine Mutter? So beneiden Sie Ihren Sohn, meine Mutter: sagen Sie ihm, versichern Sie ihn, daß eine so feurige Liebe einzig ist, und sein Glück wird dadurch erhöht.

Frau v. Losselan. Mäßige Dich, mein Sohn! Was ist das Glück eines Augenblicks? mäßiger Genuß allein macht es dauerhaft. Zu heftige Liebe ist einem Rausche gleich, der im Schlafe verwittert; erwacht man, so scheint man geträumt zu haben.

Im Taumel der Leidenschaft, wenn sie uns auf einen Weg führt, auf dem es sich so sanft über Rosen dahin wandelt, wer denkt da an Gefahr?

Aber daß Frau von Losselan mit zärtlicher Mutterwarnung den Sohn nicht von der so gefährlichen Laufbahn sanft zurück zu ziehen suchte!

Als ob Mutterliebe nicht auch eine Leidenschaft wäre, die oft noch weit mehr blendet, als irgend eine andre Leidenschaft. Wie

manches Opfer hat nicht schon Mutterliebe dem Tode mit ihrem Kinde gebracht? Und welche Menge von Siechlingen an Leib und Seele stellt uns nicht überall der Augenschein dar, die alle Früchte der nachgiebigen Elternliebe sind, die zu zärtlich war, als daß sie der brausenden Leidenschaft des Kindes Einhalt thun konnte. Sie ist eine von den unerkannten Sünden, die um so mehr Nachtheil anrichtet, je weniger man sie zu kennen sucht und erkennen will.

Und wie konnte Losselan auf Gefahr denken, da auf einmahl seine beyden Hauptleidenschaften befriediget wurden? Liebe und Ehrgeitz. Der Prinz belebte alle seine Handlungen, er drängte sich blos an Fürstliche Personen, und was nicht vom Geblüte war, dachte er unter sich. Daher die Gleichgültigkeit gegen alle Damen am Hofe, der gewiß mehrere aufzuweisen hatte, die die Markgräfinn an Schönheit weit übertrafen. Und wer hatte diese Ehrsucht im eigentlichsten Verstan-

stande gezeugt und ernährt? War es die Mutter, nun so bedürfen wir auch wohl keines Beweises, daß auch die Zuneigung der Markgräfinn zu ihrem Sohne ihr zu schmeichelhaft war, als daß sie ihn, den sie so zärtlich liebte, zurückziehen sollte.

Losselan wartete nun mit unbeschreiblicher Ungeduld, wenn die Markgräfinn ihr gegebenes Wort erfüllen würde: ihm wissen zu lassen, wenn und wo er sie künftig sprechen solle. Er erschien nun wieder bey Hofe; allein nicht mehr wie ehemahls mit so großer Selbstbefriedigung, weil es ihm unbeschreiblich lästig fiel, sich kalt und gleichgültig gegen die Markgräfinn zu benehmen. Acht Tage, und die am Ende sehr quaalvoll, waren nun verflossen, und sein Glücksgebäude fing an ungemein zu wanken, und alle Tröstungen seiner Mutter wollten nicht mehr haften. Er machte Cour bey der Markgräfinn, sie sprach und entließ ihn mit Zeugen, ohne nur durch einen vorzüglichen Blick seine schmei-

chelhafte Hofnung zu beleben. Dieß erschütterte seine ganze Fassungskraft, und schon stieg der Argwohn in seinem Herzen auf, daß ihn Elisabeth zum Gegenstande eines Spiels gewählt habe, das sie nach Gefallen drehen und wenden wolle; sein Stolz ward gekränkt und er beschloß, bey aller Warnung seiner Mutter, sich darüber Erläuterung zu verschaffen. Die Gelegenheit ergab sich ziemlich ungesucht im Konzert bey Hofe, und Losselan sprach im Tone des beleidigten und gekränkten Liebhabers. Die Markgräfinn ließ ihn völlig ausreden, lächelte und sagte im Fortgehen: „Morgen geb' ich in meinem Garten Thee, Sie werden von der Parthie seyn."

Diese anscheinende Gleichgültigkeit schlug den armen Losselan noch mehr nieder, und in der ersten Aufwallung war sein Entschluß, Morgen nicht von der Parthie zu seyn. Allein, was für Entschlüsse fassen Liebende nicht in dem Augenblicke, wenn sie glauben, beleidigt

zu

zu werden? Und wie leicht und bald fühlen sie sich beleidigt! Allein es gehört ungemein viel Festigkeit des Charakters dazu, nur einen von solchen Entschlüssen, so leicht es an und vor sich immer wäre, auszuführen, sobald die erste Aufwallung vorüber ist, und also war auch Losselan von der Partie, und klagte über unerträgliche Langeweile, ehe die bestimmte Stunde kam.

Die Markgräfinn hatte eine kleine ausgesuchte Gesellschaft, wobey sich auch der Kammerherr von Wallmor befand, der von jeher der Markgräfinn den Hof gemacht und bey ihr in Gnade gestanden hatte. Wallmor war sehr vortheilhaft gebildet, und ehe Losselan am Hofe erschien, so wurde ihm einmüthig der Vorzug zuerkannt. Uebertraf ihn aber Losselan an Bildung, so ward er von jenem weit an Feinheit und Abgeschliffenheit der Intrigue übertroffen. Losselan hatte noch nicht an einen Nebenbuhler gedacht, er kannte also noch nicht die Geißel der Eifersucht, und hier

lernte er sie nach aller quaalvollen Strenge kennen.

Bey solchen einzelnen Parthien war die Markgräfinn gewohnt, allen Zwang der Hofetikette abzulegen und entfernt zu halten. Alles handelte da nach seiner Neigung und suchte nach seinen besten Kenntnissen, das Vergnügen zu befördern. Zu seiner innigsten Kränkung bemerkte also hier Losselan, wie sich die Markgräfinn fast allein mit dem Kammerherrn abgab, ihn bey jeder Kleinigkeit aufrief, ihn an allem Theil nehmen ließ und ihn mit einer Auszeichnung behandelte, die seiner Meinung nach nur ihm zukommen konnte. Er gerieth in Wuth und Verzweiflung, verwünschte sich und sein Schicksal, war mehrmahls im Begrif heimlich fort zu gehen, und blieb immer, um ganz gewisse Ueberzeugung zu haben.

Der Markgräfinn entging die Gemüthsbewegung Losselans nicht, so wenig sie ihn doch in der That zu bemerken schien, und wie von ungefehr wandte sie sich an ihn, fragte

nach

nach seiner Mutter, und führte ihn in einen Bogengang. Losselan war immer im Begrif sich zu beklagen; allein sie ließ ihn nicht zum Worte kommen, bis sie an eine Grotte, am Ende des Bogenganges kamen, und also von der Gesellschaft entfernt genug waren. „Ihro Durchlaucht!“ hob er mit einem schweren Seufzer an;

„Ich weiß alles, was Sie mir sagen wollen,“ fiel ihm die Markgräfinn ein, „und ich kann Ihnen bloß rathen, vernünftig zu seyn. Indessen, wenn Sie dadurch Ihre Standhaftigkeit aufrichten können, so nehmen Sie dieß und das (indem sie ihn feurig küßt) als Zeichen meiner Zuneigung, und hiermit (indem sie ihm einen Schlüssel gibt) können Sie sich den Weg in meinen Garten öfnen, wenn Sie heut Abend nach Tafel in dieser Grotte Elisabeth, nicht aber die Markgräfinn, finden wollen.“

Losselan stand wie versteint; die Markgräfinn rüttelte ihn, zog ihn mit sich fort, und wiederholte oft: „Fassung! Fassung! Los-

selan, oder ich muß alles mit Ihnen aufgeben!“ allein, nur dann erst kam er zu Besinnung, als sie sehr ernsthaft ihm den Gartenschlüssel wieder abforderte, weil sie bey seinem unerfahrnen und unweisen Benehmen zu viel wage. Nun rafte Losselan alle seine Kräfte zusammen, die Markgräfinn leitete ein gleichgültiges Gespräch ein, und man kam wieder zur Gesellschaft.

So viele Mühe sich indessen Losselan gab, und so sehr es ihm zu gelingen glaubte die Bewegungen seines Gemüths zu verbergen; so war doch der Kammerherr Wallmor zu scharfsichtig, als daß er nicht wahrnehmen sollte, daß hier etwas ungewöhnliches vorgefallen sey; und wahrnehmen und beschließen auf die Spur zu kommen, war eins.

Losselan ward indessen von der Ungeduld außerordentlich gepreßt; er wünschte sich selbst überlassen zu seyn, und ungestöhrt seinen Gefühlen nachzuhängen. Die Markgräfinn bemerkte den Zwang, den er sich anthun mußte,

und fand es für sehr nöthig, die Gesellschaft mit Anstand aus einander gehen zu lassen, um keine Gelegenheit zu Anmerkungen zu geben. „Es ist nichts unangenehmer und gewagter, als einen unerfahrnen und zugleich feurigen Liebhaber zu haben," sagte einst eine Dame von Stande zu mir, „weil man immer in Gefahr geräth, daß seine brausende Liebe eine Liebschaft verräth, die der Decence wegen heimlich gehalten werden muß;" und vielleicht machte die Markgräfinn die nähmliche Bemerkung.

Losselan genoß nunmehr eine Glückseligkeit, die wohl die ausführlichste Schilderung nie treffend genug darstellen möchte. Sie wirkte aber auch dermassen auf sein ganzes Wesen und auf die kleinste seiner Handlungen, daß man ihn ganz verändert fand und aufmerksam darauf wurde. Indessen errieth man doch nicht die eigentliche Ursache ganz, wenn man sie auch argwohnte, weil er öffentlich eine so ziemlich ungezwungene Gleichgül-

tigkeit gegen die Markgräfinn anzunehmen wußte, welches auf jeden Fall Frucht ihres Unterrichts war; allein damit beruhigte sich der Kammerherr von Wallmor nicht, dessen Ehrgeitz zu sehr dabey litt, wenn sein Argwohn gegründet seyn und er von diesem Neulinge verdrängt werden sollte. Um sich nun aus seiner Ungewißheir zu reissen, suchte er jede Gelegenheit, Losselans Freundschaft zu erhalten. Wallmor besaß zu viele Kenntniß des menschlichen Herzens, als daß er hierinnen fehl gehen soll:e. Er wußte seinem Ehrgeitze auf eine ganz unvermerkte Art zu schmeicheln, und durch gelegentliches Zuvorkommen zu gewinnen, daß Losselan an nichts weniger, als Absicht und Hinterlist dachte.

Ein trauriger Vorfall begünstigte sein Unternehmen. Die Frau von Losselan starb ganz unvermuthet. Losselan war untröstlich und vielleicht gerieth sein Leben ohne die Markgräfinn in die größte Gefahr. Der Kummer über den ihm unersetzlichen Verlust beugte ihn

so

so nieder, daß er wirklich bettlägrig wurde, und einige Wochen nicht öffentlich erscheinen konnte. Diesen Umstand wußte nun Wallmor ganz zu benutzen; er besuchte ihn oft, übernahm freywillig die Besorgung mehrerer seiner Angelegenheiten, suchte ihn auf alle Art aufzurichten und zu zerstreuen, und drang unvermerkt in Losselans Vertraulichkeit.

Wenn Vertraulichkeit die Würze der Freundschaft ist, so muß man sie nicht an Höfen suchen, sie findet da keinen Boden, Wurzel zu fassen. Dem Aeußern nach sollte man freylich glauben, nirgends gedeihe sie besser; allein erstreckt sie sich weiter als auf nichts bedeutende Tagsgeschichten, so ist sie dem Mißbrauch ausgesetzt, erzeugt Nachtheil, macht lächerlich, und wird das Ziel der Verspottung und Verachtung. Sein Herz dem Höflinge öfnen, heißt ihm den Heft des Dolches in die Hand geben.

Losselan erholte sich nach und nach wieder, und fand die Vollendung seiner Herstellung in

den

den Armen der Markgräfinn. Nicht unbemerkt kann ich lassen, daß jetzt während Losselans Krankheit die Markgräfinn durch ihre zu große Besorglichkeit, die vielleicht nicht in ihrer Gewalt war, jenen Argwohn vermehrt hatte. Diesen wußte nun Wallmor auf eine ganz feine Art immer rege zu erhalten, indem er jede seiner Bemerkungen Preis gab. Losselan setzte nichts weniger als Mistrauen in seinen Freund, und um so weniger jetzt, da er ihn so gar warnte, vorsichtig zu seyn, um sich nicht etwa durch ein zweydeutiges Betragen gegen die Markgräfinn in Gefahr zu setzen, da man bey Hofe einen ihm sehr nachtheiligen Argwohn hege.

Diese Warnung war nur so flüchtig hingeworfen, ohne ihr den geringsten Anstrich von Wichtigkeit zu geben; aber um so weniger verfehlte sie ihre Wirkung. Losselan hatte an seiner Mutter die vertrauteste Freundinn und innigste Theilnehmerinn seiner Glückseligkeit gehabt, und dadurch doppelten Genuß

gefunden. Sein Herz war dadurch so an Mittheilung gewöhnt worden, daß es jetzt, da ihm diese entging, eine gewisse Leere empfand, die auch selbst die Liebe der Markgräfinn nicht ganz ersetzen konnte. Er hatte bemerkt, welchen Antheil Wallmor genommen, und wie freundschaftlich er sich betragen hatte; sah jetzt, wie besorgt er in einer Angelegenheit schien, die doch sein ganzes Glück ausmachte, warum sollte er nicht offenherzig gegen einen Freund seyn, der nach allem Schein so uneigennützige Proben seiner Redlichkeit abgelegt hatte.

Wenn Neigung zur Offenherzigkeit einmahl Wurzel im Herzen faßt, so ist sie schwer zu unterdrücken, und das Herz fühlt Zentnerlast, wenn es sich nicht mittheilen kann. Keine Freude, kein Vergnügen, kein Glück ist ihm Freude, Vergnügen und Glück, wenn nicht wenigstens ein Freund darum weiß. Und im Grunde, wodurch erhalten auch Freude, Vergnügen und Glück ihren Werth, wenn es

nicht offenbar bekannt ist, daß wir dadurch vor andern einen Vorzug gewinnen? Neigung zur Offenherzigkeit ist ihrer Natur nach, nicht Schwäche, sondern soll das Band der Geselligkeit um so enger knüpfen; allein leider! haben sie unsere abgeschliffenen Sitten bis zur Schwäche erniedrigt.

Lossetans Herz war zu voll, zu gedrängt, als daß er, da einmahl das vertraute Gespräch auf die Markgräfinn kam, gegen seinen theilnehmenden Freund länger aus der wichtigsten Angelegenheit seines Lebens ein Geheimniß hätte machen sollen. Mit einem Entzücken, das er seit seiner Mutter Hintritt nicht empfunden hatte, nahm er ihn an der Hand, führte ihn in sein Kabinet, und zeigte ihm das Portrait der Markgräfinn, um welches mehrere kostbare Geschenke von ihrer Hand herum lagen; zeigte ihm zween Briefe von ihrer Hand, die er während seiner Kränklichkeit erhalten hatte, und die alles sagten, was nur zärtliche Liebe sagen kann.

So

So viel hatte Wallmor nicht vermuthet, und kaum behielt er Fassungskraft genug, seine Eifersucht und Rachsucht zu verbergen. Jahrelang hatte er der Markgräfinn die devoteste Ehrerbiethung erwiesen, und sie hatte ihm diesen ehrgeitzigen Neuling vorgezogen. Er äußerte großen Antheil an seines Freundes Glück, unterhielt sich noch lange mit ihm, und lockte ihm auch noch Tag und Stunde ihrer geheimen Zusammenkünfte ab.

Wallmor versäumte nun keine Zeit, von seinen erhaltnen Nachrichten Gebrauch zu machen; indessen gab er doch nur im allgemeinen Winke, und suchte die Hauptsache dem Fürsten selbst zu hinterbringen.

Schon lange war der Fürst mit dem Benehmen der Markgräfinn höchst unzufrieden gewesen, wenigstens wurde dieses zum Vorwande genommen, da vielleicht ganz andre Ursachen da waren, und der Ehrgeitz Losselans, der zu sehr den Prinzen zu spielen suchte, war ihm oft mehr als anstößig gewesen; auch

der Argwohn einer geheimen Verbindung dieser beyden Personen war ihm bekannt, und er selbst glaubte verschiedenes bemerkt zu haben, was diesen Argwohn bestätigte. Mehr bedarf es nun wohl bey Hofe nicht, als eine zweydeutige Gesinnung des Fürsten, um auch den verdientesten Mann zu stürzen; allein Leopold dachte zu billig, und war zu sehr Herr über seine Laune, als daß er sich übereilte Handlungen hätte erlauben sollen, die den Anschein eines gewissen Despotismus gehabt hätten. Jetzt aber, da Wallmor ihm mit wichtiger Mine und vielen Umständen, aus bloßem Interesse für die Ehre des Hochfürstlichen Hauses, demüthig um gnädigste Vergebung bath, daß er es wage, seine Entdeckung vorzutragen, und er hörte, wie weit die Sache wirklich gediehen sey, so dachte er mit Ernst auf Abänderung. Indessen, da er leicht auch einsah, aus welchen Bewegungsgründen Wallmor so großen Antheil an der Ehre des hochfürstlichen Hauses nahm,

so

so legte er ihm Stillschweigen auf, und schien zu jenes äußerst großen Verwunderung ganz gleichgültig dabey.

Wallmor ging eben nicht so befriediget nach Hause, als er es sich vorher gedacht hatte; er glaubte Lobeserhebung und Dank einzuerndten, und war so kalt als möglich behandelt worden; noch mehr erstaunt' er aber, als ihm am andern Tage die Oberaufsicht über eine Stuterey, gegen zwanzig Meilen von der Residenz übertragen wurde. Gern hätt' er es abgelehnt, aber durft' er es wagen? Er sah in dieser Beförderung die Ungnade des Fürsten und Verbannung vom Hofe, und konnte voraussehen, daß seine Weigerung noch nachtheiligere Folgen haben würde. Er suchte sich also zu fügen, und breitete sogleich aus, daß er um diese Stelle angehalten habe, um so wenig als möglich Aufsehen zu erregen.

Einige Tage darauf ward Losselan ganz spät Abends zum Fürsten gerufen. Er kam eben von der Markgräfinn und nicht so ganz

vergnügt, weil sie ihre Unzufriedenheit über den freundschaftlichen Umgang mit dem Kammerherrn bezeigt, und ihm seinen Charakter ziemlich nach dem Leben geschildert hatte. Natürlich also, daß ihn jetzt Angst und Bangigkeit befiel, da ihn das Bewußtseyn seiner uneingeschränkten Offenherzigkeit unangenehme Folgen besorgen ließ, und mit äußerst schwerem Herzen ließ er sich nach dem Schloße bringen.

Mit einer ungemein freundlichen Mine, die ihn ziemlich wieder erheiterte, redete ihn der Fürst an:

„Lieber Losselan, Sie können voraussetzen, daß es dringende Angelegenheiten sind, warum ich Sie noch so spät rufen lasse. Ich setze Vertrauen in Sie, könnten Sie wohl sogleich auf einige Zeit in meinen Angelegenheiten verreisen?“

Losselan. Ihro Durchlaucht haben gnädigst zu befehlen!

Der Fürst. Es könnte sich aber leicht in die Länge ziehen, und dabey ist die Sache sehr dringend; Ihre Angelegenheiten sind doch so, daß Sie von der Seite keine Hinderung haben?

Losselan. Keine, Ihro Durchlaucht! denen nicht die Angelegenheiten meines gnädigsten Herrn vorgingen!

Der Fürst. Ich danke für Ihren Diensteifer! Gewisse wichtige Angelegenheiten mit den Generalstaaten erfordern, daß ich Jemanden absende; die Verhandlung muß ganz geheim geschehen, und ich werde mich nicht irren, daß ich mein Vertrauen dabey auf Sie setze.

Losselan. Ihro Durchlaucht sind sehr gnädig.

Der Fürst. Allein, wie schon gesagt, die Sache muß sehr geheim bleiben, selbst von Ihrer Abreise muß Niemand wissen; alles bleibt schlechterdings unter uns beyden, und es sollte mir leid thun, wenn

 ich

ich mich in meiner Wahl geirrt haben sollte.

Losselan. Ich werde mich der Gnade meines gnädigsten Herrn auf keinen Fall unwürdig machen.

Der Fürst. (Lächelnd.) Auch die Markgräfinn erfährt nichts davon!

Losselan. (Betreten.) Ihro Durchlaucht, die Markgräfinn haben viele Gnade für mich.

Der Fürst. Nun lieber Losselan, ich verlasse mich darauf. Die Depeschen sind ausgefertigt, und Ihre Instruction werden Sie erst im Haag eröffnen. Ich habe Befehl gegeben, daß die Postpferde binnen einer Stunde bereit stehen, und auch für einen bequemen Reisewagen hab' ich gesorgt.

Losselan. (Bestürzt.) In einer Stunde? Ihro Durchlaucht —

Der Fürst. Urtheilen Sie daraus, wie dringend die Angelegenheiten seyn müssen.

Los-

Losselan. Meine Equipage —

Der Fürst. Das nöthigste haben Sie, und als geheimer Envoye, was brauchen Sie? Sollte sich wider Vermuthen Ihr Aufenthalt im Haag in die Länge ziehen, so kann da leicht Verfügung getroffen werden. Ich verlasse mich also auf Sie?

Losselan. Ihro Durchlaucht haben zu befehlen!

Der Fürst. (Reicht ihm ein Paket.) Hier sind die Briefschaften, die Sie erst im Haag eröffnen werden. (Im Abgehen.) Glückliche Reise lieber Losselan. Doch noch ein's: Die Markgräfinn erfährt doch gewiß vorerst Ihre Abreise nicht?

Losselan stand eine geraume Weile wie ohne Besinnung; die geheime Gesandtschaft kam ihm ziemlich verdächtig vor, und noch mehr das Dringen auf die schleunige Abreise, und der Seitenblick auf die Markgräfinn. Er kam nach Hause, ließ eilig einpacken, gab seinem Haushofmeister die nöthigsten Befehle,

und

und wollte eben noch, der fürstlichen Warnung ungeachtet, an die Markgräfinn schreiben, als er den Wagen vorfahren hörte, und zugleich ein Fürstlicher Kammerdiener angemeldet wurde, der ihm im Nahmen des Fürsten nochmahls glückliche Reise wünschte, der eigentlich aber als Beobachter abgeschickt war. Losselan ahndete die Absicht; mit schwerem Herzen warf er sich in den Wagen, Wehmuth überfiel ihn, er hüllte sich in seinen Mantel und weinte, ohne sich eine deutliche Ursache angeben zu können.

6.

Auf der nächsten Station schrieb er an die Markgräfinn; und wenn sein Leben auf dem Spiel gestanden hätte, so war es ihm nicht möglich, es zu unterlassen. Allein daß dieser Brief und keiner der folgenden in ihre Hände kam, war schon Verfügung getroffen; und es blieb ihr lange ein Geheimniß, was eigentlich aus Losselan worden sey.

Losselan traf mit eben so wenig deutlicher Besinnung im Haag ein, als er abgereißt war. Er öfnete seine Briefschaften und fand, — daß es ihm erlaubt sey, hinzugehen, wohin er wolle, nur nicht in sein Vaterland zurückzukehren. Was seine Güter anlange, sollte er seine Anordnung unmittelbar an den Fürsten einsenden, und seine Einkünfte und seine Pension sollte er von dem fürstlichen Agenten in Amsterdam erheben.

Dieß war ein Donnerschlag, der sein ganzes Wesen dermassen erschütterte, daß seine Bedienten, denen ohnedem alles unerklärlich war, für seinen Verstand in Sorge waren. Durch Hülfe der Aerzte, ward er nach einiger Zeit, bis auf finstere Schwermuth, wieder hergestellt.

Er schrieb an seinen Fürsten, und bath flehentlich um seine Zurückberufung; allein sie ward ihm in den gnädigsten Ausdrücken vorerst abgeschlagen, und bis dahin ausgesetzt, daß es gewiße Veränderungen erlauben würden.

Er

Er schrieb verschiedentlich die rührendsten Briefe an die Markgräfinn, und da er aus oben angeführten Ursachen keine Antwort erhielt, so stieg seine Schwermuth bis zum äussersten Grade. Ungefehr nach sechs Monathen hörten seine Bedienten einen Schuß fallen, sie eilten herbey und fanden ihren Herrn in seinem Blute liegen.

Erst spät erfuhr die Markgräfinn die Umstände seines Todes; es machte starken Eindruck auf sie, da sie sich als die Ursache seines Todes ansah; sie verließ den Hof und ging auf das Schloß, das ihr zum Wittwensitze angewiesen war, und lebte fortan in der Einsamkeit.

Mit sechs Bändchen ist das ganze Werk geschlossen. Es ist nun wieder vollständig zu haben und entspricht ganz den günstigen Urtheilen, die die besten critischen Blätter darüber enthalten.

Das dritte Bändchen enthält:

1) Die Gefahren der Eroberungssucht.
2) Liebe vermag alles.
3) Aufopferung aus Liebe.

Das vierte Bändchen enthält:

1) Juliana Foscarini.
2) Die beständige Probe.
3) Die Wette.

Das fünfte Bändchen enthält:

1) Die Konnexionen.

2) Der Märtyrer seines Versprechens.

Das sechste und letzte Bändchen enthält:

1) Rache getäuschter Liebe.

2) Die übertroffene Erwartung.

Seidel, Karl August Gottlieb,

Novellen

Bd.: 2

1799

Coburg, Landesbibliothek -- D IV 12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941971-7